

Zum

900jährigen Bestehen

der

Synagoge zu Worms

Eine Erinnerungsgabe des Vorstands der
Israelitischen Religionsgemeinde Worms

1934

Sonderheft der Zeitschrift für die
Geschichte der Juden in Deutschland

Jahrgang V

Die Umrahmung des Bildes auf der Umschlag- und Titelseite stellt die HEILIGE LADE der Wormser Synagoge dar



Zum
900jährigen Bestehen
der
Synagoge zu Worms

Eine Erinnerungsgabe des Vorstands der
Israelitischen Religionsgemeinde Worms

1934

Sonderheft der Zeitschrift für die
Geschichte der Juden in Deutschland

Jahrgang V

Die wissenschaftliche Verantwortung trägt jeweils der Verfasser. Nachdruck der Aufsätze nur mit Genehmigung der Autoren und der Herausgeber.

Jahresabonnement für 4 Hefte RM 8.—, Einzelheft RM 2.25.

Philo Verlag, Berlin W 15, Pariser Straße 44

Hauptschriftleiter: Dr. Alfred Hirschberg, Berlin W 15.
Druck: Max Lichtwitz, Berlin SW 19.

INHALT

Seite

Zum Geleit . . . . . 5—6

Professor Dr. RICHARD KRAUTHEIMER, Marburg
Die Synagoge in Worms . . . . . 7—19

Rabbiner Dr. MAX FREUDENTHAL, Nürnberg
Die Eigenart der Wormser Gemeinde in ihrer geschichtlichen Wiederkehr . . . . . 20—34

Rabbiner Dr. MAX DIENEMANN, Offenbach a. M.
Die Geschichte der Einzelgemeinde als Spiegel der Gesamtgeschichte . . . . . 35—41

Professor Dr. GUIDO KISCH, Halle a. S.
Die Rechtsstellung der Wormser Juden im Mittelalter . 42—53

Rabbiner Dr. ADOLF KOBER, Köln
Die deutschen Kaiser und die Wormser Juden . . . . 54—71

Professor Dr. ISMAR ELBOGEN, Berlin
Aus den Anfängen der Synagoge in Worms . . . . . 72—76

Oberbibliothekar Dr. MORITZ STERN, Berlin
Der Wormser Reichsrabbiner Anselm . . . . . 77—88

Rabbiner Dr. ISAAK HOLZER, Worms
Aus dem Leben der alten Judengemeinde zu Worms. Nach dem „Minhagbuch" des Juspa Schammes . . . 89—101

I. KIEFER, Worms
Das Museum der israelitischen Gemeinde Worms . . . 102—106

Rabbiner Dr. S. LEVI, Mainz
Die Verbundenheit zwischen den jüdischen Gemeinden Worms und Mainz im Mittelalter . . . . . 107—111

Hauptlehrer B. ROSENTHAL, Mannheim
Beziehungen zwischen der Wormser und der Mannheimer Judenschaft . . . . . 112—119

Rabbiner Dr. PAUL LAZARUS, Wiesbaden
Zur Geschichte der Juden in Rheinhessen (Oppenheim a. Rh.) . . . . . 120—124

Z U M G E L E I T

Im Monat Elul des Jahres 4794 (1034) ist unsere alte Synagoge vollendet worden, eine Stiftung des kinderlosen Ehepaares Jakob und Rahel; ihre Namen halten die in die Ostwand neben der Heiligen Lade und in die Mauer neben dem Hauptportal eingelassenen alten Gedenksteine für alle Zeiten fest. Die Wormser Synagoge ist die älteste und einzige in Deutschland und wohl auch in Europa, die vom hohen Mittelalter bis zur Gegenwart dauernd ihrer heiligen Bestimmung dient. In einer Zeit wirtschaftlichen, religiösen und geistigen Aufstiegs gegründet, ist sie der Mittelpunkt eines für Religion, Wissenschaft und Kultur des deutschen Judentums reich gesegneten Gemeindelebens geworden. Als Zeugnis für den ungebrochenen Lebenswillen der jüdischen Religionsgemeinschaft und für den Gottesgeist, der in ihr lebt und wirkt, ragt sie aus alter Zeit in die Gegenwart hinein.

Einst eine „Mutter in Israel", hat unsere Gemeinde in ihrer langen und ereignisreichen Geschichte große und glückliche Tage gesehen, aber mehr noch schwere, schmerzvolle Zeiten heroischen Leides und bekenntnistreuen Martyriums. Diese große Vergangenheit legt ihr Pflichten auch für die Zukunft auf.

Der unterzeichnete Vorstand glaubt, eine dieser Pflichten dadurch erfüllen zu können, daß er trotz der großen Sorgen und Nöte, die über das deutsche Judentum gekommen sind, das Jahr des 900jährigen Bestehens der Synagoge durch Herausgabe einer Gedenkschrift ehrt und auszeichnet. Den Herausgebern der „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland" und den Mitarbeitern, die ihre Beiträge bereitwilligst zur Verfügung gestellt haben, sei auch an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen!

Der Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde Worms.

Das Gotteshaus gibt einer Heimat ein Eigenes noch: es sagt, was die Heimat bedeutet. Seine Heimat haben, ist Sache des Geschickes. Verstehen, was uns die Heimat ist, durch das Gotteshaus es verstehen lernen, das ist Besitztum der Seele. Wer nur den Boden, auf dem er steht, nur dieses Stück der Erde erfaßt, auf dem er seine Jahre hat, wer liebend und denkend dieses Diesseitige allein ergreift und das alles, worauf das Gotteshaus hinweist, das Unendliche, Jenseitige nicht kennt, der weiß um den Sinn der Heimat nicht.

Erst die Geschichte eines Gotteshauses ist darum die Geschichte von einer Heimat, von dem Platz und dem Recht, von dem tiefen Grunde eines Daseins. Sie ist wahre Geschichte; denn sie erzählt nicht nur, was gewesen und geworden ist, sondern sie sagt, was unter und hinter dem allen immer wohnte. Das Gotteshaus spricht vom Geist des Geschehens, von dem, was lebendiger und stärker ist als alles, was Zeiten geben und Zeiten nehmen. Es kündet die bleibende Heimat, in der das geborgen ist, was allen Wandel der Tage überdauert.

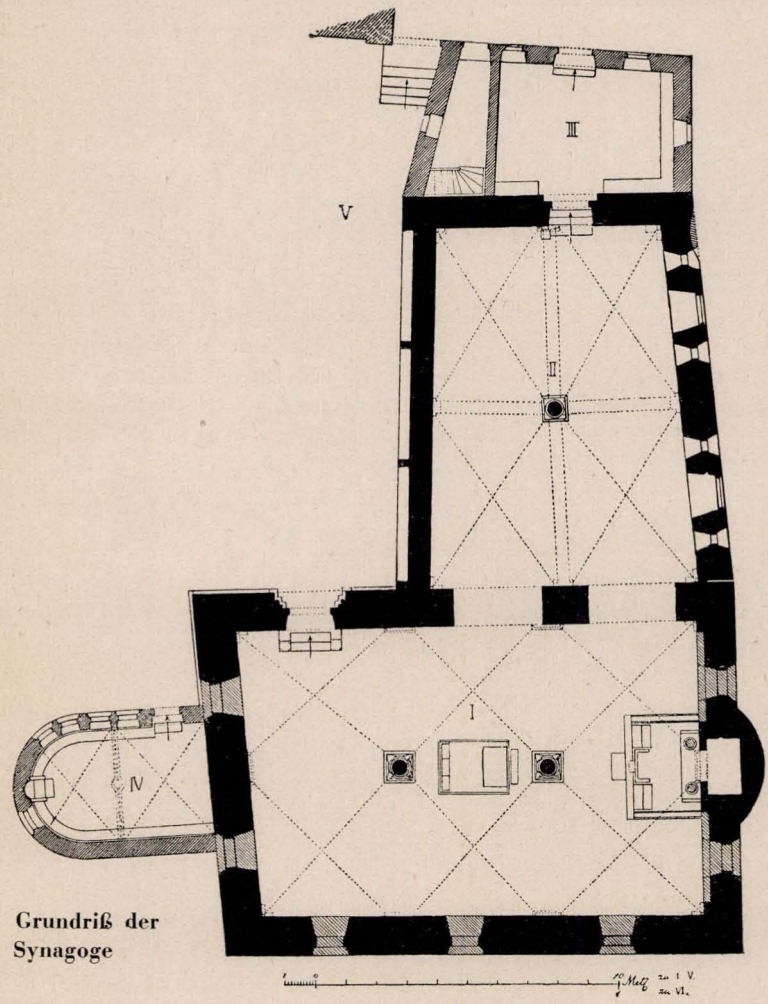
So sind die neun Jahrhunderte der Synagoge Worms nicht nur dieses Große, daß sie ein Denkmal sind von einer Reihenfolge der Geschlechter, dreißig Geschlechtern und mehr auf dem gleichen Boden, ein Sinnbild von Erbe und Weihe der Heimat. Sie bezeichnen noch mehr; sie offenbaren die Kraft, die stetiger blieb als alle Macht. Sie sind ein Zeugnis vom Leben des Judentums in geschichtlichen Bereichen und Jahrhunderten, die den Willen und den Geist des Juden immer wieder forderten.

Leo Baeck.

Die Synagoge zu Worms*)

Von Richard Krautheimer

Es lassen sich an der Wormser Synagoge vier Teile voneinander lösen: die Frauensynagoge samt der Vorhalle ist an die Männersynagoge angebaut, die Ortsteine laufen an der nordöstlichen Ecke der Männersynagoge durch, kein Stein der Ostwand der Frauensynagoge greift in



Grundriß der Synagoge

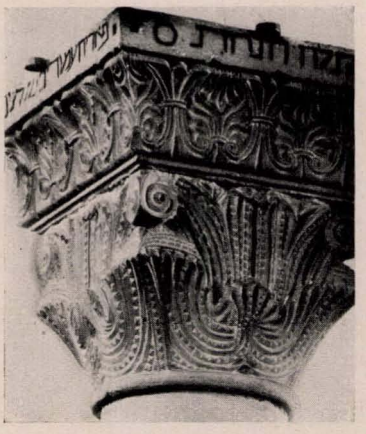
den Verband der Ostwand der Männersynagoge über. Von der Frauensynagoge muß die Vorhalle wieder abgetrennt werden: an der östlichen

*) Diese Beschreibung der Wormser Synagoge, die dem Werk des Autors über „Mittelalterliche Synagogen", Frankfurter Verlags-Anstalt, Berlin 1927, entnommen ist, erscheint hier anläßlich des Gedenktages ihres 900jährigen Bestehens mit einer Reihe von Berichtigungen.

wie an der westlichen Wand der Frauensynagoge lassen sich die Fugen gegen die Mauern der Vorhalle leicht feststellen. Im Osten bilden die Wände der Vorhalle und der Frauensynagoge einen stumpfen Winkel, ganz wie die Ostmauern der Frauen- und der Männersynagoge. Ebenso ist die Raschikapelle erst nachträglich der Westmauer der Männersynagoge vorgelegt worden. Der älteste Teil des ganzen Baukomplexes ist demnach die Männersynagoge.

Auch hier müssen erst einzelne Teile gestrichen werden, bis der alte Bestand sich findet: in den beiden Giebeln sind Bruchstücke eingemauert, deren Ornamentierung und Bebauung es ermöglicht, sie frühestens an den Anfang des 17. Jahrhunderts zu setzen: es sind einzelne längliche Steine mit erhobenem Rand und Flechtband, Zickzack oder Traubenranke im Spiegel. Der Grund ist gestockt, der Rand in großen Parallellagen scharriert. Der Kontur des Westgiebels ist sehr roh volutenartig geschwungen. Auch der Dachstuhl zeigt eindeutig den Aufbau des 17. oder 18. Jahrhunderts — große mit dem Beil behauene Sparren. — Dach und Giebel müssen also später sein als das frühe 17. Jahrhundert.

Auch die jetzigen Gewölbe sind nicht ursprünglich. Auf den Gewölbekonsolen an der Westwand sind Ansätze älterer Gratgewölbe noch zu sehen: die Stichkappen, die in den jetzigen Gewölben für die Rundfenster ausgespart sind, haben die für das 17. Jahrhundert bezeichnende Form. Die schlußsteinartigen Rosetten in der Mittelachse, an denen drei der Kronleuchter hängen, zeigen die Ornamentik — Blattwerk und Weinranken — des frühen 17. Jahrhunderts. Das Material der Gewölbe — ob Backstein oder Bruchstein — läßt sich unter dem Schutt, der auf



Kapitell der Männersynagoge

ihnen lagert, nicht mehr feststellen. Aelter, aber ebensowenig dem Urbau angehörig, sind die spitzbogigen Fenster (und wohl auch die Rundfenster über ihnen) in der Süd-, West- und Ostwand. Die viertelkreisförmige Hohlkehle im Gewände macht eine Entstehung gleichzeitig mit den Formen, die zweifelsfrei dem ersten Bau angehören, unmöglich.

So ergibt sich als ursprünglicher Bestand der Synagoge eine zweischiffige Halle von drei Jochen, im Grundriß ein unregelmäßiges Rechteck, mit zwei Rundpfeilern auf hohen quadratischen Sockeln und mit

Gewölbekonsolen an den Wänden. An Stelle der spitzbogigen Fenster mit den darübersitzenden Okulis wird man rundbogige Fenster ergänzen müssen. Die Fenster im Norden sind nach außen halbkreisförmig geschlossen, nach innen stichbogig — sie dürften gleichzeitig mit der Erneuerung der Gewölbe verändert worden sein. Im Osten befindet sich eine segmentbogenförmige, sehr niedrige Apsis — von innen ursprünglich auch nicht sichtbar —, eine bloße Nische zur Aufbewahrung der Thorarollen. Auf beiden Seiten wird sie von zwei niedrigen breiten

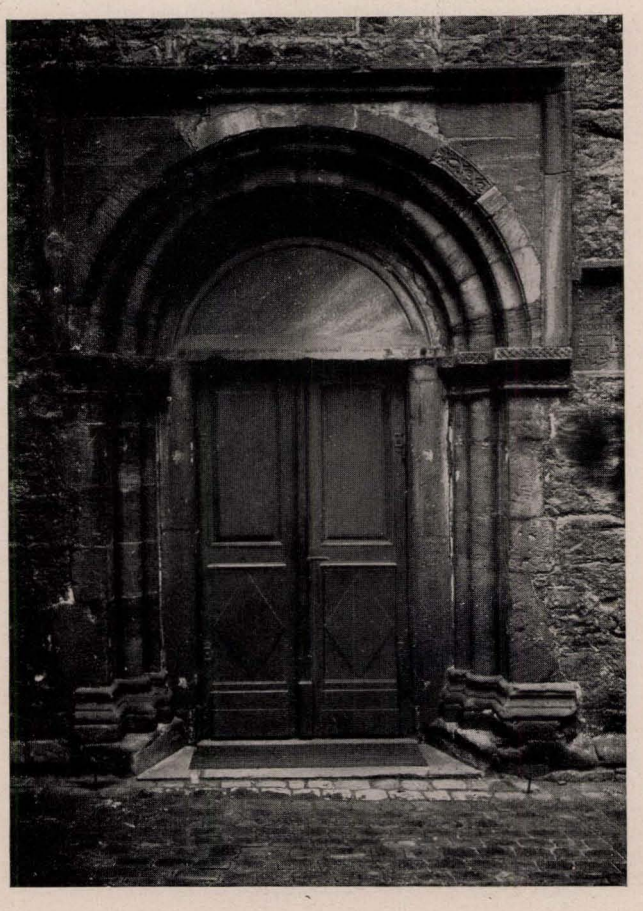


Kapitell der Männersynagoge

Nischen — im stumpfen, oben gerundeten Dreieck auf Hohlkehlkämpfern — geschlossen — flankiert. Das Mauerwerk besteht aus roh behauenen Quadern.

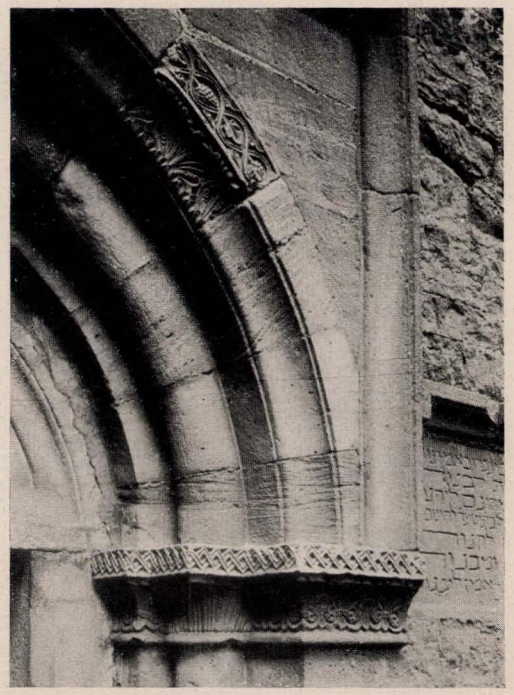
Die Einzelformen des Baues schließen sich zu einer einheitlichen Gruppe zusammen. Die Basen der Rundpfeiler mit leicht gedrücktem unteren Wulst, sehr hoher und steiler Kehle und niedrigem Oberwulst mit starken, klauenartig ausgreifenden Ecksporen, die den unteren Wulst einfangen; die Gewölbekonsolen aus Platte, Wulst, Plättchen und steiler Kehle, das Profil des Portals mit eingestellter Dreiviertelsäule zwischen zwei Pfosten und durchlaufendem Sockel, der sich von der Basis der Rundpfeiler nur durch die stärkere Quetschung des unteren Wulstes unterscheidet; die halbkreisförmige Archivolte darüber, die aus Rücksprung, Wulst, Rücksprung, Karnies und Rücksprung sich zusammensetzt — von einem rechteckigen Rahmen aus Plättchen, Karnies und Platte gefaßt; das Profil des Dachgesimses, wie das Abschlußgesims der Apsis, die mit dem des Portalrahmens völlig übereingehen: all dies hat den gleichen Charakter. Die Dinge setzen sich aus einzelnen Teilen zusammen, die Neigung zum Verschleifen, zum Uebergehen, ist nur gelegentlich — bei dem Karniesprofil — angedeutet. In der Quetschung der Wulste aber setzt sich der Wunsch durch, den (eigentlich) halbkreisförmigen Wulst der unterlegten Platte anzunähern, den Gegensatz zwischen beiden weniger stark in Erscheinung treten zu lassen. Alles zeigt die Momente, die den Uebergang von der hohen zur späten Romanik charakterisieren.

In die gleiche Zeit weisen auch die korinthisierenden Kapitelle der Rundpfeiler, die Kämpfer über ihnen und am Portal. Die Blätter des westlichen Kapitells sind mit tiefen Riefen löffelartig ausgehöhlt, der Rand scharf gezackt, durch doppelsträhnige Bänder miteinander verbunden, die Voluten mit diamantartig geschnittenen Prismen ausgesetzt. In der Hohlkehle des Kämpfers sitzt ein Doppelpalmettenstreifen, die Kämpferplatte umzieht ein doppeltes, ineinander verschlungenes Zickzackband. An dem östlichen Kapitell sind die Blätter der Kämpferpalmette flacher gehöhlt, je ein Streifen der Blätter am Kapitell selbst ist in Diamanten aufgelöst, die Palmetten sind ausgeschwungen — ein zweites Palmettenblatt fällt, umgeschlagen, von oben in den Streifen. Die strähnige Art des westlichen Kapitells ist in dem Kämpferstreifen des Portals wieder aufgenommen, die flachere, geschwungene des Kämpfers am östlichen Kapitell in dem kleinen Stück der Archivolte am Portal, dessen Ornamentierung — offenbar vor der Versetzung des Steines — begonnen wurde. Bei den anderen Steinen der Archivolte hat man (aus unbekannten Gründen — vielleicht ging das Geld aus, wie oft im mittelalterlichen Baubetrieb) auf die Ornamentierung verzichtet.



Portal der Männersynagoge

Nächst verwandt mit dieser Ornamentik sind die östlichen Teile des Wormser Doms. An einer Lisene der Chornordwand findet sich ein Stück Palmettenranke, das die gleichen breit und löffelartig gehöhlten Blätter zeigt, wie der Kämpfer des östlichen Kapitells in der Männersynagoge: nur laufen die Blätter hier in wundervoll kräftig geschwungenen Spitzen aus, während sie im Dom breit gerundet sind. Die Ueber-



Männersynagoge, Portal, Archivolte

gangsform von der Eckknolle zur Klaue tritt, ähnlich wie hier vom vierten Joch der Seitenschiffe an im Dom auf.

Mit dem östlichen Kapitell der Synagoge verwandt sind Kapitelle aus dem Kreuzgang von St. Andreas in Worms. Wörtlich gehen in ihrer Anlage die beiden Kapitelle am Ostende der Krypta des Domes von Fritzlar mit ihm überein. Hier findet sich das Motiv des korinthischen Kapitells mit den Bandsträhnen, die von Blatt zu Blatt schwingen, und der Doppelpalmettenranke in der Kehle des Kämpfers. Die Ausführung aber ist verändert: die Blattrillen sind in Fritzlar weniger tief eingegraben, die Blattrippen schlaff, müde, ohne den kräftig stoßenden Schwung des Kapitells aus der Synagoge. Die Blätter kleben flach auf dem Grund, stehen nicht wie Gitterwerk über ihm. Die Form von Fritzlar ist abgebraucht, sie muß später sein als die der Synagoge.

Unmittelbar stehen einzelne Kapitelle der zerstörten Johanniskirche — sie befinden sich im Paulusmuseum[1]) — denen der Synagoge nahe. Es

[1]) Heute im Städtischen Museum. D. Red.

sind beide Male die gleichen Motive, die gleichen Blattformen, das gleiche System des Ornaments. Hier liegt das der Synagogenornamentik nächstverwandte Beispiel vor. Nur fehlt das gitterartige Vorlegen des Ornaments vor dem Kern mit seinen tiefen Unterschneidungen, das für das westliche Kapitell der Synagoge so charakteristisch ist; die Blätter kleben wie an dem östlichen Kapitell der Synagoge flach auf dem Grund. Das gitterartige Auflegen, das das westliche Kapitell charakterisiert, geht schon auf die Ornamentbehandlung am Nordportal des Domes zu.

Man kann innerhalb der Wormser Ornamentik um 1200, wie dies schon Hamann getan hat, zwei Kreise scheiden: einen frühen, der mit kerbschnittartigem oder mit tiefen Rillen eingegrabenem Ornament arbeitet, bei dem Palmetten und Blätter sich noch verhältnismäßig sauber nebeneinander reihen, in einer Ebene über dem Grunde liegen. Der zweite Strom läßt die Blätter körperlich aus dem Grunde wachsen, sie sind tief unterarbeitet, springen aus einer Ebene in die andere vor. Der metallische Schnitt der ersten Gruppe weicht einer teigigen Weichheit. Die erste Gruppe findet sich an den Ostteilen des Doms, am Chor, sie findet sich im Langhaus und am Portal von St. Andreas, die letzten, scharf gespitzten Beispiele zeigt das Nordportal des Domes, innen und außen. Gelegentlich tritt dieses Ornament auch noch am Westchor auf. Die Ausläufer des Stromes strahlen ringsum ins Hessische, nach Niederweisel, Fritzlar usw. aus. In ihren Bereich gehört auch die Männersynagoge in Worms, ihrer Ornamentik nach, wie nach der Gestaltung der Basen, Sockel und Archivolten, in denen gleichfalls Teil für Teil klar sich sondert. Man muß die Ornamentik der beiden Portale am Dom und an der Männersynagoge vergleichen, um die ganz enge Verwandtschaft zu erkennen. Die zweite Gruppe tritt gleichzeitig mit der ersten an der Johanniskirche auf; das Domhofportal schließt sich ihr an und entscheidend stellt sie sich im Chor von St. Paul heraus.

Die Frage der Herleitung dieser beiden Gruppen ganz aufzurollen, würde zu weit führen. Die erste findet ihre nächsten Verwandten in burgundischen und in oberitalienischen Bauten, in Burgund in Bauten der ersten, in Oberitalien in Bauten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Dieser Strom dringt anscheinend seit Mitte des Jahrhunderts in wiederholten Stößen in Deutschland ein und setzt sich am Ober- und Mittelrhein fest. Beispiele bietet neben Worms das Elsaß: in Rosheim findet sich an den westlichen Vierungspfeilern, auf die Jahre 1170—90 datierbar, ein Palmettenrankenfries, der mit dem in der Synagoge große Aehnlichkeit hat; an der Galluspforte zu Basel (1177) ist einer der Kämpfer mit dem westlichen der Synagoge fast identisch. Er tritt aber auch entfernt vom Ober- und Mittelrhein gelegentlich auf — Biburg bei Kelheim bietet ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Auf jeden Fall ist es so, daß die beiden, ursprünglich vielleicht mehr landschaftlich als zeitlich verschiedenen Ströme bei ihrem Auftreten in Deutschland zeitliche Grenzen markieren. Der erste wirkt in den drei letzten Jahrzehnten des 12., der zweite in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Mit der Einordnung in die erste Gruppe ist der zeitliche Rahmen für die Ansetzung der Synagoge gegeben. Schärfer umreißen läßt sich das

Datum mit Hilfe der Dome von Worms und Fritzlar. Der Umbau, der den heutigen Dom in Worms geschaffen hat, ist von Bischof Konrad II., also nach 1171, begonnen worden. 1181 fand eine Weihe statt, die sich wohl auf Ostchor und Querhaus bezieht. Das Nordportal des Lang-



Männersynagoge, Inneres nach Osten
(Lithographie von Abraham, Neu um 1840)

hauses, dessen Ornamentik eine spätere Stufe der älteren Gruppe vertritt als die des Chores und der Männersynagoge, wird in den folgenden Jahren, kurz vor 1200, entstanden sein, gleichzeitig mit den mittleren Jochen der Seitenschiffe, in denen die Klauenbasen auftreten. Das Nordportal von St. Andreas, dessen Kapitelle mit dem westlichen der Synagoge verwandt sind — vielleicht vertreten sie eine etwas entwickeltere Stufe — kann mit einem Ablaßbrief von 1180 zusammenhängen. Für den Umbau des Domes in Fritzlar, der nach der Erbauung der Männersynagoge liegen muß, steht freilich kein Datum fest. Doch läßt sich ein

annäherndes finden. Die Kapitelle in der Krypta gehören dem Umbau an, der vom Langhaus des Wormser Domes abhängig ist. Da dieses, gegen 1190 begonnen, gegen 1220 vollendet sein muß, wird man den Fritzlarer Dom zwischen 1200 und 1230 (nach 1232 entsteht die frühgotische Vorhalle) ansetzen können; der Ausbau der Krypta gehörte bestimmt zu den ersten Teilen, höchstens der Obergaden des Mittelschiffs mit seinen spitzbogigen Arkaden könnte nach 1230 entstanden sein. Der Brand von 1232 hat den Bau wohl nur unterbrochen, — begonnen wurde er schon um 1200. Damit ist die Synagoge zwischen 1170 und 1200, näher an 1180 eingeklammert.

Dazu stimmt ein jetzt verschwundenes Datum, das Elieser b. Samuel 1559 an der Männersynagoge gelesen hat. Er fand „auf der Schwelle des Eingangs der Synagoge in einem Kreis" geschrieben: „Verse stellte ich als Zeichen, treu bis zu den Tagen, die gezählt werden, 935 wurden die Bauten gebaut. Von der Eröffnung des Tores weist auf die Jahre hin: Und es kommt ein gerechtes Volk, das den Glauben wahrt." Die Auflösung des Anagramms ergibt wieder das Jahr 935 = 1175.

Das Jahr 1034, das die Inschrift rechts vom Portal als Gründungsdatum angibt, kann sich auf den jetzigen Bau nicht beziehen. Der Formenapparat macht es völlig unmöglich, ihn in eine andere Zeit als an das Ende des 12. Jahrhunderts zu setzen. Der Bau von 1034 muß dem jetzigen vorausgegangen sein, und man muß den Bau von 1175, obgleich er ein völliger Neubau war, doch mehr als Umbau denn als Neubau betrachtet haben: man hat drei Inschriften, die sich auf den Stifter des ersten Baues beziehen, in dem Neubau wieder angebracht; die eine, mit dem Datum 794 (= 1034) und dem Namen des Stifters Jakob ben David, rechts vom Portal, und zwei andere rechts und links des Aron.

Eine weitere Stütze erhält dieses Jahr 1175 durch die Tatsache, daß wenige Jahre später noch andere Bauten von der Gemeinde ausgeführt wurden: um die Wende des 13. Jahrhunderts setzt am ganzen Mittelrhein eine wahre Bauepidemie ein — Dutzende von Kirchen entstehen und gleichzeitig mit ihnen die Bauten der jüdischen Gemeinde in Worms.

In der Vorhofmauer befindet sich eine Inschrift: „Aufzustellen ein Zeugnis dem Joseph . . . Gottesfürchtige schaut aufwärts, zum Stein, zur Schrift, ihm vorn eingegraben. Den Inhalt beweist, ruft und bezeugt der Stein aus der Wand, der Balken aus dem Gehölz. Tief grub er bis zum Grunde und führte aufwärts das Gewölbe, einwärts führt ein gerader Weg und die Wand erhebt sich aus früheren Trümmern. Dies alles auf Kosten seines Geldes, auf daß er im Schatten der Weisheit eine Hütte sich baue, unter dem schattigen Baum, in der Höhe errichtet . . ." Die Auflösung des Anagramms ergibt das Datum 1186. Damals also hat man irgendwelche Bauten vorgenommen — und die Annahme, daß באר Brunnen, Mikweh, bedeutet, scheint sich zu bestätigen. Auch die Formen des Frauenbades wären am Ende des 12. Jahrhunderts durchaus möglich.

Von der Anlage der Mikweh war schon oben, im Vergleich mit der von Speyer, kurz die Rede. Eine kurze Treppe, deren Einfassung aus Bauresten des 17. Jahrhunderts besteht, führt zu der Eingangstür. Von hier geht die zweite Treppe nach dem kleinen rechteckigen tonnengewölbten Vorraum. In den Ecken stehen Runddienste auf attischen Basen mit Würfelkapitellen und doppeltem Halsring: der zweite sitzt

etwa eine Kapitellhöhe unter dem ersten am Schaft. Diese Verdoppelung der Glieder findet sich auch am Speyerer Frauenbad — die Gleichzeitigkeit der beiden Bauten scheint dadurch sichergestellt. In Worms kommt sie an der nördlichen Türe des Chors von St. Andreas vor. Man wird diesen Bauteil — wegen der Gurtrippengewölbe, die diejenigen des Domchors voraussetzen — nach 1181 ansetzen müssen. In diese Zeit gehört das Profil des Fensters, das, wie in Speyer, vom Vorraum der Mikweh zum Badeschacht führt, aus Platte, Wulst, Kehle und Plättchen und die segmentförmige Tonne des Badeschachtes selbst. Gerade dieser segmentförmige Querschnitt ist (außer in der Spätgotik und im Barock, denen ähnliche Prinzipien der Gestaltung innewohnen) nur innerhalb der Spätromanik möglich. Das Datum 1186 auf das Bad zu beziehen, hat viel für sich.

An die Männersynagoge hat man wenige Jahre nach ihrer Vollendung die Frauensynagoge angeschoben, im rechten Winkel, so daß ihre Längsachse, von Norden kommend, auf die westöstliche Längsachse des älteren Baues trifft. Freilich war der Konflikt ursprünglich sicher weniger fühlbar als heute. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Blick von der Männersynagoge in die Frauensynagoge ursprünglich überhaupt nicht möglich war. Die beiden riesigen spitzbogigen Oeffnungen, die man 1843 eingebrochen hat, fälschen das Bild. Die beiden Bauten standen n e b e n einander, für den Innenstehenden optisch unverbunden. Vorhanden waren wohl nur einige kleine Fenster und eine Türe — ähnlich wie der Umbau des 17. Jahrhunderts sie hier beibehalten hatte.

Der (unregelmäßig) rechteckige Raum ist mit vier Kreuzgewölben gedeckt, die auf einer Mittelstütze ruhen. Die Anordnung ist alt, wenn auch die toskanische Säule, die heute in der Mitte des Raumes steht, erst aus dem Umbau des 17. Jahrhunderts stammt. Damit ist zum ersten Male (und auffällig früh, gleichzeitig mit der Wartburg) der Fall gegeben, der oben besprochen war: durch die Verminderung der Stützenzahl der zweischiffigen Halle ist ein ausgesprochen zentrales Moment in den Bau gebracht und gleichzeitig das Moment der „Division" aufs höchste gesteigert. Man erlebt nicht mehr den Eindruck eines Raumes, der durch eine mittlere Stützenreihe in zwei Schiffe geschieden ist — mögen sie auch optisch noch so eng miteinander verbunden sein —, sondern den eines völlig zur Einheit gewordenen Raumes, in dem eine Mittelstütze steht.

Von der Anlage abgesehen, ist aus dem ältesten Bestand nicht mehr allzu vieles erhalten: außer den drei Mauern mit rundbogigen Fenstern im Osten, spitzbogigen, von je zwei Rundfenstern flankiert, im Westen, nur noch die rundbogige Eingangstüre in der Nordwand (vor der jetzt die Vorhalle samt der Gemeindestube liegt) und die Gewölbekonsole links oberhalb der Türe. Die übrigen Konsolen sind zusammen mit der Mittelstütze und den Gewölben erneuert worden.

Damals sind auch am Eingang Veränderungen vorgenommen worden: die Innenseite des Portals wurde erhöht und dabei die rechte Seite der Konsole über ihr abgeschlagen. Der Eingang muß ursprünglich mit einer nach dem Innern zu fallenden Tonne gedeckt gewesen sein — so konnte er ohne Kollision unter der Konsole weggehen. In der Nordfront haben

sich bis 1843 zwei große und vier kleine Oeffnungen befunden. Eine davon ist im Treppenhaus des Vorbaus noch zu sehen.

Merkwürdig ist es, daß das Dach der Frauensynagoge schon im 13. Jahrhundert vierseitig abgewalmt gewesen sein muß. Die nördlichen Fenster der Männersynagoge beweisen es, ebenso wie ihr altes Dachgesims, das hier fast unbeschädigt durchläuft. Auch die Südwand der



Portal der Frauensynagoge

Frauensynagoge zeigt überm Gewölbe keinen Giebelansatz. So ausnehmend früh ist das Walmdach sonst nicht bekannt. Der nächste einigermaßen gesicherte Fall wäre das Dach von St. Sever in Erfurt, das gegen Ende des 14. (!) Jahrhunderts entstanden ist.

Ueber die Erbauungszeit der Frauensynagoge kann kein Zweifel herrschen: eine Inschrift, früher an ihrer Nordwand angebracht (an der südlichen Wand der jetzigen Vorhalle also), deren Rest sich jetzt in dem kleinen Gemeindemuseum befindet, sagt deutlich, daß Rabbi Meïr, der Sohn des Joël, aus der Familie Kohen, im Jahre 4973 (= 1213) diesen Bau als Bethaus für Frauen errichtet habe. Damit ist über den Baubeginn zum wenigsten kein Zweifel möglich.

Die Konsole neben dem Portal der Frauensynagoge steht denen der Männersynagoge sehr nahe, ebenso die rundbogigen Fenster der Ostwand denen im Norden der Männersynagoge. Die spitzbogigen in der Westmauer sind etwas später entstanden, sie bezeichnen die Rezeption des modernen gotischen Formenapparates. Zwischen sie und die der Ostwand schiebt sich das Portal in der Nordwand ein. Sein Profil setzt sich von den bisher genannten Profilen deutlich ab. Ging beim Portal der Männersynagoge wie bei den Fenstern die Absicht darauf aus, Teil für Teil gesondert zu geben, so gilt es hier, die Teile zu verschmelzen. Die Kapitellzone ist weggefallen, Wulste und Kehlen schwingen sich als ein Ganzes um die Rundung des Portals — die Wulste selbst verschmelzen mit den Kehlen — der Stift kann beim Zeichnen lange Strecken gleiten, ohne abzusetzen, im Gegensatz zu dem älteren Portal der Männersynagoge, wo Stück für Stück gezeichnet werden muß. War dort in der Anlage, im Aufbau — vom Formenapparat abgesehen — die hohe Romanik noch herrschend gewesen, so ist hier der Uebergang zur Spätromanik vollzogen.

Die Wandlung, die hier am selben Baukomplex sichtbar ist, läßt sich auch sonst innerhalb der Wormser Architektur aufzeigen. Auf das Südportal des Domes, das Dienst auf Dienst zwischen die Vorsprünge des Portals stellt, mit gemeinsam durchlaufendem Sockel und Kämpfer sie vom Boden wie von den Archivolten absetzt, folgt das Nordportal im Chor von St. Andreas: ein Nachzügler, wo nur die Dienste noch mit Kapitellen sich gegen die Wulste der Archivolte sich absetzen, die Kehlen und Vorsprünge aber von unten nach oben durchlaufen. Am Südportal des gleichen Chors ist jedes hemmende Glied weggefallen. Hier setzt denn auch das gleiche Verschmelzen von Wulsten und Kehlen ein, das für das Portal der Frauensynagoge charakteristisch ist. Wie an den Portalen und Fenstern von St. Martin begleitet es das Auftreten der zweiten Ornamentengruppe, die im ersten Drittel des Jahrhunderts in Worms herrscht.

Von hier aus wird die Stellung klar, die der Komplex der Synagoge innerhalb der Wormser Architektur einnimmt. Die Männersynagoge gehört der ersten Wormser Gruppe an — ihrem Ornament wie dem Aufbau der Teile nach — und durch ihr Datum 1175 sichert sie das Auftreten dieser Gruppe für das späte 12. Jahrhundert. Die Frauensynagoge, mit dem Datum 1213, fügt sich der zweiten Bautengruppe ein und sichert so den Abstand, der zwischen das Auftreten beider Gruppen gelegt werden muß.

Die Veränderungen, die mit diesem mittelalterlichen Bestand vor sich gehen, sind zum Teil schon angedeutet worden. Zuerst, vielleicht noch

im späten 13. Jahrhundert, sind die Fenster der Männersynagoge verändert worden — spitzbogig, mit einer Kehle im Gewände. Der Okulus über dem Scheitel könnte noch später sein; er zerschneidet das Fenstergewölbe. Vielleicht hängt er mit der ersten Vertreibung von 1349 zusammen. 1615 werden die Juden zum zweitenmal vertrieben, die Synagoge demoliert. Wenn es auch nicht so schlimm war, daß „nicht ein Stein auf dem andern blieb", wie ein Gewährsmann von Schudt schreibt, so müssen doch die Zerstörungen ziemlich groß gewesen sein. Nach der unter dem Druck des stets in Geldnöten befindlichen Kaisers erfolgten Wiedereinholung der Juden findet ein großer Umbau statt. Das kaiserliche Reskript vom 16. Februar 1616 verordnet, daß den Wünschen der Juden Vorschub geleistet werden soll, „soviel dann die reparation und Auffbauung ihrer Synagoge belangt". 1620 wurde nach dem Bericht des Juda Kirchheim die Männersynagoge restauriert. Damals hat David Oppenheimer, wie das Wormser Memorbuch berichtet, „auf eigene Kosten die Bima in der Synagoge, sowie die Jeschiba hinter der Synagoge . . . erbauen lassen . . . Er gab zum Bau der Synagoge 100 Königstaler . . ." Die Jeschiba hinter der Synagoge ist natürlich die sog. Raschikapelle. Der Umbau der Synagoge aber, zu dem er die hohe Summe von 100 Talern hergab, kann nur auf die Frauensynagoge sich beziehen: die mittlere Säule, wie die Konsolen wurden damals ersetzt, die Gewölbe hier und in der Männersynagoge neu eingezogen, nachdem man die Mauern der Frauensynagoge über den Gewölben durch Mauerblöcke (am Scheitelpunkt der Gewölbe) verstärkt hatte. In die Wand zwischen Männersynagoge und Frauensynagoge wurde die Türe samt den begleitenden vier stichbogigen Fenstern eingebrochen, die hier bis 1843 die Verbindung herstellten. Die Fenster der Männersynagoge und der Frauensynagoge mußten zum größten Teil erneuert werden, die große Anzahl der Steine im Gewände, die die gleichmäßige parallele Scharrierung des 17. Jahrhunderts zeigen, spricht deutlich genug. Am ganzen Mauerwerk der Männersynagoge muß geflickt worden sein: in der Nähe der kleinen Südtür ist ein Wasserspeier des 14. oder 15. Jahrhunderts unter die verwendeten Steine geraten. Vor die Südfront der Frauensynagoge setzte man den kleinen Vorbau, der unten eine Vorhalle und das Treppenhaus, oben die Gemeindestube enthält, und dessen Portale und Fenster eindeutig auf das frühe 17. Jahrhundert weisen. (Nach dem obenerwähnten Bericht des Juda Kirchheim muß auch schon das alte Gebäude eine Vorhalle gehabt haben.) Ueber dem vergrößerten Bau hat man das heutige Walmdach errichtet. Damals hat man offenbar auch den Eingang zur Männersynagoge zu einem reizvollen kleinen Vorhof mit Blendarkaden auf beiden Seiten umgestaltet.

Der kleine einschiffige, mit halbkreisförmiger Apsis geschlossene Bau der Raschikapelle, der an die Westwand der Männersynagoge sich lehnt, ist, wie Juda Kirchheim sagt, 1624 errichtet worden; zum Ueberfluß bestätigt das noch eine Inschrift, die über ihrer Tür zu lesen ist. Der Formenapparat am Portal wie am „Raschistuhl" — der Aufbau mit toskanischen Pilastern, die Besetzung der Sockel mit größeren Diamanten, die Eckrosetten am Portal — dazu die hohlgekehlten Rippen des Gewölbes mit aufgesetzten Knöpfen am Ablauf und den merkwürdigen spiralförmig gedrehten Konsolen der Ostwand — läßt eine andere Da-

tierung auch gar nicht zu. Das Dach, das die westlichen Fenster der Männersynagoge von jeher überschnitt, war ursprünglich steiler — die Spur ist an der Westwand der Synagoge noch zu sehen.

Wie es kam, daß der Name Raschis, der um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Worms lebte, an diesen kleinen Bau sich knüpfte, läßt sich kaum entscheiden. Sicher ist, daß 1615 eine alte Jeschiba zerstört wurde, die ihren Namen vielleicht mit mehr Recht trug. Sie aber stand nach Juspa Schammes dort, wo jetzt das Spital der Gemeinde sich befindet.

Ueber das Aussehen der alten Bima gibt eine Lithographie von 1843 Auskunft: sie stand als quadratisches Podium mit vier spitzbogigen Oeffnungen an jeder Seite zwischen den beiden Rundpfeilern der Synagoge; eine zweite, kleine Spitzbogenarkatur, wie die erste mit Nasen, bildete den oberen Abschluß. Das Profil der Bogen — Stücke davon lagen im Schutt über den Gewölben (sie sind jetzt im Gemeindemuseum) — ist hohlgekehlt. Als Brüstung stehen zwischen den unteren Arkaden Baluster: so wird es wahrscheinlich, daß Oppenheimer nicht die ganze Bima neu errichtete, sondern daß es sich nur um eine Renovierung handelte, bei der eben die Balusterbrüstung in die alte Bima, die ihren Formen, wie der Scharrierung der Bruchstücke nach aus dem 14. Jahrhundert stammte, eingezogen wurde.

Ueber das Aussehen des Arons, der ebenfalls 1624 neu errichtet wurde, läßt sich kein Bild gewinnen: es bleiben uns die Bruchstücke in der Hand, die, in den Giebeln vermauert, als Stützen des Lesepultes verwandt, im Museum aufbewahrt werden; schmale Friese mit verhältnismäßig breitem, erhabenem Rand und Zickzack- oder Traubenmotiven auf dem tiefgelegten, gestockten Grund; eine Krone mit großen Diamantfacetten, wie am Stuhl und am Portal der Raschi-Jeschiba.

Zu einer Rekonstruktion langen die Reste nicht aus.

Zum zweitenmal sucht eine Verwüstung 1689 die Synagoge heim: sie wird zum Pferdestall verwendet, dann zum Magazin. Schudt erzählt davon und fügt bei, daß „nach erfolgtem Rißwickischen Frieden . . . die Juden sogleich ihre Synagoge schon renoviert und ein Dach von Schiffersteinen über das Gewölb gesetzt hätten, daß es ein recht schönes Aussehen bekommen". Das war also 1697. Der Aron von 1624 mag stark beschädigt gewesen sein, man verwendete seine Reste in den Volutengiebeln der Männersynagoge. Der neue Aron, eine Aedikula kompositer Ordnung mit gebrochenem Dreiecksgiebel und Obelisken auf den Enden des Gebälks ähnelt dem etwa gleichzeitig entstandenen Aron in Fürth. Der Dachstuhl ist noch der alte von 1697.

1843 hat der Bau einen letzten und entscheidenden Umbau durchgemacht: die Wand zwischen Männer- und Frauensynagoge wurde mit zwei riesigen spitzbogigen Oeffnungen durchbrochen; die alte Bima wurde abgerissen; im Westen der Männersynagoge wurde eine Empore eingebaut[2]); die Fenster von der Frauensynagoge zur Vorhalle wurden vermauert und die Außenmauern der Frauensynagoge samt der Vorhalle mit einer dicken Putzschicht überzogen — der Bau war renoviert. Die neue Ausmalung 1926 hat die Fehler, so gut es ging, wieder gutgemacht.

[2]) Die Empore ist erst Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts eingebaut worden.

Die Eigenart der Wormser Gemeinde in ihrer geschichtlichen Wiederkehr

Von Max Freudenthal

Seinem Freunde Leopold Nickelsburg gewidmet

Der Geschichtsforscher, der in irgendeiner Weise persönlich mit einer historischen Stätte verbunden ist — wie ich mit Worms, woselbst ich meine Gymnasialzeit verbrachte und seit diesen langen Jahren dauernder Bindungen der Liebe und Freundschaft mich rühmen darf —, empfindet die Vergangenheit, die an einer solchen Stätte haftet, in ganz anderer Weise als derjenige, der nur von ferne her ihrer Geschichte nachgeht, oder gar als der zufällige Besucher, der für einige Augenblicke geschichtliche Erinnerungen auf sich wirken läßt. Es ist mehr als der Zauber des Augenblicks, der jenen ergreift, so oft er eine solche Stätte betritt oder ihrer auch nur in der Ferne gedenkt; er hat vielmehr das Gefühl, als ob das ganze Leben, das sich in solchen Gassen abspielt und dem er selbst einmal verflochten war, trotz allen Abstands zwischen einst und jetzt ein Spiegelbild der Vergangenheit ist und erst aus ihrer Betrachtung heraus klar und begreiflich wird. Wenn er mit solchem Gefühl dann einmal, sobald sich ihm — wie mir jetzt — willkommene Gelegenheit bietet, an die Erforschung der Tatsachen herangeht, merkt er, daß jenes nicht trügerisch war, daß in der Tat zahlreiche Spiegelungen vorhanden sind, daß vor allem im Wesen und Charakter einer Gemeinschaft eine bestimmte Eigenart immer wiederkehrt, selbst wenn die lückenlose Abfolge der Geschlechter nicht besteht oder wenigstens nicht mit voller Sicherheit nachgewiesen werden kann.

Es kann natürlich nicht erwiesen werden, daß von den Familien, die Zeugen der Aufrichtung der Wormser Synagoge vor 900 Jahren gewesen sind, Nachkommen heute noch in Worms seßhaft seien. Andererseits ist es durchaus wahrscheinlich, daß nach den großen und furchtbaren Verfolgungen, Zerstörungen und Zerstreuungen, die im Mittelalter und Nachmittelalter über die Wormser Gemeinde hereinbrachen, manche von den Familien, denen es doch geglückt war, rechtzeitig dem Morden und Plündern zu entgehen, wenn Ruhe eingetreten war, an die alte Heimatsstätte zurückkehrten und den Wiederaufbau der Gemeinde leiteten. Zuletzt hatte der Rat der Stadt selber ein Interesse an ihrer Rückkehr, da er sich mit der anbefohlenen Austreibung der Juden auch deren Schulden an die Bürger aufgeladen hatte und

dieser drückenden Last möglichst wieder ledig werden wollte[1]). An der letzten dieser furchtbaren Verwüstungen, der berüchtigten Mordbrennerei in der Pfalz durch die Franzosen, die am Pfingstdienstag 1689 die ganze Stadt in Flammen setzten, war er freilich unschuldig, und hier regte sich denn auch der Wunsch, den Flüchtigen die Heimkehr zu versagen. Abraham Oppenheim zur Kanne setzte jedoch durch den Einfluß seines Bruders, des kaiserlichen Oberhoffaktors Samuel Oppenheimer in Wien, die Wiederbesiedlung der Judengassen durch die Geflüchteten durch[2]) und richtete so nicht bloß die Synagoge, sondern auch die Gemeinde auf dem alten Grundstock wieder auf. In allen Fällen aber waren auch die neuen Zuwanderer, wie die Namen in den Memorbüchern erweisen, überwiegend deutsche Juden, aus den größeren und kleineren deutschen Gemeinden ringsum sich zusammenfindend, zu denen in den Zeiten des Mittelalters noch Juden aus dem Westen, vor allem aus Frankreich stießen[3]), die aber selber wieder gleich den deutschen Juden aus jahrhundertealten Siedlungen auf germanisch-romanischem Boden stammten. Das stolze Wort Gabriel Rießers „Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren", hat für die uralten rheinischen Gemeinden — man kann Worms nie ohne Zusammenhang mit Mainz und Speyer nennen — sowie für ihre süddeutschen und westdeutschen Ausstrahlungen unbestreitbare Gültigkeit und wird in unseren Tagen durch das Zeugnis dieses 900jährigen Synagogenjubiläums zu einem besonders lebendigen Gedanken der Aufrichtung.

Aus solcher bewußten starken Verbundenheit mit dem deutschen Boden entwickelte sich schon sehr früh in Worms eine ebenso bewußte starke Ablehnung nichtdeutscher Einflüsse. Nach dem Westen zu konnte sie nicht solchen Umfang annehmen. Die Handelsbeziehungen gingen am stärksten dorthin, die Umgangssprache war mit die französische. Dies entsprach auch der Haltung der nichtjüdischen Bevölkerung, in deren Sprachschatz sich noch heute französische Worte finden, so wie viele Worte, die als jüdisches Sprachgut gelten und als solches noch immer im Gebrauche sind, in Wahrheit aus der französischen Sprache stammen. An der Spitze der Wormser Gemeinde standen zudem als erste unter den berühmt gewordenen Gelehrten die „Weisen Lothringens", und gerne zehrte die Gemeinde schon im Mittelalter von dem Ruhme des Franzosen Raschi, der als Schüler in ihren Mauern geweilt und dort nicht bloß sein immenses Wissen, sondern auch die ganze Eigenart seiner Gelehrsamkeit und Denkrichtung empfangen hatte.

Trotz alledem enthält bereits die erste öffentliche Organisation der Gemeinde, das in Vereinbarung mit dem Bischof und dem Domkapitel 1312 entworfene Statut über die Einsetzung eines zwölfgliedrigen Judenrates, die Bestimmung, daß aus gewissen westländischen Familien niemand in diesen Judenrat gewählt

---

[1]) Heinrich Boos, Geschichte der rhein. Städtekultur II, S. 130.

[2]) Lewysohn in MGWJ (Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judent.) 7 (1857), S. 361 ff.

[3]) Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Frankreich und Deutschland, Wien 1880, S. 114.

werden dürfe[4]). Das grauenhafte Jahr 1349 machte freilich unter den Blutopfern keinen Unterschied; in den Märtyrerlisten von Worms finden sich ebenso gut Franzosen wie Deutsche, die Gattin des gelehrten Franzosen R. Isaak trägt sogar den französischen Namen Joie[5]).

Ganz ablehnend verhielt sich die Gemeinde gegen die Einflüsse von Osten her.

Wohl strömte von Worms aus bedeutsamer Einfluß nach dem Osten hin; denn so mancher der dort wirkenden Gelehrten war durch die Wormser Talmudschulen hindurchgegangen, und auch Wormser Sprößlinge selbst trugen den Ruhm der Heimat in jene Gegenden. Nicht etwa nur, daß in Wien Samson Wertheimer und in Prag David Oppenheimer als Rabbiner an der Spitze dieser angesehenen Gemeinden standen; selbst in Polen, das allmählich der Hauptsitz jüdischer Talmudgelehrsamkeit geworden war, brachten es Gelehrte aus Worms zu hohen Ehren. So ist z. B. der erste, der aus dem Dunkel der Gelehrtengeschichte der großen Gemeinde Lemberg ans Tageslicht tritt, R. Kalman aus Worms, der 1518 bis 1560 als Oberrabbiner dort wirkte und sowohl ob seiner Gelehrsamkeit als ob seines lauteren Charakters allgemein geachtet war; sogar seine Grabschrift hebt noch einmal ausdrücklich und wohl mit Absicht hervor, daß er nie nach irdischem Mammon gestrebt habe[6]). Sein Schwiegersohn Elieser, Sohn des Manoach, aus Worms, galt gleichfalls dort als großer Gelehrter[7]). In der nicht minder angesehenen Gemeinde Posen lehrte um 1580 R. Eleasar See aus Worms[8]). Auch unter den Rabbinen der Wormser Gemeinde findet sich der eine und andere, der aus dem Osten zu ihr kam. Aber es ist bezeichnend genug, daß die meisten von ihnen nach kurzer Amtierung wieder ihres Weges gingen, ein Wechsel, den man selbst bis in die Rabbinerreihe des letzten Jahrhunderts hinein verfolgen kann. Wer aus dem Osten kam, galt nun einmal im Volksmunde als „Pollak", und dieser Begriff überschritt allmählich die geographischen Grenzen und deckte sich zuletzt fast mit allem, was auch innerhalb Deutschlands selber aus den Gebieten des polnischen Ritus stammte, der bereits jenseits der Elbe begann.

Ihren deutschen Ritus hatten die rheinischen Gemeinden schon sehr frühzeitig ausgebildet, im Gegensatz sogar zu den Gemeinden am Limes, der von der Donau aus durch Bayern führte, woselbst der italienische Ritus lange verblieb[9]). Selbst die Tonart des gottesdienstlichen Ritus war bereits im Mittelalter hier eine ganz andere geworden[10]). An diesem Ritus hingen die Gemeinden mit aller Zähigkeit, und die Wormser verwahrten sich vor allem gegen Eingriffe, die von den aus dem Osten stammenden Rabbinern vorgenommen wurden[11]). Worms hatte sich außerdem innerhalb dieser rheinischen

---

[4]) Die Familie Walch (d. i. Wallich), Drifzahn (d. i. Treves) und Kriechheim (d. i. m. E. Kirchheim). Näheres über den Wormser Judenrat und diese Namen s. bei Epstein in MGWJ 46 (1902), S. 157 ff. Epstein glaubt, der Name Kirchheim sei später ausgelassen worden, weil die Familie ausgestorben war; ich bin gegenteiliger Ansicht, daß die Auslassung mit Rücksicht auf die noch vorhandene Familie erfolgte, die wohl auch zuerst aus dem Elsaß zugewandert, aber offenbar eine rein deutsche Familie war. Juspa Schammasch bezeichnet ausdrücklich alle drei Familien als Elsässer.

[5]) Salfeld, Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuchs, S. 73 ff.

[6]) Dembitzer, Klilath Jofi, S. 34 ff.; Buber, Ansche Schem, No. 498.

[7]) Das. und Cohen Zedek, Schem u. Scheerith, Krakau 1895, S. 25.

[8]) David Kaufmann, R. Jair Chajim Bacharach und seine Ahnen, Trier 1894, S. 13.

[9]) Eckstein, Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg, S. 3.

[10]) Ackermann, Der synagogale Gesang, in Winter u. Wünsche, die jüd. Liter. III, S. 509.

[11]) Vgl. Kaufmann a. a. O., S. 31.

Gruppe noch seinen eigenen Ritus geschaffen, der frühzeitig in besonderen Gebet- und Minhag-Büchern niedergelegt ward[12]).

Es war aber natürlich nicht bloß die Verschiedenartigkeit des Ritus, welche die Geister schied, sondern auch die andersartige Denkweise, die Gegensätze hervorrief, sowie die anders geartete Umgebung, die eine andere Einstellung verlangte.

In Polen hatte sich unter den Juden allmählich eine geschlossene und organisierte Volksgemeinschaft von besonderer Eigenart, auch mit eigener Sprache herausgebildet, die innerhalb der Bevölkerung ihr nationales Eigenleben führte.

In Deutschland war das nirgends der Fall. Gerade in den rheinischen Gemeinden blieb der Einfluß der Umgebung auf die Judenschaft trotz aller äußeren und inneren Scheidungen immer außerordentlich groß und wurde von jüdischer Seite durchaus nicht abgewiesen. Kleidung, Sprache und Namen waren die gleichen[13]), Sitten und Gebräuche drangen von außen her zahlreich in die Judengassen ein und erhielten manchmal sogar eine religiöse Stempelung. Oft genug erkannte man selber auch die Notwendigkeit eigener Anpassung an die Kultur der Umwelt. Konnte es doch bereits im 17. Jahrhundert in Worms vorkommen, daß jüdische Kinder die deutsche Stadtschule besuchten und dies ohne Hindernis von jüdischer wie von christlicher Seite tun durften[14]). Das auffälligste Beispiel für eine als notwendig erkannte Angleichung an die Anschauungen der Umwelt, das diese rheinischen Gemeinden gaben, darf, gleichermaßen wie die Wormser Synagoge, sein 900jähriges Jubiläum feiern. Es sind das die unter Führung von R. Gerschom aus Mainz von den Rabbinern dieser Gemeinden gefaßten einschneidenden Aenderungen im Ehewesen: das Verbot der Polygamie und die Reformierung der Ehescheidung, Beschlüsse, die wohl mit dem sittlichen Geiste der Bibel durchaus sich deckten, aber doch einen Bruch mit den bisher im Judentum herrschenden orientalischen Anschauungen zugunsten der andersartigen Welt bedeuteten, in der man lebte. Die Beschlüsse waren zunächst nur für die drei Gemeinden gefaßt, wurden alsdann von der gesamten rheinisch-französischen Gruppe angenommen und gewannen allmählich für das gesamte Judentum die verbindliche Kraft, die sie noch heute besitzen[15]).

Solcher Geist, der in den rheinischen Gemeinden lebendig blieb, macht es begreiflich, daß hier der Einfluß der aus dem Osten nach Deutschland zurückwandernden oder wegen ihres hervorragenden Wissens herberufenen polnischen Gelehrten auf weit stärkeren Widerstand stieß als anderswo.

Nicht bloß im Volke, sondern auch bei den einheimischen Gelehrten selbst, die vor allem von der pilpulistischen Art, mit der die talmudische und religionsgesetzliche Wissenschaft von jenen übertrieben wurde, nichts wissen wollten. Die deutschen Gelehrten, die in früher und späterer Zeit die rheinischen Schulen zur Blüte brachten, sind allesamt Männer der exakten, sachlichen und gewissenhaften Forschung. Die Werke, die sie schaffen, sind frei von jeder

[12]) Näheres bei Epstein, Die Wormser Minhagbücher (in: Gedenkbuch für David Kaufmann, S. 288 ff.).

[13]) Zunz, Zur Gesch. u. Liter., S. 174.

[14]) H. Schultze, Geschichte der Familie Wallich (in: MGWJ 49, 1905, S. 188).

[15]) Vgl. Rosenthal, Einiges über die Tekanoth d. R. Gerschom b. Jehuda (in: Jubelschrift zum 70. Geburtstag des Dr. Israel Hildesheimer, S. 43 ff.).

Klügelei und Spitzfindigkeit. Ihr Streben geht dahin, entweder eine sorgfältige Sammlung des Stoffes oder eine verständige Erklärung des Inhalts zu bieten. In dem großen Meister Raschi hat diese Eigenart wissenschaftlichen Schaffens ein durch alle Zeiten leuchtendes Vorbild gewonnen, das aber selber wieder ein Nachbild der wissenschaftlichen Art war, die er bei seinen Lehrern in Mainz und Worms gefunden hatte. Ihnen allen liegt nicht am „Charifuth", am scharfsinnigen, ausgeklügelten Diskutieren, sondern am „Bekiuth", am zuverlässigen, unangreifbaren, umfassenden Wissen. R. J. Ch. Bacharach, in allem ein echter Sproß der Wormser Gemeinde und darum auch ein abgesagter Feind alles Pilpuls, ruft einem Freunde, dessen Sohn Barmizwah geworden war und der ihn für dessen weitere Ausbildung um Rat gefragt hatte, die Worte zu: „Wenn du zu mir gehörst und auf meine Stimme hörst, dann lasse deinen Sohn nicht die Zeit mit diesen Torheiten von Distinktionen und Charifuth vergeuden, die sich jetzt breit machen und von denen sich nicht das geringste in den Schriften der Früheren findet"[16]). Abgestoßen von dieser Lehr- und Predigtweise des damaligen, aus dem Osten herberufenen Wormser Rabbiners spricht er treffend aus, daß selbst das Charifuth und das Aufwerfen schwieriger Fragen kein Recht geben, in die polnische Art ihrer Behandlung auszuarten[17]).

Dazu tritt noch ein anderes, das unwillkürlich den Gegensatz verschärfte. Man fühlte, daß Spitzfindigkeit und Klügelei auch moralisch nicht einwandfrei sind. Es ist aber nicht ohne Bedeutung, daß Worms die Stätte ist, von der mit die besten Moralbücher des Judentums ausgingen.

Um jene Zeit, in welche jetzt das Jubiläum der Synagoge wieder führt, wirkte dort R. Elieser ben Isaak, öfters mit dem Namen „der Große" belegt, der Verfasser des in Form eines Testaments an die Seinigen gehaltenen Sittenbuches Orchoth Chajim, „Pfade des Lebens"[18]). Sein Schüler R. Isaak Halevi war der Lehrer Raschis, und dieser verdankt ihm die Kenntnis jenes Buches. Auch den Namen des zweiten hervorragenden Sittenlehrers verknüft wenigstens die Sage mit Worms. Der bekannte Eindruck an der Mauer der Synagoge erinnert nach ihr an Juda den Frommen, den Begründer des Sefer Chasidim, des „Buches der Frommen", von dem es freilich nicht feststeht, ob er tatsächlich in Worms gelebt hat[19]). Um so mehr weiß die Geschichte von dem dritten bedeutenden Sittenlehrer, seinem Schüler R. Eleasar ben Jehuda, zu berichten, der 1197 in seinem friedlichen Hause zu Worms die entsetzlichsten Greuel der Kreuzzüge erdulden mußte. Er ist nicht bloß der Bearbeiter des Werkes seines Lehrers, sondern auch der Verfasser eines eigenen Sittenbuches, des Rokeach, zu deutsch „Salbenmischer", in der Tat eine köstliche Mischung „aus dem Edelsten im Menschlichen und dem Höchsten im Israelitischen"[20]), das im Inhalt zur Darstellung zu bringen und im Tun zu verwirklichen die Mahnung aller dieser Sittenbücher ausmacht.

Solche Werke erwecken einen um so tieferen Eindruck, als das Leben ihrer Verfasser erweist, daß es sich nicht um bloße schöne Darstellungen der Sittenlehre handelt; was diese Männer von ihren Glaubensgenossen verlangen, haben sie ihnen selber vorgelebt und in den schweren Schicksalsstunden, welche das jüdische Dasein jener Tage so oft mit sich brachte, aufs tapferste bewährt. Dabei setzten sie, trotz alles Furchtbaren von außen her, niemals das Gebot der Nächstenliebe außer Kraft.

Fanatismus und Rachsucht sind ihnen völlig fremd; sie verbieten jeden Gedanken und erst recht jede Tat der Vergeltung an den Verfolgern und emp-

---

[16]) Chawoth Jair, Frankfurt a. M. 1699, No. 123.

[17]) Kaufmann a. a. O., S. 90, Anm. 1.

[18]) Ueber ihn u. Auszüge aus seinem Werk s. Zunz a. a. O., S. 124 u. 130.

[19]) Ueber das Buch der Frommen s. Güdemann a. a. O., S. 178 ff.

[20]) Nach Zunz a. a. O., S. 125.

fehlen immer wieder den Versuch eines friedlichen Zusammenlebens mit der nichtjüdischen Umwelt, von der R. Juda der Fromme in einem kurzen Schlagwort erklärte, daß doch im Guten und im Bösen kein Unterschied zwischen hier und dort sei, vielmehr an den meisten Orten die Aufführung der Juden sich nach derjenigen der Christen richte[21]). In der Tat legen diese Sittenbücher selber für die Richtigkeit einer solchen Feststellung Zeugnis ab, denn sie spiegeln auch all die mystischen und abergläubischen Anschauungen wider, von denen jene ganze Zeit erfüllt war. Es ist wieder ein kerniges Wort, wenn R. J. Ch. Bacharach erklärt, daß der Wert solcher Moralbücher, sogar derjenigen in deutscher Sprache, größer sei als der der mächtigsten Schriften voll unwahren Charifuth und Pilpuls[22]); aber auch er untersteht allen jenen törichten Anschauungen, glaubt an das Schalten und Walten von Kobolden und Klopfgeistern im Hause, an das Alraunmännchen und ist überhaupt voll der Wundergläubigkeit, die für die Wormser Juden mit ihren „Wormser Nissim" sprichwörtlich geworden war. Auch von der messianischen Schwärmerei jener Tage hatte er sich völlig einfangen lassen und den Glauben an Sabbatai Zebi als Messias selbst dann noch bewahrt, als die Ernüchterung überall bereits Platz gegriffen hatte.

Doch Gefühlslebhaftigkeit und schwärmerischer Sinn vertrug und verträgt sich auch heute noch am Rhein mit dem verständigen und realen Erfassen des Tatsächlichen. Die jüdischen Sittenbücher wünschen denn auch kein düsteres asketisches Leben; das wäre in der so frohlebigen Welt des Rheinlandes ohnedies unnatürlich gewesen. Sie billigen auch dem von dieser Welt berührten rheinischen Juden seinen frohen Lebensgenuß zu und suchen nur vor Uebermaß und Auswüchsen zu bewahren. Das „Buch der Frommen" lehnt es ausdrücklich ab, den Juden ein Leben gleich den Mönchen mit härenem Gewande zu empfehlen, und bezeichnet es als sündhaft sich mehr zu versagen, als die heilige Schrift selbst verbiete[23]).

Die Juden in Worms hatten ihr Tanz- und Kopulierhaus, auf dessen Boden heute das Spital der Gemeinde steht, sie feierten dort voll Lust und Fröhlichkeit ihre Feste. An der Simchaththorafeier, die daselbst regelmäßig stattfand, hatte selbst eine christliche Frau ein solches Vergnügen, daß sie der Gemeinde einen Garten mit der Bedingung vermachte, daß die Früchte aus ihm immer zu jener Feier Verwendung finden müßten, was denn auch geschah[24]). Die Schüler der Lehrhäuser hatten sogar einen eigenen Studententag, den Sabbath nach Purim, an dem sie die Herren der Gemeinde waren und allerlei Allotria treiben durften[25]). Natürlich ließen sich auch alle Wormser Juden ihren Rhein- und Franzwein munden — R. J. Ch. Bacharach hatte sogar eine tiefsinnige Untersuchung darüber angestellt, warum der Geist des Menschen durch den Wein beflügelter werde und berauscht der Wahrheit näherkomme[26]) —, sie spielten leidenschaftlich Karten und Würfel und trieben gerne Mummenschanz gleich allen anderen. Verbote nicht des Frohsinns, aber des Uebermaßes ergingen von seiten der Rabbinen oft genug. Die Spinholzfeier, d. h. das Gastmahl für die Verlobten am Freitagabend vor der Hochzeit mit eigenen Gesängen dafür, hatte ein solches Ausmaß angenommen, daß Bacharach ihr den Charakter einer frommen Sitte absprach[27]). Die Spaßmacher bei Hochzeiten konnte er nicht leiden, weil das eine von Polen aus eingeschleppte Sitte sei[28]). Das Spielen mit

[21]) Güdemann a. a. O., S. 187.
[22]) Kaufmann a. a. O., S. 86 Anm. 1.
[23]) Berliner, Aus dem Leben der deutschen Juden im Mittelalter, S. 30.
[24]) Epstein a. a. O., S. 312 ff.
[25]) Das., S. 314.
[26]) Kaufmann a. a. O., S. 91, Anm. 7.
[27]) Das., S. 92, Anm. 8, Ueber Spinholz s. Berliner a. a. O., S. 44 ff., Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Deutschland, Wien 1888, S. 119.
[28]) Güdemann a. a. O., S. 139.

Karten und Würfeln versuchte man durch wiederholte Verbote auf einige Tage im Jahre, meist auf Chanukah zu beschränken, allein ohne Erfolg. Daß auch das Schlittschuhlaufen gern getrieben wurde, verrät eine Anfrage bei Bacharach, ob es am Sabbath gestattet werden dürfe[29]). Die Feierlichkeiten bewiesen manchen künstlerischen Geschmack. Davon legen die schönen Becher Zeugnis ab, die bei den Liebesmahlen der frommen Vereine umgingen und im Wormser jüdischen Museum noch aufbewahrt werden[30]). Bacharach erklärt es auch ausdrücklich für erlaubt, sich malen zu lassen und Bilder in den Wohnungen aufzuhängen[31]).

Vor allem herrschte viel Freude an Gesang und Musik sowohl im Gotteshause wie außerhalb desselben. Das „Buch der Frommen" empfiehlt, wenn man sich nicht zum Gebete sammeln könne, nach Melodien zu suchen; denn der Gesang mache das Herz empfänglich zur Liebe Gottes[32]).

Der schöne Gesang in der Wormser Synagoge war schon in alter Zeit so berühmt, daß 1495 der Pfalzgraf Philipp mit seinem Sohne Ludwig und im Jahre darauf die Königin Maria Blanka, die Gemahlin Maximilians I., sich ihn anhörten[33]). Bereits zur Zeit Raschis lebte in Worms ein berühmter Vorbeter namens Meir ben Isaak, der zugleich ein eifriger Dichter von Synagogengesängen war und dessen Sohn zu den Märtyrern des ersten Kreuzzuges gehörte[34]). Im 13. Jahrhundert genoß der Vorbeter Abraham, der schon einen Chor um sich hatte, solchen Ruhm[35]). Das Memorbuch der Gemeinde hat das Gedächtnis eines hervorragenden Sängers erhalten, dem es in überschwänglichster Weise huldigt, namens Moses, Sohn des gelehrten Vorstehers R. Eljakim, der kurz nach Schluß der Herbstfeiertage des Jahres 1635 starb, und es hebt mit etwas verschämter Kritik hervor, daß auch R. J. Ch. Bacharach „in den Tagen seiner Jugend" eine herrliche Stimme besessen und dadurch an den hohen Feiertagen Gott und Menschen erfreut habe[36]). Daß auch in der Frauensynagoge zu Worms Vorbeterinnen ihres Amtes walteten, ist bekannt.

Die alten Melodien wurden früh bereits niedergeschrieben, damit sie nicht verloren gingen[37]). Man suchte zu verhindern, daß sie von den Kirchen übernommen wurden, wie man auch umgekehrt das Eindringen von Liedern und Melodien aus dem Volke gern verhütet hätte. Doch das gelang nicht und konnte am wenigsten in Worms gelingen, dem einstigen Sitz der Heldensage, einer Pflegestätte des Meistersingens und der Fastnachtsspiele, wo gerade nach schweren Katastrophen die neu erwachte Lebenslust sich gern in Liedern äußerte, die auf den Straßen und in den Schänken von jedermann gesungen wurden[38]). Wormser Heldensagen haben auch in dem jüdischen

---

[29]) Kaufmann a. a. O., S. 87, Anm. 7: das „Schleifen" auf dem Eise.

[30]) Abbildungen bei Max Levy, Zur Geschichte der Wormser jüdischen Gemeinde (in Gedenkschrift zur Eröffnung des neuen Friedhofs 1911).

[31]) Kaufmann a. a. O., S. 91, Anm. 2: es ist nicht verboten, sein eigenes Bild und das seines Vaters malen zu lassen und sie in seinem Gemach aufzuhängen. Vgl. auch Berliner a. a. O., S. 35.

[32]) Vgl. Ackermann a. a. O., S. 505.

[33]) Epstein a. a. O., S. 311.

[34]) Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters, S. 188 ff., woselbst auch Uebertragungen einiger seiner Gedichte.

[35]) Epstein a. a. O., S. 310.

[36]) Kobez al Jad, III S. 12, über Moses in biblischen Anspielungen, u. a.: seine Stimme erscholl mit Kraft, seine Stimme erscholl mit Glanz, und es stand fast keiner mehr auf wie Moses, wenn er redete und Gott mit der Stimme antwortete, er hinterließ keinen seinesgleichen usw. Ueber Bacharach das. S. 22.

[37]) Eine Zusammenstellung bei Epstein a. a. O., S. 310.

[38]) Boos a. a. O., II, 134.

„Maasebuch" ihren Niederschlag gefunden[39]). Aus dem nahen Pfeddersheim stammte ein getaufter Jude, Johannes Pauli (1455 bis 1530), der eines der beliebtesten Volksbücher des 16. und 17. Jahrhunderts schrieb[40]). In Worms selber aber lebte der Mann, dem auch die jüdische Literatur die größte Sammlung von Volksliedern verdankt, Eisak Wallich, Vorsteher der Wormser Gemeinde, gestorben 1632. Trotzdem nach den rabbinischen Vorschriften der Gesang von Liebesliedern und zum Lobe der Schönheit verboten war[41]), hielt er es durchaus nicht für sündhaft, eine Liedersammlung zusammenzustellen, deren Stücke nur zum kleineren Teil von jüdischen Autoren, darunter auch einige von ihm selbst, herrührten, zum weitaus größten Teile aber aus deutschen Volks- und Gesellschaftsliedern jener Tage bestand[42]).

Es sind Lieder aller Arten: Tanzlieder, Liebeslieder, Schlemmerlieder, Parodien, Spottlieder, Rätsel-, Wett- und Lügenlieder, auch Lieder zu Purimaufführungen, fast allesamt im Geschmack jener Tage recht sinnlich und derb, aber auch religiöse und moralhafte Lieder voll ernster und inniger Gesinnung. Worte, die dem jüdischen ritualen Leben anstößig gewesen wären, sind wohl vom Sammler durch unanstößige ersetzt, sonst jedoch ist am zeitgemäßen Stil und Ton nichts geändert. Nur die drei Hochzeitslieder stechen unter den Liebesliedern von den übrigen weit ab. Sie mahnen die jüdische Braut ihre Pflichten nicht bloß gegen ihren Gatten, sondern auch gegen Gott und die Menschen zu erfüllen, und alle Sinnlichkeit wird hier durch eine Züchtigkeit des Ausdrucks verklärt, die unbeabsichtigt ein Zeugnis dafür bildet, daß das Motto des Tanzliedes, das alle anderen Lieder dieser Art durchzieht: „Frölich muß ich sein, frölich muß ich sein, dieweilen ich es hab' und kann", doch in der Judengasse seine moralischen Grenzen gerade auf dem Gebiete hatte, auf dem selbst nach religiöser Vorschrift jede Fröhlichkeit erlaubt, ja sogar geboten war. Daß zum Vortrag einmal die Melodie eines deutschen Volksliedes mit angegeben wird, zeigt, daß auch die deutsche Musik in der Judengasse nicht unbekannt war, wie überhaupt diese ganze Sammlung lebhaft dafür Zeugnis ablegt, wie wenig der äußere Abschluß die Gemeinschaft des Lebens verschließen konnte. Sie machte auch vor den Gelehrten nicht Halt, selbst nicht auf solchen ihnen ferner liegenden Gebieten. So hatte R. J. Ch. Bacharach ein Gutachten darüber zu erstatten, ob ein Gelehrter, der alle möglichen Instrumente zu spielen verstand, seine Kunst auch beim Hochzeitszug und an der Hochzeitstafel zeigen dürfe, was er übrigens erlaubte[43]). Und ist es nicht eigenartig, daß die beiden deutschen Volkslieder, die in ihrer jüdischen Umbildung durch Aufnahme in die Pessach-Hagadah jedem Juden geläufig geworden sind, Chad Gadja, das Lied vom Zicklein, und Echad mi jodea, Eins wer weiß es, zuerst „auf Pergament geschrieben und verborgen im Lehrhaus des — schon erwähnten berühmten — Sittenlehrers R. Eleasar ben Jehuda gefunden wurden"[44]) und von dort aus bereits im 14. Jahrhundert ihre Verbreitung in der weiten jüdischen Welt gewonnen haben! Solch froher Sang milderte die oft so begreiflich düstere Stimmung der Judengasse und hielt aus Ritus und Leben jene Melancholie fern, die im Osten weit stärker sich ausprägte und erst durch den Chassidismus ihr Gegengewicht erhielt. Wenn einer der chassidischen Größen solch östliche Frömmigkeit sarkastisch einmal als ein Kleid bezeichnete, dessen Oberstoff aus Ueberhebung und dessen Futter aus Groll bestehe und das mit den Fäden der

[39]) Vgl. Grunwalds Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde, 1898, Heft II, 7.

[40]) Güdemann a. a. O., S. 160.

[41]) Ackermann a. a. O., S. 503.

[42]) Ueber Eisak Wallich s. Schultze a. a. O., S. 183 ff.; über die Liedersammlung selbst Felix Rosenberg (in: Geigers Ztschrft. f. d. Gesch. d. J. in Dtschld., Bd. II, S. 235 ff.).

[43]) Chawoth Jair, No. 205.

[44]) Brüll, Jahrb. f. j. Gesch. u. Lit., IV, 97.

Schwermut genäht sei[45]), so hätte solcher Sarkasmus die rheinische Frömmigkeit nicht treffen können. Hell und froh durchströmten die Wellen des Rheins mit ihrem vielen Singen und Sagen auch die Judengassen und selbst den Gottesdienst. Dieser hat in Worms an manchem alten Ritus bis heute festgehalten. Die überlieferten Gemeindegesänge sind durch die Vorbeter und vor allem durch den Synagogenchor, der immer wieder freiwillige Kräfte in den heiligen Dienst einstellt, zum Besitztum der ganzen Gemeinde geworden. Wenn sie heute von den Tönen der Orgel begleitet werden, so ist das ganz gewiß ein fühlbarer Gegensatz zum Brauch an dieser 900 Jahre alten Betstätte, aber ganz gewiß nicht zu der Stimmung und frohen Erhebung, die in diesem Hause von jeher den Ton angab. Auch jene anderen, vom chassidischen Rabbi gegeißelten Wesenszüge angeblicher Frömmigkeit konnten in der Wormser Gemeinde nicht festen Fuß fassen. Eine aus solchem Groll im vorigen Jahrhundert entstandene fromme Absonderung vom Gottesdienst verschwand wieder mit dem Tode ihres Begründers, dem übrigens die Literatur über die Juden in Worms einen noch immer brauchbaren Beitrag verdankt[46]). Religiöse und sonstige Ueberhebung gar liegt überhaupt nicht im Wesen der dortigen Bevölkerung. Wenn auch Bischof Reinhart von Sickingen bei Uebernahme seines Amtes 1445 dem Klerus ausdrücklich ansagen mußte, daß er unpassendes oder anmaßendes Wesen nicht dulden werde[47]), so war für solche Anordnung in der Judengasse keine Veranlassung. Hier wirkte von selber das herrliche Vorbild der geistlichen Führer, von denen allen immer wieder Demut und Bescheidenheit im Auftreten und Wirken, weitab von Eitelkeit, Ehrgeiz und bewußtem Stolz, übereinstimmend als hervorstechende Wesenszüge überliefert werden und deren Reihe wieder von dem Meister geführt wird, der in Worms den Grund zu seiner Wesensart gelegt hat, Raschi.

„Wormser Juden, fromme Juden", soll Kaiser Heinrich IV. geäußert haben, als die Wormser Juden ihm in der Not die Treue hielten. Der Begriff der Frömmigkeit mag seine verschiedenen Spielarten haben, aber dieser Begriff der Hilfsbereitschaft ist jedenfalls nach jüdischer Auffassung davon untrennbar. Die Ausübung des Wohltuns ist eine Selbstverständlichkeit in jeder jüdischen Gemeinde. Sie war es allezeit auch in Worms, obwohl die Gemeinde weder durch Größe noch durch Reichtum hervorragte, und ihre wirkliche Größe, die Berühmtheit ihrer Lehrhäuser, gerade besondere Opfer von ihr forderte; denn es war nach allgemeinem Brauche selbstverständlich, daß die große Zahl der Studierenden von der Gemeinde und ihren Mitgliedern erhalten werden mußte. Die ungeheuren Summen, welche die Kaiser, die Bischöfe, die Stadt selbst in allen Jahrhunderten für Schutz und Aufenthalt regelmäßig und noch drückender bei allen möglichen außerordentlichen Gelegenheiten den Juden abnahmen, waren — ganz abgesehen von den furchtbaren Verfolgungszeiten und ihren alles vernichtenden Katastrophen — hinreichend, um einen wirklichen und gesicherten Wohlstand gar nicht aufkommen zu lassen. Dazu war der frühere freie Handel und Erwerb im Laufe der Jahrhunderte immer stärker eingeschränkt worden.

Vordem waren Jude und Kaufmann in ehrenvollem Sinne synonyme Begriffe[48]). Seit den Kreuzzügen hatte die Zurückdrängung der Juden aus Handel und Wandel und ihre Beschränkung auf Hausier- und Geldgeschäft überall eingesetzt. Die Wormser Juden besuchten wohl noch wie früher die näheren Meßplätze in Frankfurt a. M. und Köln — in Frankfurt bestand für die Meß-

[45]) Buber, Hundert chassidische Geschichten, Berlin 1933, S. 12.
[46]) Moses Mannheimer (geb. 1810, gest. 1892), Die Juden in Worms, Frankfurt a. M. 1842.
[47]) Boos a. a. O., II, 529.
[48]) Das. II, 126.

gäste aus Worms ein altes Zollfreiheitsprivileg[49]) —, doch weiter kamen sie nicht. Zur Pfingstmesse in Nördlingen fand sich seit 1591 öfters einmal ein jüdischer Besucher aus Worms ein[50]). Am bezeichnendsten aber ist es, daß zur Leipziger Messe, dem großen Sammelplatz von Juden aus allen Himmelsrichtungen, in dem Jahrhundert von 1675 bis 1764 fünf ganze Familien aus Worms unter den eingeschriebenen Meßbesuchern verzeichnet sind[51]).

Trotz alledem ist der Ruhm der Hilfsbereitschaft der rheinischen Gemeinden weiterhin erhalten geblieben. Die Wormser Gemeinde deckte ihre normalen Ausgaben für solche Zwecke aus den Eingängen von Spenden bei Freud und Leid, aus den Opferstöcken in der Synagoge und dem „Umgang" bei Beerdigungen, aus der Vergebung von Plätzen im Gotteshaus, um die ein heißer Kampf entbrannte, wenn es sich um die nach berühmten einstigen Inhabern benannten Ecken handelte[52]). Auch die Verteilung der synagogalen Ehrungen brachte nach alter Sitte reichliche Spenden ein.

Um die Ehre, den Thora-Abschnitt vorlesen zu dürfen, stritten sich einmal zwei Gemeindemitglieder in der Wormser Synagoge fast zwei Stunden lang, sodaß zuletzt die Zuschauer die Thorarolle nahmen und Vorlesung und Gottesdienst in der Betstube des Lehrhauses zu Ende führten[53]). Im Gotteshause ging es übrigens öfters recht lebhaft zu, sodaß ein eigener „Mischeberach" für diejenigen eingeführt war, die während des Gebetes und der Thoravorlesung nicht schwätzten, wie auch für diejenigen, die den Mut hatten, den Schwätzern rücksichtslos Ruhe zu gebieten[54]).

Trotzdem die gewaltigen Auflagen von Seiten der Machthaber einen geordneten Haushaltplan nicht zuließen, herrschte doch Ordnung, Kontrolle und regelmäßige Rechnunglegung über Einnahmen und Ausgaben, wie sich aus dem „Grünen Buch" der Gemeinde ergibt[55]). Es fehlte auch nicht an hochgesinnten Männern und Frauen, welche besondere Opfer auf sich nahmen, um die außerordentlichen Bedürfnisse zu decken. So mußte z. B. 1564 eine Kaution von 20 000 Gulden aufgebracht werden, um einen unschuldig des Kinderraubes Angeklagten frei zu bekommen[56]). Nach allen Katastrophen traten sofort Männer und Frauen zusammen, um die alten Wohlfahrtsvereinigungen und Einrichtungen von neuem zu beleben oder andere zeitgemäße an deren Stelle zu setzen. Von den jetzt in der Gemeinde bestehenden derartigen Vereinen geht der Männer- und Frauenwohltätigkeitsverein, die Chebra, immer noch im Volksmund mit dem alten Ausdruck „Kippe" benannt, sicher auf die Zeit der Entstehung des Friedhofs, der Männerkrankenverein auf das Jahr 1784 zurück. Unerreicht aber leuchteten als Vorbilder durch die Jahrhunderte allen späteren Geschlechtern mit ihrem Opfersinn voran: Mar Jakob ben David und seine Frau Rahel, die aus ihrem Vermögen vor 900 Jahren die Synagoge errichteten, und Meir ben Joel hacohen und seine Frau Judith, die

---

[49]) Das. I, 366.
[50]) Archiv der Stadt Nördlingen, Meßgeleitsbücher.
[51]) Max Freudenthal, Leipziger Meßgäste, Frankfurt a. M. 1928, S. 218.
[52]) Kaufmann a. a. O., S. 10.
[53]) Güdemann a. a. O., S. 97.
[54]) Kobez al Jad, S. 32.
[55]) Kaufmann a. a. O., S. 15 u. S. 57, Anm. 6.
[56]) Boos a. a. O., I, Anm. S. 28, No. 871.

1213 ebenso großzügig die Frauensynagoge anbauten[57]). Es ist wohl zu verstehen, wenn R. J. Ch. Bacharach ausruft: „Wer Worms in seinem Glanz und in seiner Ordnung nicht gesehen, hat nie eine herrliche Gemeinde erschaut!"

Sozialer Sinn und Sinn für Wohlordnung herrschten in der Gemeinde. Für den letzteren legt auch die für den Forscher ganz besonders erfreuliche Tatsache Zeugnis ab, daß sich — wie selten sonst — so viele Urkunden über ihre Geschichte bis heute erhalten haben, von denen noch immer ein großer und für die historische Forschung bedeutungsvoller Teil sich in Worms selbst befindet[58]) und durch Isidor Kiefer seine Sammlung im Museum der Gemeinde gefunden hat.

Der Sinn für solches Festhalten und Sammeln des historisch Wichtigen geht in Worms gleichfalls schon auf die Frühzeit zurück und fand in drei Sprößlingen der Gemeinde einen ganz besonders starken Ausdruck. Der erste schon am Ausgang des 16. Jahrhunderts war der Arzt Dr. Josef ben Meir, genannt Feibusch Wallich, ein eifriger Sammler von Handschriften; in seinem Besitz und dann fortlaufend im Besitz der Familie Wallich befand sich u. a. die berühmte Handschrift des Kommentars zur Thora von R. Samuel ben Meir, dem Enkel von Raschi, die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Bibliothek des Jüdisch-theologischen Seminars in Breslau gehört[59]). Der zweite war R. J. Ch. Bacharach, der mit hervorragendem historischem Sinn in mühseliger Arbeit unzähliges geschichtliches Material in wundervoller Ordnung gesammelt hat und nicht mit Unrecht von seinem ausgezeichneten Biographen David Kaufmann als Vorläufer der modernen Wissenschaft des Judentums bezeichnet worden ist, wenn auch von allen diesen gesammelten Schätzen, wie es scheint, leider nur noch die von ihm angelegten Register sich erhalten haben. Der dritte im Bunde ist R. David Oppenheim, über dessen Sammlungen glücklicherweise ein besseres Schicksal waltete. Unter den zahlreichen seltenen Handschriften und Büchern, die er von überall her zusammenholte und die heute in unermeßlichem Werte den kostbaren Schatz der Bodleiana in Oxford ausmachen, befanden sich auch solche, die auf dem Speicher der Wormser Synagoge lagen und den Grundstock seiner Bibliothek bildeten[60]). Unter anderen Kostbarkeiten erstand er aus dem Besitz der Familie Wallich die erwähnte Handschrift von Raschi-Raschbam und ließ sie 1703 in Frankfurt a. d. O. zum Druck bringen. Es war eine Ehrentat der Wormser Gemeindevorsteher, daß sie bei der Niederbrennung der Stadt durch die Franzosen zu allererst die gemeindlichen Schätze, Urkunden, Bücher, Akten, die gottesdienstlichen Geräte, „die Gaboim-Kist mit allen Schriften und Pinax der Gemeinde und die eiserne Lade, genannt Tiurkist" nach Metz in Sicherheit brachten und so unschätzbares Material vor dem Untergange retteten[61]).

Der seit dem Erblühen der modernen jüdischen Wissenschaft von neuem erstarkte historische Sinn hat in Worms auch zu einer literarischen Beschäftigung mit den Grabsteinen des alten Friedhofs geführt[62]). Seit Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts

---

[57]) Ueber die Wormser Bauten s. Epstein in MGWJ 40 (1896), 509 ff. und 45 (1901), 44 ff., sowie Isidor Kiefer (in: ZGJD., I, 1929, S. 291 ff.).

[58]) Eine Zusammenstellung gibt Epstein im Kaufmann-Gedenkbuch a. a. O., S. 290 ff., und Samson Rothschild, Aus Vergangenheit und Gegenwart der isr. Gemeinde Worms, Frankfurt a. M. 1905, S. 28 ff.

[59]) Ueber Josef Wallich und die Handschrift s. Schultze a. a. O., S. 63 ff., über die letztere auch Landsberg in MGWJ 14 (1865), S. 370 ff., und Rosin, R. Samuel b. Meir als Schrifterklärer, 1880, S. 24 ff.

[60]) Löwenstein im Gedenkbuch für David Kaufmann a. a. O., S. 545. Ueber Oppenheim als Büchersammler s. meine Abhandlung in MGWJ 42 (1898), S. 139 ff.

[61]) Kaufmann a. a. O., S. 73 ff.

[62]) L. Lewysohn, Nafschoth Zadikim, sechzig Epitaphien von Grabsteinen d. isr. Friedhofs zu Worms, Frankfurt a. M. 1855. Der Verfasser war 1851—1859

setzte dank dem Verständnis des Gemeindevorstandes, dessen Mitglied Julius Goldschmidt zuerst die Reste des alten Gemeindearchivs aus ihren Verließen wieder ans Tageslicht brachte und in einem Regestenbuch beschrieb, und unter der sachkundigen Leitung von Samson Rothschild, meines ehemaligen Lehrers, als dem trefflichen Kenner der Geschichte der Wormser Gemeinde, eine systematische Sammlung der auf Worms bezüglichen jüdischen Urkunden und eine fortlaufende Aufnahme der Grabsteine ein, die für die Geschichtsschreibung von größtem Werte ist. Durch solche Vorarbeiten wird denn wohl auch die noch fehlende Gesamtdarstellung der Geschichte der Wormser Gemeinde ermöglicht werden.

In dieser Geschichte werden die Namen der Märtyrer, die aus der Gemeinde und für die Gemeinde ihr Leben oft in grausamster Weise hingeben mußten, gar manches traurige Blatt füllen. Aber sie wird ebenso von manchen künden, die zum Leben und zur Erhaltung der Gemeinde „in den Riß sprangen" und allen Einfluß, den sie besaßen, zugunsten der Heimat wie der gesamten Judenschaft nutzten.

Zwei solcher „Stadlanim"[63]), die aus Worms hervorgegangen sind, haben ihre Namen besonders tief in die jüdische Geschichte eingegraben, die beiden „Hochmögenden" am kaiserlichen Hofe in Wien, Samson Wertheimer und Samuel Oppenheimer. Die Reihe solcher Männer, die mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit all ihrem Wissen und Können, mit Aufbietung all ihres Einflusses sich für ihre gesamte Glaubensgemeinschaft und für viele ihrer Glaubensbrüder in uneigennützigster Weise einsetzten, reißt nicht ab und führt bis in die Gegenwart hinein. Wenn ich an Worms denke, so schien es mir von jeher, als ob in diese Reihe der „Stadlanim", der ausgezeichneten weltlichen Führer des deutschen Judentums, auch Dr. Max Loeb (1860—1911) mit hinein gehörte[64]). Sein Elternhaus in Worms, in dem ich wie in so manchem anderen dort nach fortgepflanzter alter jüdischer Sitte als Schüler allwöchentlich gastliche Aufnahme fand[65]), trug in seiner Einfachheit und Behaglichkeit das alte jüdische Gepräge. Aus ihm und aus dem Unterricht seines — und meines — Lehrers, des damaligen Rabbiners Dr. Alexander Stein, erwuchs Max Loebs jüdisches Fühlen und Wissen, aus dem heimatlichen Einfluß von außen her, wie das immer in Worms so war, die starke Verbundenheit mit der deutschen Kultur und Gesittung, aus der Eigenart des rheinischen Volkstums sein frohes und lebhaftes Temperament. Hochgeschätzt in seinem Stande und Berufe als Anwalt in Mainz, aber auch voll hinreißender Beredsamkeit ein Anwalt seiner Glaubensbrüder, ein feuriger Bekenner der Treue gemeinsam gegen Heimat und Religion und zugleich ein ernster Mahner im Sinne jener alten jüdischen Sittenbücher, bleibt er nicht bloß denen unvergeßlich, die ihn kannten und die Verbundenheit mit einem solchen Manne als ein köstliches Teil ihres eigenen Lebens betrachten durften, sein Name wird vielmehr auch in der Geschichte der rheinischen Gemeinden dauernd einen Ehrenplatz finden.

---

als Prediger neben dem damaligen Rabbiner Jakob Koppel Bamberger tätig; s. Samson Rothschild, Beamte der Wormser jüd. Gemeinde, Frankfurt a. M. 1920, S. 25 ff., wo zu ergänzen ist, daß L. in der MGWJ und in der Allg. Ztg. d. Judent. vielfach über die Geschichte der Wormser Gemeinde und über das Leben in ihr zu seiner Zeit berichtet hat.

[63]) Ueber den Begriff der Stadlanim s. Horovitz, Frankfurter Rabbinen I, 21, und Wachstein, Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien I, XL. Horovitz das. sieht in den Beschlüssen der Synode zu Worms 1542, welche die Vorladung einheimischer Juden vor ein auswärtiges rabbinisches Gericht verbieten, einen Schutz gegen die Uebergriffe mächtiger Stadlanim, die natürlich auch öfters vorkamen.

[64]) Vgl. über ihn meine Skizze (in: Festnummer zum Ordenstag des Ordens Bne Briss 1932, S. 115).

[65]) Beispiele der Fürsorge für die in Worms studierende Jugend s. bei Kaufmann a. a. O., S. 91, u. Epstein a. a. O. (MGWJ 45, 1901), S. 68 u. 71.

In der Geschichte der Wormser Gemeinde gebührt ein solcher Ehrenplatz nicht minder meinem bereits genannten Lehrer Dr. Alexander Stein (1843—1914; Rabbiner in Worms 1867—1910)[66]. Er würde den Versuch, ihn in die Reihe der ausgezeichneten Wormser Gelehrten aus alter Zeit einzureihen, sicherlich mit dem Hinweis auf jene biblische Inschrift abgelehnt haben, die einst in der Wormser Synagoge dem Platze des Rabbiners gegenüber angebracht war: „Ich bin nicht besser denn meine Väter"; aber er hätte hinzufügen dürfen: „Ich bin auch nicht schlechter denn meine Väter."

Den Süddeutschen führte aus gleichgearteter frommer Erziehung und Vorbereitung wissenschaftlicher Drang zu Zacharias Frankel nach Breslau, dessen Schriften schon den Gymnasiasten beeinflußt hatten und der ihn dann ebenso hoch schätzte wie seine Studiengenossen, aus deren Schar er manchen dauernden Freund sich gewann. Freilich mußte er die wissenschaftliche Arbeit, die er verheißungsvoll mit einer von ihm gelösten Preisarbeit des Breslauer Seminars „über die Fortbildung der hebräischen Sprache in der Mischnah in formaler und realer Beziehung" begonnen hatte, infolge seines Augenleidens einstellen. Aber das reiche theologische Wissen, das er in selbstverständlicher Verbundenheit mit deutscher Bildung besaß, versiegte nicht und ist seinen Schülern und vor allem denen, die gleich mir zur Vorbereitung auf das rabbinische Studium allwöchentlich noch besonderen Unterricht bei ihm genießen durften, in nachhaltigster Weise zugute gekommen. Dieses Wissen entsprach aber in seiner Wesensart ganz dem der alten Wormser Schule. Es war ein „Bekiuth", das schlicht und zuverlässig die Gegenstände kannte und sie in ihrer einfachen Bedeutung rein wissenschaftlich zu erfassen suchte und wußte. Voller Interesse wandte es sich natürlich auch der Geschichte der Gemeinde zu und in der historischen Literatur seiner Zeit wird man auf manche Bemerkung stoßen, die von Stein herrührt. Doch auch in seiner tiefen unbefangenen Gläubigkeit, in seiner harmlosen Güte und nachsichtigen Milde, in seiner über alle Maßen geduldigen Friedfertigkeit, in der vornehmen Bescheidenheit, die nur selbstverständliche Pflichterfüllung ohne jede Eitelkeit und Ruhmsucht kannte, bewährte er die Tugenden der großen Meister, die einst die Zierde des Wormser Rabbinats gebildet hatten. Man braucht nur die herrliche Charakteristik zum Vergleich heranzuziehen, die Abraham Berliner von Raschi gegeben hat[67], um im Menschlichen leicht die Aehnlichkeiten aufzufinden. Stein vereinigte zum erstenmal wieder in der Gemeinde das Amt des Rabbiners und Predigers, das seit der Emanzipationszeit und den dadurch hervorgerufenen Reformbestrebungen in der Gemeinde auseinandergenommen und in der engeren rabbinischen Tätigkeit einem Gelehrten älteren Schlages, in der Belehrung und Unterweisung aber einem moderneren Theologen übertragen worden war. Die allsabbathlichen Predigten Steins waren wie er selber schlicht und einfach, frei von jeder Phrase und Pose; er verkündete das Bibelwort in leicht verständlicher Weise und die agadischen Ausführungen darin gingen die volkstümlichen Wege Raschis. Wenn Güdemann bei der Beurteilung des Sittenbüchleins des R. Eleasar ben Isaak eine ähnliche nichtjüdische Moralschrift des Mittelalters heranzieht und darauf hinweist[68], daß die Mahnung in der letzteren, nach den Worten der Geistlichen zu handeln und nicht nach ihren Werken, dem ersteren gar nicht in den Sinn kommen konnte, da Lehre und Leben der jüdischen Prediger und Rabbiner eins war und jene nur Bedeutung hatte, wenn sie durch dieses getragen und veranschaulicht ward, so darf Stein auch in dieser Hinsicht würdig der großen Reihe seiner mittelalterlichen Vorgänger eingefügt werden. Es war ihm darum ein Leichtes, den durch religiöse und persönliche Gegensätze getrübten Frieden

[66]) Ueber Stein vgl. Rothschild a. a. O., S. 37 ff., ferner Zeitschrift „Ost und West" X (1910), S. 373 ff., anl. seines Scheidens aus dem Amte u. der Ernennung zum Ehrenrabbiner (Verfasser ist sein Schwiegersohn Rabbiner Dr. Richard Grünfeld), sowie meinen Nachruf anläßlich seines Todes in der Allg. Ztg. d. Judent. 1914, S. 106 ff.

[67]) Im Gedenkbuch für David Kaufmann, S. 260 ff.

[68]) Güdemann am ersta. O., S. 121 ff.

in der Gemeinde wieder herzustellen und zu sichern, und eine Predigt über den Frieden, die er bald nach seinem Amtsantritte am Versöhnungstage hielt, blieb besonders im Gedächtnis der Jugend so tief haften, daß sie dauernd die Gemüter beeinflußte. Der religiösen Unterweisung der Jugend galt denn auch von Anfang an sein Augenmerk. Gegen mannigfache Widerstände setzte er die Begründung einer Religionsschule zur Ergänzung des öffentlichen Religionsunterrichtes mittels des hebräischen Unterrichts durch und führte Konfirmation und Jugendgottesdienst ein. Persönliche Seelsorge und öffentliche Wohlfahrtspflege waren ihm gerne geübte Pflichten. Die Förderung der bestehenden und die Gründung neuer wohltätiger Vereine, die Regelung des Wanderbettels und die Durchführung produktiver sozialer Hilfe, dies alles lag ihm am Herzen und kam vielfach zur Verwirklichung. Eine Ansprache, die er zum 100jährigen Bestehen des Männerkrankenvereins hielt, zeigt vereint seine soziale Auffassung wie seine schlichte agadische Art des Vortrags und bietet zugleich historisches Interesse[69]).

„In früherer Zeit hatte man sich nicht darauf beschränkt, Erkrankte durch Geld zu unterstützen, vielmehr die Pflege und Wartung derselben als heilige Pflicht der Vereinsmitglieder erachtet. Solches Wirken schützt, wie der Talmud sagt, vor dereinstiger Höllenqual und vor der Macht der Dämonen. In der Tat wird ein jeder am Krankenbette derart über die Hinfälligkeit unseres Daseins sowie über die menschliche Ohnmacht gegenüber der göttlichen Allmacht belehrt, daß er mit vollem Ernste seine höhere Lebensaufgabe erfassen und die Dämonen verderblicher Leidenschaften aus seinem Herzen bannen wird. Für jedes Mitglied, das auf Pflegegeld verzichtete wurde ein sog. Pidjon-Nefesch veranstaltet, ein Gebet, das neben seiner mystischen Bedeutung einen schönen sinnbildlichen Hinweis darauf enthielt, daß wir Menschen dem Baume gleichen, der durch Menschenhand gehegt und gepflegt werden muß, außerdem aber der Einwirkung einer höheren Macht nicht entbehren kann, wenn er in seiner Kraft erhalten werden und nicht hinwelken soll. Das Wirken des Vereins wurde von vielen Vereinsmitgliedern so hoch geschätzt, daß sie ihre Söhne in jugendlichem Alter, manche sogar sofort nach der Geburt als beitragende Vereinsmitglieder einzeichnen ließen, ein Vorgehen, das auch in unserer Zeit Nachahmung verdiente. Der Stiftungstag des Vereins ist der 15. Schebat, der Tag, an welchem die Bäume von neuem Saft durchströmt werden. Der Baum der Wohltätigkeit, der so manchem Leidenden seine erquickenden Früchte reichte, der so manchen Matten durch seinen Schatten labte, hat tausendfach die Kraft bekundet, die auch ihm am 15. Schebat verliehen wurde. Die Wirksamkeit des Vereins erstreckte sich nicht nur auf seine Mitglieder, sondern auch auf die Armen unserer Gemeinde, denen man an gewissen Tagen bestimmte Beträge überwies, sowie außerdem auf das Krankenhaus, dem man nicht unbeträchtliche Summen aus der Vereinskasse zugewendet hat. Als im Jahre 1870 viele Familien der Stadt infolge des Kriegs von Mangel und Not heimgesucht wurden, steuerte auch unser Verein für die Pflege der Verwundeten und für die Unterstützung der ihrer Ernährer beraubten Familien bei. Das Beispiel unbegrenzter Wohltätigkeit, das unser Verein hierdurch gegeben, erweckte Nacheiferung. Es wurde uns nämlich von einer andersgläubigen Einwohnerin dieser Stadt ein größeres Vermächtnis hinterlassen, eine Tatsache, die eine schöne Anerkennung der Leistungen unseres Vereins bedeutet. In früherer Zeit wurden von seiten des Vereins allsabbathlich Vorträge aus der Thora veranstaltet. Man setzte voraus, daß hierdurch auch der Wohltätigkeitssinn gefördert und angeregt werde. In der Tat war das in hohem Grade der Fall. Schon das Wort, mit dem die Schrift die Liebeswerke als ‚Zedokoh', als Werke der ausgleichenden Gerechtigkeit bezeichnete, muß jeden Tieferdenkenden zur Uebung solcher Werke anspornen und ihn davor schützen, solches Wirken sich als ein besonderes Verdienst anzurechnen. Beim Durchlesen der alten Urkunden unseres Vereins beschlich mich einerseits ein Gefühl wehmütigen Ernstes, andererseits erfüllte mich eine frohe Genugtuung. Wehmütig stimmte es mich, die Namen vieler trefflicher Männer zu lesen, die mit der Geschichte unseres Vereins und unserer Gemeinde innig verwachsen

[69]) Aus dem Protokollbuch des Männerkrankenvereins vom 9. Februar 1887. Gedruckte Predigten Steins sind nicht bekannt.

sind und die leider nicht mehr in unserer Mitte weilen. Frohe Genugtuung empfand ich darüber, daß in manchen Fällen sich das Wort bewahrheitet hat: ‚tachath abothecho jihju bonecho (Psalm 45, 17), an der Väter Stelle sind die wackeren Söhne getreten'. Wenn die Männer, die vor 100 Jahren unseren Verein gegründet haben, heute in unsere Mitte treten würden, so würden sie manches verändert finden, ob zum Besseren, wollen wir heute an unserem Feste nicht untersuchen. Eines aber würden sie erkennen, daß dasselbe echt jüdische, liebewarme Herz, das in ihrem Busen schlug, auch in unserem Innern waltet. Es hat uns veranlaßt, das Werk, das mit solch anerkennenswerter Opferwilligkeit unternommen worden, sorgfältig weiter zu entwickeln. Einen Wunsch gestatten Sie mir noch zum Schlusse auszusprechen. Wenn einst nach abermals 100 Jahren eine frohe Festversammlung sich zusammenfindet, um den 200jährigen Bestand unseres Vereins zu feiern, dann mögen die Versammelten sprechen können: ‚aschre jalduthecho, Heil uns Jüngeren', wir haben den Erwartungen der Aelteren, die vor 100 Jahren beisammen waren, entsprochen, auch wir sind erfüllt von dem echt jüdischen Geiste wahrer Menschenliebe. Ja, meine Freunde, von unseren Kindern wollen wir die frohe Erwartung hegen, daß sie gleich uns mit aller Kraft eintreten werden für Werke der Wohltätigkeit und der Menschenliebe."

Diese frohe Erwartung erfüllte sich in Steins eigenen Kindern; gehört doch heute vor allem sein Sohn, Professor Dr. Nathan Stein, zu den führenden Persönlichkeiten des deutschen Judentums und stellt in vornehmster Form wiederum und aufs Neue den Typus dar, den die langjährige Geschichte der Wormser Gemeinde aufweist. Man kann nur wünschen, daß, wie sich auch in Zukunft das Schicksal der Wormser Gemeinde und das der deutschen Judenheit überhaupt gestalten wird, diese durch Jahrhunderte hindurch entwickelte und bewährte Wesensart sich erhalten möge. Sie wird weiter dem Judentum zum Segen und dem Deutschtum ganz gewiß nicht zum Schaden, sondern nur zur Ehre gereichen.

Die Geschichte der Einzelgemeinde als Spiegel der Gesamtgeschichte

Von Max Dienemann

Eine jüdische Gemeinde ist, obgleich nur Teil und Glied der gesamten Glaubensgemeinschaft, eine Individualität, gleichsam eine in sich geschlossene Persönlichkeit. So wie der einzelne Mensch Glied des Ganzen und nur in seiner Einfügung in das Ganze zu verstehen ist und dabei zugleich Individuum mit eigenem Denken und Fühlen, eigenem Urteil und eigener Zielsetzung ist, so auch die jüdische Gemeinde. Das ist nicht etwa nur Wirkung der Souveränität der Gemeinde, die durch die Staatsgesetzgebung des 19. Jahrhunderts rechtlich begründet wurde, nicht nur Wirkung ihrer Selbstherrlichkeit in der Ausgestaltung ihrer kultischen Ordnung, ihrer religiösen Erziehung, ihrer sozialen Fürsorge, das ist immer schon so gewesen. Menschen, die in einem bestimmten Raum miteinander leben, in einer räumlich abgegrenzten Gemeinsamkeit umschlossen sind, werden nicht nur in der Breite der in irgendeiner Zeit Vorhandenen, sondern auch in der Tiefe der Geschlechterfolge, in dem in der Erinnerung haftenden Geschichtserlebnis ein Besonderes, ein der Besonderheit sich Bewußtes. Und die Formen, in denen sie dieses Besondere ausdrücken, auch wenn es sich um den Ausdruck religiösen Empfindens handelt, spiegeln ihre Geschichte und die Erinnerung an sie wieder.

All dies Besondere hat für den nicht zur Gemeinde Gehörenden zwar auch ein Interesse, rührt aber noch nicht an seine Seele. Nur der in der Gemeinde Lebende oder aus ihr Hervorgegangene wird davon unmittelbar berührt; seine Jugendeindrücke erstehen vor seinem Auge. Ein Wormser Jude wird das Bild der zwei ständig in der Wormser Synagoge brennenden Lichter — in allen anderen Gemeinden brennt nur ein „ewiges Licht" — nie vergessen können. Und mag auch die Erklärung, wie diese Sitte der zwei Lichter in Worms entstanden ist, auf einer Legende und nicht auf einer verbürgten Geschichte beruhen, mag die Erzählung von den Fremden, die in der höchsten Not in die Gemeinde kamen und sich selbst der Obrigkeit als Täter der — nie begangenen und doch der Gemeinde zur Last gelegten — Tat auslieferten, fromme Sage sein, sie ist irgendwie mit den Wormsern, aber auch nur mit ihnen, in ihrer Seele verwachsen. Oder wenn aus der Wormser Gemeinde zu berichten ist, daß in ihren Gottesdienst das berühmte Olenu-Gebet, mit dem andere Gemeinden immer ihr Gebet beschließen, nicht eingebaut ist, angeblich weil sich die Wormser schon als Gemeinde mit festgefügter Gebetsordnung gefühlt haben, als jenes Gebet noch gar nicht geschaffen war, so spricht solch eine — im Rahmen der Geschichte der Gemeinde durchaus nicht unwichtige — Merkwürdigkeit sicher zu den Gliedern der Gemeinde, aber es hat auch nur für sie eine Bedeutung, ebenso wie die mancherlei anderen Besonderheiten im Kultus, die in der Gemeinde Worms üblich sind, ihr Minhag[1]).

[1]) Im 17. Jahrhundert veranstaltete der Rat einmal an einem Tage eine unvorhergesehene Bestandsaufnahme des gesamten Vermögens der Juden. Im Stadtarchiv sind die Akten darüber noch vorhanden. Es ergibt sich, daß sich in jedem

Aber es gibt nicht allzuviel solche Dinge selbst im Ablauf einer so alten Geschichte wie der der Wormser Gemeinde. Und auf ihnen ruht er auf den Begebenheiten, die zwar in dieser Gemeinde geschahen, gerade aus dieser Gemeinde berichtet werden (vielleicht nur deshalb, weil hier Erinnerungen sorgsamer niedergeschrieben und festgehalten sind), die aber auch für das Judentum und seine Geschichte bedeutsam sind. Die größere Wichtigkeit haben die Begebnisse, die Spiegel und Zeugnis der allen Juden gemeinsamen Erlebnisse sind, bei der das dort Geschehene und die Haltung der Menschen der Einzelgemeinde charakteristisch für die Seelenhaltung der Juden einer bestimmten Epoche ist. Hier wird die Geschichte der Einzelgemeinde zum Barometer für die Judenheit der ganzen Landschaft in einer bestimmten Zeitlage. Gerade von hier aus gewinnen die einzelnen Vorkommnisse ihre Bedeutung für alle Juden, kann man an ihnen Schicksal und Sinnesart der Juden in den wechselnden Zeitläuften ablesen.

Wenn Raschi Schüler im Lehrhaus zu Worms war, so geht das nicht nur Worms als Ort des Lehrhauses an, sondern gewährt zugleich einen Einblick, auf welche Höhe das Geistesleben der deutschen Juden der Rheingegend stand, wie stark bereits ihre Selbständigkeit im Lernen war, wenn ein Mann wie Raschi dort seine Prägung und die Richtung seiner späteren Arbeit finden konnte.

Zugleich aber kann man daraus ersehen, welche kulturelle Gemeinsamkeit die Juden der deutschen mit denen der französischen Landschaft umschloß, wenn man aus Troyes, Raschis Heimat, nach Worms ging, um hier zu lernen. Ja, man kann, über die jüdische Geschichte hinaus zur Allgemeingeschichte fortschreitend, hier erkennen, wie stark Deutschland und Frankreich damals noch kulturell miteinander verbunden waren, wenn französische Juden in deutschen Lehrhäusern lernten; die Geschichte der Gemeinde wird hier zum Baustein an der Geschichte der Länder und ihrer Menschen.

Wormser Juden halfen Heinrich IV., als er in großer Bedrängnis war. Es ist nicht von entscheidender Wichtigkeit, daß er den Wormser Juden später einen Schutzbrief und Zollfreiheit an königlichen Zollstätten gewährte; diese Dinge haben immer nur eine sehr zeitbegrenzte Kraft. Wichtig aber ist, daß diese besondere Stellung der Juden zu Heinrich IV. sich im Rahmen der Stützung kundtat, die damals das Bürgertum dem von den Fürsten bedrängten Kaiser zuwandte. Und man kann hier ablesen, wie um jene Zeit die Juden an der Gesamthaltung des deutschen Bürgertumes teilnahmen, mit ihr verbunden waren; das ist das Entscheidende und Wichtige, hier wird das Stück Wormser Geschichte wesentlich für die Gesamtgeschichte der Juden in jener Epoche.

Es gibt deutliche und bis in die Einzelheiten gehende Berichte über die Schicksale der Juden von Worms in den Kreuzzügen.

Es ist in diesem Rahmen unnötig, auf alle diese Einzelbegebenheiten hinzuweisen, auf die massenhafte Tötung der in ihre Häuser Eingeschlossenen, auf die Verzweiflung derer, die ihre Angehörigen mit deren Willen selbst hinopferten, damit man nicht Gewalt an ihnen übe. Das alles geht nicht Worms allein an, sondern wird zum sinnfälligen Ausdruck des jüdischen Schicksals in jener Zeit. Es sind

---

Haus außerordentlich große Mengen von Wein vorfanden. Da zu jener Zeit für Juden ein Handel mit Wein nicht in Frage kam, läßt die Bestandaufnahme einen Schluß auf die Trinkfestigkeit und -freudigkeit der Wormser Juden zu. Das ist sicher für die Lokalgeschichte von Interesse, jedoch ohne Bedeutung für die jüdische Geschichte im ganzen.

nicht nur die Wormser Juden, die hier ihre Standhaftigkeit bezeugten und, auch nicht um den Preis eines Abfalles, sei er auch nur scheinbar und vorübergehend, ihr Leben zu retten gedachten — es offenbart sich hier die Gesamthaltung der deutschen Juden in dieser, vielleicht der schwersten Stunde ihrer Geschichte.

Was in Worms geschah, geschah überall, wohin die Welle der Verfolgung brandete, und es wäre überall geschehen, hier war der Gradmesser der seelischen Verfassung der deutschen Juden. In einem vielfachen Sinne wird hier die Geschichte der Einzelgemeinde zum Spiegel der Zeit, sowohl was die jüdische Geschichte als auch was die Gesamtgeschichte der Landschaft anbelangt.

Dem Wormser Rabbiner Eleasar ben Jehuda erschlug man 1197 Frau und Kinder. Er ist der Verfasser eines der gelesensten Sittenbücher der Zeit „Rokeach".

Eindringlichst mahnt er in ihm zur Demut, zum Gehorsam gegen die Tora, mahnt, schamhaft zu sein und geschehenes Unrecht zu verzeihen. Er warnt vor lauter und heftiger Rede, vor Lüge, Schwören, vor Spott und Rachsucht und zügelloser Begierde. Wiederum ist festzustellen, der Wormser Rabbiner ist mit diesem Buch Spiegel der jüdischen Haltung jener Zeit.

An dem der Geschichte von Worms zugehörigen Mann kann man den Stand der Sittlichkeit feststellen, wie die Juden der Zeit sie forderten und übten, kann man feststellen, wie sie auf die an ihnen verübten Gewalttaten antworteten. Worms wirft hier ein Licht nicht auf seine, sondern auf die Juden.

Man hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts das alte Frauenbad der Wormser Gemeinde aufgefunden. Man kann es heute jederzeit ohne Schwierigkeit besichtigen; seine architektonische Merkwürdigkeit ist unbestritten.

Man kann an ihm erkennen, wie vor 900 Jahren jüdische Gemeinden Ritualien dieser Art Genüge taten. Denn es ist selbstredend, daß jede Gemeinde für ein solche Stätte sorgte, ohne deren Vorhandensein es für den dem Religionsgesetz Treuen — und das waren damals alle — kein eheliches Leben hätte geben können. Wie ein solches Bad aussah, wie man es baute, welcher Hilfsmittel man sich bediente, das alles kann man hier am Erinnerungsbild der Einzelgemeinde erfahren, die Kulturgeschichte der Gemeinde wird zur Kulturgeschichte des damaligen Judentums.

Eine Anzahl von Verordnungen des frühen Mittelalters tragen die Bezeichnung Takanoth SCHUM, d. h. die Rechtsordnungen der Gemeinden Speyer, Worms, Mainz.

Diese Anordnungen regeln Ehe- und Erbrecht, sorgen für Redlichkeit im Verkehr, legen fest, daß niemand seine Beziehungen zur Obrigkeit dazu benützen dürfe, sich von den Gemeindelasten frei zu machen. Indem der Name der Wormser Gemeinde mit dieser auf alle Gemeinden sich ausdehnenden Rechtsordnung verknüpft ist, wird die Ordnung dieser Gemeinde zum Vorbild für das Rechtsleben der gesamten Judenheit, und aus der Geschichte der Gemeinde fällt ein Licht auf die Judenheit im ganzen.

Die Juden waren im besondern Schutz des Bischofs und in einem bestimmten Vertragsverhältnis zu ihm. Aber 1348 überliefert Karl IV. die Juden der Stadt mit Leib und Gut als eigen. In der Folge ergeben sich daraus mancherlei Konflikte zwischen Bischof und Stadt in bezug auf die ihnen an den Juden zustehenden Rechte und über die Abgrenzung der Zuständigkeiten. Für die Gesamtgeschichte ergibt sich an diesem Beispiel mancherlei.

Man kann daraus ersehen, wie über die Juden verfügt wurde als über willenlose Objekte, wie die „Kammerknechtschaft" eine wirkliche Leibeigenschaft war und mit ihrem Entwürdigenden zugleich Rechtlosigkeit bewirkte. Man kann ersehen, wie das gesamte Judenproblem völlig aus der Erwägung behandelt wurde, welcher wirtschaftliche und steuerliche Nutzen aus dem Juden zu ziehen sei, abseits aller ethischen Bewertung. Und zugleich erfährt man, wie die Juden als wehrloses Objekt in die Kämpfe zwischen Bischof und Stadt um die Herrschaftsausdehnung und -grenze gezerrt wurden und dadurch sowohl sachlich als seelisch in einer ewigen Unsicherheit sich befinden mußten. Geschichte der Einzelgemeinde ist Geschichte der Gesamtheit.

Wie sehr die einzelnen Gewalten im Reich an den Juden zerrten, kann man wiederum an einem Wormser Beispiel erfahren. Der Reichstag von Nürnberg 1422 hatte eine Steuer in Höhe eines Dritteils des Vermögens zum Krieg wider die Hussiten beschlossen.

Die Juden von Worms weigerten sich, diese Zahlung zu leisten. Sie weigerten sich, weil der Magistrat der Stadt sie nicht zahlen lassen wollte, um nicht seine Einkünfte aus den Juden zu schmälern. Der Kaiser tat die Wormser Juden in die Acht. Die Acht wurde, wieder auf Betreiben der Stadt, nicht genau befolgt. Ohne daß man die Einzelheiten ausbreitet, gewinnt man einen Einblick, wie die Juden zwischen den gebietenden Obrigkeiten hin- und hergezerrt, von jeder für sich in Anspruch genommen, und von jeder schließlich des Ungehorsams geziehen wurden.

Im Jahre 1659 pachtete die Gemeinde Worms von Kurpfalz das Judengeleite, d. h. Juden, die die Pfalz passieren wollten, mußten sich „für einen Batzen" einen Geleitspaß bei der Wormser Gemeinde erwerben. Eine solche Tatsache ist in einem gewissen Sinne Wormser Lokalgeschichte, zeugt von der Stellung der Gemeinde und ihrer Bedeutung.

Aber zugleich wächst die Notiz über die Lokalgeschichte hinaus, das ganze Elend des Judengeleits, daß man nicht wie jeder andere frei und ungehindert seine Straße ziehen konnte und für das Recht des Durchzugs, des Betretens Geld zahlen mußte, ersteht vor uns; und darüber hinaus überfällt uns der Schmerz darüber, daß Juden nicht bloß als Objekte einer solchen Gesetzgebung — dagegen könnte man nichts, das wäre Schicksal — in sie hineinverflochten waren, sondern daß sie selbst Mithelfer an dieser Entwürdigung sein mußten oder aus irgendwelchen augenblicklichen materiellen Gründen sich selbst zur Mithilfe hinzugeben als notwendig empfanden.

Am Anfang des 17. Jahrhunderts ereignete sich in Worms ein Vorgang ähnlich dem Fettmilch-Aufstand in Frankfurt a. M. Ein Aufwiegler hetzte die Bürgerschaft derart gegen die Juden auf, daß auch der Schutz des Kurfürsten von der Pfalz nichts fruchtete, die Juden mußten binnen einer Stunde die Stadt verlassen. Sie wandten sich an Kaiser Mathias, und nach etwa Jahresfrist führten kaiserliche Soldaten sie wieder in ihre Wohnungen zurück, soweit diese nicht zerstört und niedergebrannt waren; die Aufwiegler wurden schwer gestraft.

Man denke nicht, daß dies eine nur Worms angehende Episode wäre. Hier wird wiederum die Einzelgemeinde zum Gradmesser. An den Vorgängen, die sich damals in Worms — und ähnlich in Frankfurt a. M. — abspielten, erfährt man rückschauend, welcher Wandel sich vorbereitet, daß man sich nicht mehr, was Jahrhunderte vorher anging, ungestraft über Recht und Anspruch der Juden hinwegsetzen konnte, daß selbst eine schwache Zentralregierung erkannte, welche Auflösung der allgemeinen Ordnung es wäre, wenn nicht jedermann Schutz seines Lebens und Eigens genösse. Den Wandel, der in der Gesamthaltung gegenüber den Juden sich anbahnte, merkt man auch daran, daß, als nach der Franzosenzeit und dem zeitweiligen Aufhören der Gemeinde die Juden eine neue Ordnung ihres Wohnrechtes erfuhren, bei allen drückenden und kränkenden Bestimmungen von einem nicht mehr die Rede war, nämlich von der Leibeigenschaft, in die Karl IV. sie getan hatte.

Von besonderer Wichtigkeit für die jüdische Allgemeingeschichte sind die Vorgänge aus der Franzosenzeit. Im Verlauf seiner Reunionsfeldzüge hatte Ludwig XIV. durch seine Truppen die Pfalz besetzen und verheeren lassen. 1688 besetzten die Franzosen Worms. Sofort erhoben sich Stimmen, die die Juden des Einverständnisses mit den Franzosen beschuldigten, ihnen vorwarfen, daß sie sich zuungunsten der übrigen Bürgerschaft Vorteile bei den Franzosen erwirkten, sich den allgemeinen Lasten und Kontributionen zu entziehen suchten.

Es ist schicksalhaft, wie hier im Augenblick eines gemeinsamen Leides sofort gegen die Juden der Vorwurf des Landesverrates erhoben wird, der wie in allen solchen Fällen nicht gerade gegen die Wormser Juden gerichtet war, sondern die allgemeine Stimmung gegenüber den Juden und das Urteil über ihre Stellung zu vaterländischen Forderungen widerspiegelte. Wie unrecht man mit dem Urteil und den Vorwürfen hatte, ging und geht sofort daraus hervor, daß die Franzosen, mit denen angeblich die Juden im Einverständnis gestanden hätten, zuerst den Juden schwere Kontributionen auferlegten und dann beim Abbrennen der Stadt auch die ganze Judengasse verbrannten, so daß sich die Juden in alle Winde zerstreuen mußten.

Es ist ein Stück Gesamtgeschichte, die hier am Beispiel von Worms sichtbar wurde, daß bei kriegerischen Verwicklungen die Juden immer doppelt zu leiden hatten, daß sie die allgemeinen Leiden der Bevölkerung mittrugen, naturgemäß mittrugen und zugleich bei ihr unter dem Vorwurf des Verrates standen.

Jene Zeit, da die Existenz einer Gemeinde in Worms vorübergehend unterbrochen war, ist nach einer andern Richtung hin lehrreich für die Kenntnis der Gesamtgeschichte der Juden. Als nach dem Friedensschluß des Reiches mit den Franzosen Worms wieder neu aufgebaut wurde und die Angelegenheiten der Juden neu geordnet werden sollten, machte der damals in Worms einflußreichste Mann, Lizentiat Seidenbender, Schultheiß der Stadt, bestimmte Vorschläge, unter welchen Bedingungen die Juden wieder nach Worms zurückkehren dürften. Die Vorschläge, ob sie nun in allen Einzelheiten gebilligt wurden oder nicht, geben Aufschluß darüber, wie man damals in den Kreisen der Bürgerschaft über die Juden dachte, was man ihnen gegenüber für recht und billig hielt.

Er stellte an die Spitze die Erwägung, keinerlei Juden zu den vorhandenen neu zuziehen zu lassen, damit man „stillschweigend die race aussterben lasse", und alle die Heirat bestimmenden Gesetze so auszuführen, „daß mancher unverheiratet seinen heiligen Sand füllen hilft". Aus der Fülle seiner Vorschläge nur einige: Verbot jeglichen Handels mit Bier und Wein; sie dürften nicht auf dem Markt spazieren gehen; was sie an Obst und sonstigem Verzehr auf dem Markt kaufen, nicht anfassen, ehe sie es bezahlt haben; mit den Waren, die sie verkaufen dürfen, nur Engros-Handel betreiben; morgens nicht vor und abends nicht nach dem Läuten der Torglocke die Straße betreten; keine Fremden um geschäftliche Dinge ansprechen, sondern warten, bis sie zu ihnen kämen; sie seien gehalten, Mottenschaden, der an Pfandstücken entstanden wäre, zu ersetzen; sie seien anzuhalten, den gelben Fleck sichtbar zu tragen, bestimmte Kappen zu tragen und keine Hüte; ihre Eide sollten sie auf der Haut eines Schweines stehend schwören, das in den letzten vierzehn Tagen Junge gehabt hatte; es dürfte ihnen nicht gestattet sein, von Männern oder Frauen der Stadt an Sabbath und Feiertagen sich Licht anzünden oder Oefen heizen zu lassen.

Diese Blütenlese mag zeigen, wessen man sich damals von Juden versah, und wie man sie unter Druck zu halten als höchste Weisheit ansah.

Es ist auch hier nicht ein Vorurteil, das sich gegen die Wormser Juden richtete, Seidenbenders Vorschläge sind vielmehr aufschlußreich für Stellung und Leben der Juden jener Jahrzehnte, unter welchen Vor-

urteilen und in welcher Engnis sie lebten, unter welchen Bedingungen man ihnen zu leben verstatten mochte.

Die meisten auf die wirtschaftliche Betätigung der Juden Bezug nehmenden Bestimmungen entsprangen dem Willen der Zünfte, die Juden aus dem Bereich der mit ihrer Arbeit zusammenhängenden Gebrauchsgegenstände fernzuhalten. Die Interessen der Zünfte und der Regierenden, sei es Magistrat oder Bischof, Fürst oder Kaiser, waren nicht die gleichen. Die einen wollten die Betätigung der Juden einengen und fragten nicht nach ihrem Recht auf Lebensraum, die anderen wollten eine wirtschaftlich gedeihende Judenschaft, damit sie aus ihr und ihren Einkünften den größtmöglichen Steuernutzen zögen. Die nichtjüdischen Gewalten waren sich also über die Ordnung der jüdischen Betätigung nicht einig, selbstverständlich kam es nun infolge der vielfach sich kreuzenden Verordnungen zu beständigen Auseinandersetzungen. Eine Darstellung der Wormser Gemeindegeschichte berichtet[2]) aus den im Archiv vorhandenen Ratsakten über derlei Beschwerden:

„So beklagte sich im Jahre 1705 die Gerberzunft, daß Juden mit Leder handelten, was ihnen nicht gestattet sei, worauf die Vorsteher der Juden in einer am 1. Okt. 1705 im Rat verlesenen Gegenschrift behaupteten, daß die Juden auch vor dem Stadtbrande von 1689 in Worms Lederhandel getrieben hätten, den kaiserliche Privilegien ihnen gestatteten. Da beschwerte sich 1717 die Schuhmacherzunft, daß die Juden mit neuen Schuhen öffentlich handelten, die Schneider wollten nicht, daß Juden neue Kleider verkauften, es seien denn solche, die von Wormser Meistern verfertigt wurden. Die Bäcker beklagten sich über den Mehlhandel eines Juden, wodurch ein Eingriff in ihr altes Recht erfolge. Die Knopfmacher wollten, daß den Juden der Handel mit goldenen, silbernen, zinnernen und hörnernen Knöpfen untersagt werde; die Küfer wollten den Faßhandel der Juden nicht dulden, die auch viel Landwein zum Schaden des Wormser Gewächses in die Stadt einführten. Am 1. Juli 1757 beschwerten sich die Krämer beim Rate, die Juden verkauften ‚Thee, Zucker und Coffeé', was ihnen verboten werden müsse. Auch sollten sie nur in ihrer Gasse verkaufen dürfen, und außerhalb keinen öffentlichen Laden haben dürfen, es sei denn zu Meßzeiten."

Diese Kämpfe sind nicht eine Besonderheit von Worms, sie sind typisch. Man könnte, ohne sich von der Wahrheit zu entfernen, jede beliebige Stadt einsetzen. Was hier, dank der sorgsamen Verwahrung der Akten, zu uns spricht, ist Bericht darüber, in welcher Form die aus der Wirtschaftsordnung der Zeit sich ergebende Kämpfe sich abspielten und mit welchen Gründen und Zielsetzungen sie geführt wurden.

Der verdiente Lehrer und Sekretär der jüdischen Gemeinde, S. Rothschild, hat in einem Sonderheft die „Abgaben und die Schuldenlast der Wormser jüdischen Gemeinde" beschrieben; es belehrt über die sinnverwirrende Fülle der Abgaben und Lasten, denen die Juden jahrhundertelang unterworfen waren. Die Schrift läßt die Lasten der ältesten Zeit beiseite und setzt erst mit 1594 ein.

Mit Erschrecken liest man, welche Bürde auf die Juden gelegt war, nur weil sie Juden waren, außerhalb der Lasten, die alle zu tragen hatten. Keine Gelegenheit der allgemeinen Politik der Stadt und des Landes ging vorüber, ohne daß die Juden eine besondere Steuer zu leisten gehabt hätten, jedes Ereignis ihres persönlichen, familiären und beruflichen Lebens war steuer- und abgabepflichtig. Und an die verschiedensten Stellen waren diese Abgaben zu entrichten, an den Kaiser, an den Bischof, an die Stadt, an die fürstliche Familie Dalberg, zu der die Juden von altersher in einem besondern Schutzverhältnis standen. Es entsteht die Frage, wie sie diese Lasten tragen konnten. Sie konnten sie in Wahrheit nicht tragen. Von

[2]) „Zur Geschichte der Wormser Gemeinde. Gedenkschrift zur Eröffnung des neuen Friedhofes." Worms 1911. H. Kräuter'sche Buchhandlung, S. 22/23.

Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurde die Gemeinde tiefer verschuldet. Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert überstieg die Schuldenlast das vorhandene Vermögen fast um das Sechsfache. Aus dieser Sachlage ergaben sich die verschiedensten Folgen: Ständige Forderungen der Gläubiger, rasendes Anwachsen der Schulden, da die Zinslast die Schulden vermehrte, Inanspruchnahme der Vorsteher für die Schuld der Gemeinde, Versuche Einzelner, sich der gemeinsamen Last zu entziehen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts laufen die Bemühungen zu einem tragbaren Vergleich zu kommen.

Man kann an den Akten über diese Vorgänge die Wirkungen studieren, die die ohne Rücksicht auf ihre wirkliche Kraft geübte Sonderbehandlung der Juden zeitigen mußte. Das Bild, das sich hier entrollt, ist wiederum nicht nur ein Bild aus der Sondergeschichte der Wormser Gemeinde; sie steht vielmehr da als Beispiel des Schicksals der Juden, der Schwierigkeiten jüdischer Gemeinden, Schwierigkeiten, die nicht aus ihrem Aufgabenkreis erwuchsen, sondern die von außen her als Schicksal ihnen auferlegt wurden. Und es ist aufs neue beispielhaft, wie man im Uebergang zur neuen Zeit mit diesem Erbe fertig werden mußte, in ruhigem Ueberlegen und mit Anspannung aller Kräfte den Ansprüchen gerecht zu werden suchte, die im Grunde aus einem äußern Recht, aber nicht aus einem Recht der Gerechtigkeit erwachsen waren.

Im „Stammbaum der Familie Guggenheim aus Worms“[3]) ist eine im Besitz der Familie befindliche Aufzeichnung der Hochzeitsgeschenke wiedergegeben, die 1835 bei einer Hochzeit in der Familie den Brautleuten gewidmet wurden. Nicht nur die Verwandten und Bekannten schenkten, es schenkte die ganze Judengasse. Und man liest mit Behagen und Erstaunen, was geschenkt wurde.

Von 146 Schenkenden sind Geschenke verzeichnet wie: $^1/_6$ Taler, ein Tintenfaß, ein Salzfaß, ein silberner Kaffeelöffel, ein zinnernes Schüsselchen, ein grünes Kaffeebrett, ein Kuchenblech, ein eisernes Tiegelchen, eine Feuerschippe. Welche rührende und vorbildliche Anspruchslosigkeit muß damals unter den Juden allgemein geherrscht haben, wenn solche Gegenstände als Hochzeitsgeschenke galten! Und welcher Zusammenhalt muß in der Gemeinde gewesen sein, wenn jedermann zu den Gebenden gehören, welche Religiosität geherrscht haben, wenn jedermann unter den „Braut und Bräutigam Erfreuenden“ sein wollte!

Jede jüdische Gemeinde ist mit der Gesamtheit verbunden, von ihr getragen, durch sie lebend. Keine ist gleichgiltig. Von der einen mag die jüdische Welt mehr wissen, von der andern weniger. Der Name der Wormser Gemeinde hatte seinen Klang weithin nicht nur aus den Klage- und Bußgebeten, in denen der Bericht vom Schicksal der Wormser Gemeinde noch heute festgehalten und wiederholt wird. Im 18. Jahrhundert malte ein Maler die Synagoge in Mohilew am Dnjepr aus, an der einen Wand malte er eine Phantasiestadt hin und bezeichnete sie als Jerusalem, auf der andern malte er ebenfalls eine Phantasiestadt hin, zeichnete einen Lindwurm um sie und nannte sie Worms; ein Doppeltes ist hier festzuhalten: daß die Legende von der Entstehung des Namens Worms bis zu den Juden des tiefsten Ostens gedrungen war, und daß die Juden dieses Ostens den Namen der Wormser Gemeinde neben den Jerusalems stellten. Kann es ein sprechenderes Zeugnis dafür geben, daß alles Leben in den jüdischen Gemeinden über Raum hinweg eine Einheit ist, daß die Geschichte der Einzelgemeinde zur Geschichte des Judentums aufsteigt, daß im Bewußtsein der Gesamtheit das Einzelne im Ganzen aufgeht?

[3]) Offenbach 1926.

Die Rechtsstellung der Wormser Juden im Mittelalter

Von Guido Kisch

Gegen den Eindruck, den der Zusammenklang eines monumentalen Kunstwerkes mit der Hauptidee und ihrer Durchführung bei einem anderen hervorruft, kann kaum ein Gemüt unempfänglich sein. Er muß sich besonders stark zur Geltung bringen und um so nachdenklicher stimmen, wenn es sich um zwei völlig verschiedenartige Lebenssphären handelt, denen die Kunstdenkmäler angehören, zwischen welchen künstlerischer Gestaltungsgeist eine Verbindung schuf.

Schon oft ist auf die weitgehende Uebereinstimmung der baulichen Grundidee und ihrer ornamentalen Gestaltung hingewiesen worden, die zwischen der Synagoge und dem Dom sowie anderen Kirchen in Worms besteht[1]). Man hat nach Erklärungen für die auf den ersten Blick überraschende enge Verwandtschaft der Bauwerke gesucht und verschiedene Deutungen des Rätsels geben zu können geglaubt: ihre Erbauung falle ungefähr in die gleiche Zeit; vielleicht wurden beim Bau der Synagoge Meister zu Rate gezogen, die an den Kirchen gearbeitet haben; die Juden seien von den edlen Formen des romanischen Stils selbst so begeistert worden, daß sie ihn auch bei ihrem Gotteshause anwenden ließen. Sei dem, wie ihm wolle. Das eine steht fest: über Jahrhunderte hinweg bis in unsere Tage künden die steinernen Zeugen der Vergangenheit die unleugbare Verbundenheit des jüdischen Lebens und geistigen Schaffens mit ihrer Umwelt in Deutschland. Der Ausdruck der engen Verknüpfung durch den gemeinsamen Lebensraum war für die Juden, wenngleich nicht selbstverständlich, so doch naheliegend; von der katholischen Kirche wurde er nicht verwehrt, obwohl es sich hier um eine öffentliche religiöse Einrichtung handelte. Noch auf verschiedenen anderen Gebieten tritt er in Erscheinung. Für den historischen Blick vielleicht am imposantesten, für den mittelalterlichen Juden zweifellos am nachdrucksvollsten im Bereiche des Rechts.

Wer aus dem „finsteren Mittelalter" vom Rechtshistoriker Nachrichten über Zurücksetzung oder Entrechtung der Juden am Rhein zu vernehmen erwartet, wird erstaunt sein, zu erfahren, daß sie in Worms zur Zeit der Errichtung ihres Gotteshauses und noch Jahrhunderte später Bürgerrechte genossen. Wie die Ornamentik an ihrer Synagoge dem Schmuckwerk des Wormser Domes entlehnt wurde,

[1]) Vgl. A. Epstein, Jüdische Altertümer in Worms und Speyer (MGWJ. 40 [1896], S. 511); Richard Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927, S. 157 ff.; Alfred Grotte, Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom 11. bis 19. Jahrhundert, Berlin 1915, S. 24.

so sind die juristischen Formen ihrer Aufnahme in den Gemeindeverband dem Rechtsritual nachgebildet, mit dem die Erlangung des Bürgerrechts für Christen umgeben war, so spiegelt die Rechtsverfassung ihrer eigenen Gemeinde die Entwicklung des städtischen Verfassungsrechts getreu wieder. Rechtsurkunden aus jener Zeit lassen das genau so klar erkennen, wie sie ersichtlich machen, daß die Wormser Juden schon im Mittelalter alle Rechtspflichten, die ihnen aus der Eingliederung in das städtische Gemeinwesen erwuchsen, treu erfüllt und selbst ihr Leben zur Verteidigung der Heimat mit Opferbereitschaft eingesetzt haben.

I. Quellen, Literatur, Aufgabe.

Die große Bedeutung, die der Entwicklung der jüdischen Gemeinden von Speyer, Worms und Mainz innerhalb der Geschichte der deutschen Juden in den Zeiten des Mittelalters zukommt, hat seit dem Aufschwung der rechtsgeschichtlichen Forschung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts immer von neuem die Aufmerksamkeit auf die Rechtsverhältnisse der rheinischen Juden gelenkt[2]). Die Gemeinden Speyer und Worms standen im Vordergrunde des Interesses, weil sie Judenprivilegien bereits aus der Zeit Kaiser Heinrichs IV. besitzen[3]). Besonders suchte man aus ihnen die letzten Grundlagen für „das komplizierte und seiner rechtlichen Natur nach schwer zu definierende Verhältnis der Kammerknechtschaft, in welchem die deutschen Juden des späteren Mittelalters stehen", und das sie als die alleinigen „servi camerae imperialis" von allen nichtjüdischen Untertanen des Kaisers scheidet, zu gewinnen und aufzuhellen[4]).

Gerson Wolf ist der Erste gewesen, der sich in seinem Büchlein: „Zur Geschichte der Juden in Worms und des deutschen Städtewesens"[5]) eine monographische Darstellung der Rechtsverhältnisse der Wormser Juden zum Ziel gesetzt hat. Sein Verdienst reicht aber über die Wiedergabe wichtigen Urkundenmaterials durch den Druck nicht hinaus; denn der Versuch einer rechtsgeschichtlichen Behandlung konnte ihm infolge des Mangels rechtshistorischer Schulung trotz allen Eifers und guten Willens natürlich nicht gelingen[6]). Daher ist es sehr zu bedauern, daß Worms in der klassischen Dar-

[2]) Die im Folgenden besprochenen Arbeiten zur Rechtsgeschichte der Juden in Worms werden später bloß mit den Namen der Verfasser angeführt. Außerdem sind folgende Abkürzungen verwendet: MGWJ. = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums; ZGJD. = Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland; ZRG. = Savigny-Zeitschrift für Rechtsgeschichte, germanistische Abteilung; VSW. = Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; UB. Worms = Heinrich Boos, Urkundenbuch der Stadt Worms I., II., Berlin 1886, 1890.

[3]) Ueber sie zuerst Robert Hoeniger, Zur Geschichte der Juden Deutschlands im Mittelalter, Geigers ZGJD. 1 (1887), S. 136 ff.; Harry Breßlau, Diplomatische Erläuterungen zu den Judenprivilegien Heinrichs IV., das., S. 152 ff.; Otto Stobbe, Die Judenprivilegien Heinrichs IV. für Speyer und für Worms, das., S. 205 ff. — Abdruck der Wormser Judenprivilegien bei Hoeniger, a. a. O.; UB. Worms II., S. 739 ff., Nr. 546 a.

[4]) Eugen Täubler, Zur Geschichte der Kammerknechtschaft, Mitteilungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden 4 (1913), S. 44 ff.

[5]) Breslau 1862; zuerst in MGWJ. 10 (1861) veröffentlicht.

[6]) A. F. Pribram, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien I., Wien 1918, S. VIII: „Die Arbeiten Gerson Wolfs, so lobenswert auch der Eifer dieses Mannes war, entsprechen dem heutigen Stande der Wissenschaft in keiner Hinsicht und müssen immer mit der größten Vorsicht benützt werden".

Darstellung von Otto Stobbe über „Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, sozialer und rechtlicher Beziehung“[7]) kaum Beachtung gefunden hat. Erst nachdem in den beinahe gleichzeitig erschienenen grundlegenden Urkundenwerken zur Geschichte der Juden in Deutschland[8]) und zur Geschichte der Stadt Worms[9]) das wichtigste Rechtsquellenmaterial zur Veröffentlichung gelangt und von Carl Koehne „Der Ursprung der Stadtverfassung in Worms, Speyer und Mainz“[10]) untersucht war, wandte sich das historische Interesse wieder den rechtlichen und sozialen Verhältnissen der jüdischen Gemeinde in Worms zu. Sie haben im Rahmen von Monographien über die drei rheinischen Judengemeinden die gebührende Berücksichtigung gefunden, in den beiden wertvollen, einander ergänzenden Doktorarbeiten von Ephraim Carlebach und Leopold Rothschild, in denen auch hebräische Quellen herangezogen sind[11]). Auf Grund einer ebensolchen Handschrift hat dann A. Epstein die Verfassung und Wirksamkeit des Wormser Judenrates geschildert[12]). Unbekannte wichtige Rechtsurkunden, die überraschende neue Blicke in das Rechtsleben der Wormser Juden im Mittelalter gewähren, förderte Joseph Kohler im Jahre 1915 aus einer Heidelberger Handschrift zutage, die Fragmente des Wormser Stadtrechts und eine Sammlung von Ratsverordnungen aus dem 13. Jahrhundert enthält[13]). Dieses interessante Material zur Rechtsgeschichte der Juden in Worms, das Kohlers verdienstvoller Mitarbeiter Carl Koehne seiner „Uebersicht über die Geschichte der Wormser Stadtverfassung“[14]) mit zugrunde gelegt hat, ist seit der Veröffentlichung vollständig unbeachtet geblieben und m. W. noch nirgends verwertet worden. Das ist umso erstaunlicher, als sich jene Quellen für die Probleme der Wormser Judenrechtsgeschichte aufschlußreich erweisen, die von Herbert Fischer in den Mittelpunkt seiner rechts- und verfassungsgeschichtlichen Arbeit „Die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten während des 13. Jahrhunderts“[15]) gestellt worden sind. Ihr Verfasser hat auch das Wormser Judenschutzrecht nach seinen Hauptrichtungen und Motiven zu beleuchten und die Rechtsgrundlage des städtischen Judenschutzes überhaupt zu erforschen gesucht. Die Rechtsurkunden des Heidelberger Kodex sind ihm aber wie manches andere entgangen. Methodische und sachliche Bedenken gegen seine Arbeit, die sich inzwischen noch verstärkt haben, sind von mir an anderer Stelle begründet worden[16]). Sie konnte ferner den ausgezeichneten Aufsatz von Sara Schiffmann „Die Urkunden für die Juden von Speyer 1090 und Worms 1157“[17]) nicht mehr be-

---

[7]) Braunschweig 1866.

[8]) Aronius, Regesten, Berlin 1877—1902.

[9]) UB. Worms; vgl. Heinrich Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur mit besonderer Berücksichtigung von Worms, 4 Bände, 2. Auflage, Berlin 1897ff.

[10]) Breslau 1890.

[11]) Ephraim Carlebach, Die rechtlichen und sozialen Verhältnisse der jüdischen Gemeinden Speyer, Worms und Mainz bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Rostocker phil. Dissertation, Leipzig 1901; Leopold Rothschild, Die Judengemeinden zu Mainz, Speyer und Worms von 1349—1438, Marburger phil. Diss., Marburg 1904. Vgl. Georg Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, I., II., Leipzig 1908, 1920; J. E. Scherer, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, Leipzig 1901.

[12]) A. Epstein, Der Wormser Judenrat, MGWJ. 46 (1902), S. 157 ff.

[13]) Josef Kohler, Die Carolina und ihre Vorgängerinnen: IV. Band, Wormser Recht und Wormser Reformation, Halle 1915; dazu G. Kisch, ZRG. 36 (1915), S. 587 ff.

[14]) In dem in der vorigen Anmerkung angegebenen Werke. Auf diese Arbeit beziehen sich alle im Folgenden bloß mit Koehnes Namen bezeichneten Zitate.

[15]) Breslau 1931.

[16]) VSW. 24 (1931), S. 470 ff. Seither in ähnlichem Sinne Karl Frölich, ZRG. 52 (1932), S. 424 ff., besonders beachtenswert S. 428; Wilhelm Weizsäcker, ZGJD. 3 (1931), S. 214 ff.

[17]) ZGJD. 2 (1930), S. 28—39.

nutzen. Diese junge Historikerin hat die beiden grundlegenden Judenrechtsurkunden Heinrichs IV. mit paläographischer Kenntnis und historischem Scharfsinn einer Ueberprüfung unterzogen, welche zu neuen wichtigen Ergebnissen geführt hat.

Die nachfolgende Studie, die wegen der knapp zugemessenen Zeit nur flüchtig und skizzenhaft sein kann, will in großen Zügen zu zeichnen versuchen, wie sich ihrem Verfasser die Rechtslage der Wormser Juden ungefähr in den drei Jahrhunderten nach der Erbauung der Synagoge darstellt. Dabei wird sich Gelegenheit bieten, zu den Ergebnissen der bisherigen Forschungen kritisch Stellung zu nehmen, namentlich die der Schiffmannschen Arbeit durch eigene Beobachtungen zu bekräftigen und zu ergänzen. Die Betrachtung über das Bürgerrecht der Wormser Juden will das bisher unbeachtet gebliebene Rechtsquellenmaterial der Heidelberger Handschrift rechtsgeschichtlich auswerten. Hierbei wird sich von selbst die Berücksichtigung der allgemeinen historischen Hintergründe und der Zusammenhänge mit der Wormser Stadtrechtsgeschichte, die schon der Schiffmannschen Abhandlung zugute kam, als notwendig und förderlich erweisen[18]). Der Wunsch, der sich im Laufe der Arbeit immer von neuem aufdrängte, alle Urkunden zur Rechtsgeschichte der Wormser Juden in einer von modernen wissenschaftlichen Grundsätzen geleiteten Ausgabe gesammelt zu sehen, muß vorläufig leider unerfüllt bleiben.

II. Das Verhältnis der Wormser Juden zu ihren Schutzherren.

Das Ergebnis einer langen Entwicklung[19]), deren Anfänge in Dunkel gehüllt und mit Sicherheit kaum aufzuhellen sind, liegt klar zutage. Drei Schutzherren unterstanden die Juden in Worms: dem König als allgemeinem Schirmherrn, dem Bischof als Stadtherrn und dem Rate der Stadt seit der Ausbildung der Stadtverfassung. Die hier gewählte Reihenfolge kann dem historischen Ablauf, in welchem sich die einzelnen Judenschutzgewalten herausgebildet haben, entsprechen. Es ist möglich, daß die unmittelbare Unterstellung der Juden unter die königliche Schutzmacht ein Zurückgreifen auf das ursprüngliche Judenschutzrecht bedeutet, wie es sich unter den Karolingern entwickelt zu haben scheint. Das Judenschutzrecht der Stadtherren als Inhaber der militärischen Verteidigungsgewalt in den Städten mag in Zusammenhang mit dem Versagen des kaiserlichen Judenschutzes während der Verfolgungen, die anläßlich des ersten Kreuzzuges über die Juden Deutschlands hereinbrachen, zur Entstehung gelangt sein. Heinrich IV. hat von Italien aus förmliche Judenschutzaufträge an die Fürsten und Bischöfe in den gefährdeten deutschen Städten gesendet. Schließlich haben sich auch die Bürger und Stadtbehörden des Schutzes der Juden angenommen. So lehrt die überwiegende Meinung.

---

[18]) Vgl. allgemein die geistvolle Studie von Israel Rabin, Stoff und Idee in der jüdischen Geschichtsschreibung, Festschrift für Simon Dubnow, Berlin 1930, S. 41 ff., deren am Schluß zusammengefaßte Postulate auch für die mittelalterliche Rechtsgeschichte der Juden gelten.

[19]) Vgl. Schiffmann, besonders S. 32 ff., 37 ff.; Fischer, besonders S. 8 f., 23 ff.; Koehne, besonders S. 110 ff., 118. — Die Argumente von Schiffmann, S. 31, 37, gegen Täubler scheinen mir zuzutreffen.

Schiffmann dagegen hat einen anderen Entwicklungsgang zu begründen versucht. Bereits auf Grund der Immunitätsprivilegien der Ottonen hätten die Bischöfe die Rechte über die Juden für sich in Anspruch genommen. Erst die Loslösung der Juden von der bischöflichen Macht, die infolge der Besonderheit der politischen Lage in Worms zuerst möglich geworden sei, und die Herstellung der unmittelbaren Beziehung zum König gaben die Voraussetzung für die Kammerknechtschaft unter Ausschluß der Zwischengewalten. Die Privilegierung der Wormser Juden, die offenbar schon in der Zeit Heinrichs IV. erfolgte, ist demnach für alle Juden des Reiches bedeutsam geworden, indem das Wormser Privileg im Juli 1236 durch Friedrich II. auf die Gesamtjudenschaft Deutschlands Ausdehnung fand.

Ohne den Ergebnissen weiterer Untersuchungen vorzugreifen, wird man sich der Logik der Beweisführung und einer gewissen inneren Wahrscheinlichkeit der Schlußfolgerungen Schiffmanns nicht verschließen können. Jedenfalls ist die große Bedeutung des Wormser Judenrechts für das seit dem Landfrieden von 1103 erste allgemeine Judengesetz für Deutschland nicht zu bezweifeln.

Indes haben die drei Träger des Judenschutzes in Worms in der Ausübung ihrer Rechtsmacht nicht etwa einander abgelöst. Trotz des tatsächlichen oder rechtlichen Ueberganges des Rechtsinhalts der Judenschutzgewalt an Bischof oder städtische Obrigkeit hat der König die Schutzherrschaft über die zur kaiserlichen Kammer gehörenden Juden weiter beansprucht und durch Erteilung von Privilegien sowie Ausführung von Schutzmaßnahmen ausgeübt. Da dem Schutzrecht eine Abgabepflicht auf der Seite der Schutzempfänger entsprach, bedeuteten die dreifachen gleichzeitigen finanziellen Verpflichtungen gegenüber König, Bischof und Rat für die Juden eine schwere Last. Jedoch haben ihnen Konkurrenz und Eifersucht, die ständig unter den Schutzherren herrschten und nicht selten zu Streitigkeiten führten, Vorteile verschafft. Jenen allein hatten sie es zu verdanken, daß sie in den Jahrhunderten des Uebergangs vom Mittelalter zur Neuzeit aus Worms nicht wie aus den meisten größeren süddeutschen Reichsstädten völlig vertrieben worden sind.

III. Das Bürgerrecht der Juden in Worms.

Die Rechtsbegriffe „Bürger" und „Einwohner" bedürfen allgemein für die deutsche Stadtrechtsgeschichte noch eingehender Klärung[20]). Das Gleiche gilt in besonderem Maße für die Frage, welche Bedeutung ihrem Rechtsinhalt für die Juden in den deutschen Städten nach der mittelalterlichen Auffassung zukam[21]). Deshalb verdient es zweifellos rechtsgeschichtliche Beachtung, daß in Wormser Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts die Juden ausdrücklich als „Bürger" bezeichnet werden. Man liest da Wendungen

[20]) Eine Arbeit von mir „Studien zur rechtlichen Gliederung der städtischen Bevölkerung Deutschlands im Mittelalter" liegt druckbereit vor. Mein Schüler Dr. Wilhelm Brunner in Zürich ist mit einer Sonderuntersuchung über den Bürgerbegriff im Schweizer Stadtrecht beschäftigt.

[21]) Vgl. G. Kisch, VSW. 24 (1931), S. 476 und Anm. 1.

wie: ,,unser libe burgere von Wormezen, beide cristene unde juden", „unser burgere, cristen oder juden", „deme bescheiden juden Manne von Colle, burger zu Wormesze"[22]). Als die Stadt im Jahre 1283 dem Bischof Simon huldigt, läßt sie sich wörtlich versprechen, daß er „alle Privilegien, Freiheiten und gute Gewohnheiten, die seine lieben Bürger von Worms, beide, Christen und Juden, haben, beobachten, vermehren und nicht vermindern" werde[23]). Wiederholt wird dem Wormser Rat vom Bischof und König das Recht eingeräumt und bestätigt, Christen oder Juden als Bürger aufzunehmen[24]). Und gleichsam, um auch den geringsten Zweifel an der Deutlichkeit und dem Sinn der Ausdrucksweise der angeführten Rechtsurkunden unmöglich zu machen, überliefert der Heidelberger Rechtskodex Pal. Germ. 163 in der mittelalterlichen Sammlung von Wormser Ratsverordnungen eine Bestimmung (Art. 154), durch die Voraussetzungen und Rechtsformen für die Erteilung des Bürgerrechts an Juden genau geregelt werden. Dieses bedeutsame Dokument von außerordentlicher rechts-, sozial- und kulturgeschichtlicher Wichtigkeit, dem zur Zeit meines Wissens kein anderes ähnliches aus deutschen Rechtsquellen an die Seite gestellt werden kann, soll hier in seinem vollen Wortlaut Raum finden[25]).

„Item eynen juden sal man enphahen zu eynem burger in dirre wise: zu dem ersten sal er gen zu der juden byschoff und zu der juden ratherren, daz sy yn enphangen nach ir gewonheit. wan daz geschehen ist, so sal der juden bischoff und ir ratherren ader ander juden bit dem bischoff den juden, der do enpangen ist von in, (und sullent yn) furen zu unserm herren dem bischoff von Wormß und den ratherren und sullent sprechen, daz sy yn nach yrn syden enphangen haben zu eynem burger, so sullent sie yn auch zu eynem burger enphahen und sal dan globen, getruwe und holt zu sin dem bischof, dem rade und der stat gemeynlichen. so ist er ein burger und sal dan auch geben dem bischoff ein virtel wins und yedem richter ein halbez, der stede schriber I/II und den dienern drinckegelt."

Zum Erwerb des Bürgerrechts in Worms bedurfte es der Erfüllung gewisser rechtlicher Voraussetzungen eines besonderen Rechtsaktes und bestimmter Leistungen. Vorbedingungen und Vorgänge

[22]) UB. Worms I. Nr. 408, S. 267, Zeile 25 f. (1283); Nr. 454, S. 302, Zeile 24 (1293); II., Nr. 666, S. 430, Zeile 18 f. (1370); vgl. Koehne, S. 105, Anm. 5. — Doch scheint es in Worms auch Juden gegeben zu haben, die nicht als Bürger bezeichnet werden, so die im UB. Worms I., Nr. 462, S. 305, Zeile 28 f. (1294) wie folgt erwähnten Eheleute: „Menlinus et Sara, conjuges, judei Wormacie residentes"; vgl. Fischer, S. 161 Anm. 2.

[23]) UB. Worms I., Nr. 408, S. 267, Art. 6 (1. Aug. 1283): „Darnach so virgehen wir unde virbinden uns, daz wir alle di hantfesten, reicht unde friheit unde gutde giwonheit, di unser libe burgere von Wormezen beide cristene unde juden, sunder oder sament, hant unde herbracht hant, daz wir di haltden steitde bessern unde nit ergeren"; vgl. Koehne, S. 116; Fischer, S. 80 f.

[24]) UB. Worms I., Nr. 454, S. 302, Z. 16 ff. (1293): „Darnach daz wir den rat von Wormze nit hindern sulen, swanne si wellen, unser dinstlute oder ander lute cristen oder juden zu burger emphahen"; UB. Worms II., Nr. 94, S. 59, Z. 32 ff. (1315): „Wir geben in auch die maht unde den gewalt, daz sie emphahen mogent ze burger in ir stat juden, welhe des begerent, an alle irrunge, unde setzen daruf ein pene, wer daz iemer geirrete, daz der hundert phunt goldes schuldig ist ze gebene, halber unser kamer unde halber der stat"; Nr. 492, S. 327, Z. 3 ff. (1355): „Auch mugen si empfahen zu burger in ir stat juden, welche des begerent, an alle irrunge"; vgl. Koehne, S. 106 Anm. 1.

[25]) Nach dem Abdruck bei Kohler, S. 42 f.

bei der Einbürgerung von Juden stellen eine Abwandlung der entsprechenden rechtlichen Erfordernisse dar, welche für die Aufnahme christlicher Mitglieder in den Wormser Bürgerverband vorgesehen waren. Das läßt sich deutlich aus Artikel 151 der Ratsverordnungen[26]) erkennen, in dem die Einbürgerung von Christen behandelt ist.

Sie wurde durch ein förmliches Aufnahmegesuch und ein Vorprüfungsverfahren vorbereitet, das vor dem Wormser Rat stattfand und verschiedene rechtserhebliche Feststellungen bezweckte. Es war zu ermitteln, ob der Aufnahmewerber nicht etwa eines Herrn Eigenmann sei, von dem er binnen Jahr und Tag zurückverlangt werden konnte; man mußte sich ferner vergewissern, daß der künftige Bürger nicht in Fehde stehe oder Schulden halber arrestrechtlich verfolgt sei, um die Stadt Worms durch seine Aufnahme nicht der Gefahr rechtlicher Verwicklungen, einem „Kriege", auszusetzen; schließlich konnte der Rat auf eine Sicherheit dafür nicht verzichten, daß es dem Erwerber des Bürgerrechts mit der Absicht, die bürgerlichen Lasten zu tragen, ernst sei, daß ihm in bestimmten Fristen die Leistung der Stadtbauabgabe und der Kauf eines „Hauses oder anderen Erbes" möglich sein werde. An die Sicherheitsleistung schloß sich die Erteilung des Bürgerrechts an, der seitens des Neubürgers ein feierlicher Treueid gegenüber dem „Bischof, den Ratherren und den Bürgern gemeinlichen" mit kirchlichem Zeremonial nachfolgte.

Für die Rechtsverhältnisse eines Juden kamen im Mittelalter Rechtsfolgen der Hörigkeit und der Fehde überhaupt nicht, des Schuldenarrestes kaum in Betracht. Das Vorprüfungsverfahren, das der Einbürgerung vorausging, mußte daher für ihn in anderer Weise gestaltet werden, um der Bürgergemeinschaft über die moralische und rechtliche Befähigung sowie über die finanzielle Leistungskraft des jüdischen Aufnahmewerbers Gewißheit zu verschaffen.

Solche konnte in rechtlicher Beziehung nicht besser erreicht werden, als wenn man der jüdischen Gemeinschaft selbst die volle Verantwortung für ihr zukünftiges neues Mitglied auferlegte. Denn sie war am besten in der Lage, sich über seine Persönlichkeit zu unterrichten und zu beurteilen, ob ihr der Zuzug wirtschaftlich nicht nachteilig und sonst erwünscht sei. Dem entsprach die stadtrechtliche Regelung in Worms, indem nur derjenige Jude das Bürgerrecht erhalten konnte, den Judenbischof und Judenrat vorher in die jüdische Gemeinde aufgenommen, „nach ihren Sitten zu einem Bürger empfangen" hatten. Sodann bestand sogar für Bischof und Rat die Rechtspflicht[27]), dem ordnungsgemäß in die jüdische Gemeinde Aufgenommenen nach gehöriger Präsentation durch ihre Vertretung das Wormser Bürgerrecht zu gewähren.

Aehnlich wie bei der Aufnahme eines christlichen Bürgers wurde der Verleihungsakt auch bei der eines Juden durch die Leistung des Bürgereides, „dem Bischof, dem Rat und der Stadt gemeinlichen treu und hold zu sein", abgeschlossen. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Beschreibung des Eidesvorganges stellt die Ratsverordnung vom Juden fest: „So ist er ein Bürger", und erlegt ihm etwa dieselben Abgaben an Wein und Trinkgeld auf, die sein christlicher Mitbürger an Bischof, Ratsherren und Stadtbeamte aus dem gleichen Anlaß zu entrichten hatte.

Die rechtlichen Voraussetzungen und Förmlichkeiten für die Aufnahme christlicher und jüdischer Neubürger sind sonach im Wesen gleich. Das Vorprüfungsverfahren durch den Stadtrat ist bei Juden ersetzt durch das Erfordernis vorheriger Eingliederung in die jüdische

[26]) Abdruck bei Kohler, S. 41 f.
[27]) Gleicher Ansicht Koehne, S. 122.

Gemeinde, welche auch die Sicherstellung der Stadtbauabgabe und der tatsächlichen dauernden Ansiedlung überflüssig gemacht zu haben scheint.

Entsprechend ihrer rechtlichen Behandlung bei der Einbürgerung waren die Juden außerdem beim Erwerb des Bürgerrechts durch Geburt und Heirat in Worms den Christen vollkommen gleichgestellt, was ausdrücklich und unzweifelhaft in den Artikeln 16, 17 und 18 der Ratsverordnungen festgelegt ist[28]).

Danach treten unmündige Kinder auf Grund der Einbürgerung ihrer Eltern von selbst in das Bürgerrecht ein; bei Erlangung der Mündigkeit erhalten sie das Optionsrecht, Wormser Bürger zu bleiben oder zu dem früheren Bürgerrecht zurückzukehren. Die nach der Einbürgerung des Vaters geborenen Kinder erwerben das Bürgerrecht ohne weiteres. Wenn schließlich ein Nichtbürger („Ausmann") die Tochter eines Wormser Bürgers ehelicht, verschafft es ihm seine Heirat ohne jegliche Abgabe. Alles dies gilt gleichmäßig, „es sei ein Christ oder ein Jude", wie dreimal betont wird.

Wie zur Erwerbung des Bürgerrechts ein besonderer Rechtsakt notwendig war, so konnte nach Artikel 14[28]) ein solcher, nämlich eine Erklärung vor dem Bischof oder Rat, wieder seine Aufgabe bewirken. Da sich für Juden hierbei keine spezielle Bestimmung findet, wird man wohl annehmen dürfen, daß für sie ähnlich der Abwandlung beim Erwerb des Bürgerrechts das allgemeine Recht auch beim contrarius actus sinngemäß Anwendung fand. Für eine Zwangsausbürgerung von Juden fehlen ebenfalls Sondervorschriften.

Seinem Inhalt nach weist das Bürgerrecht der Juden in Worms mit dem der Christen weitgehende Uebereinstimmung auf, was genau so für die aus ihm fließenden Berechtigungen wie für die ihm entspringenden Pflichten gilt[29]). Die jüdischen Bürger und ihre Nachkommen besaßen in der Stadt dauerndes Aufenthaltsrecht. Sie genossen Schutz für Leben und Vermögen, wenngleich der Rat solchen zur Zeit von Verfolgungen nicht immer gewähren konnte oder wollte. Sie durften Grundbesitz und Grundpfandrechte in allen Stadtteilen erwerben und unter den übrigen Bürgern wohnen. Trotzdem bestand seit alters ein eigenes Judenviertel[30]). Sogar Nutzungsrechte an der städtischen Almende scheinen die Juden ausgeübt zu haben[31]). Waren auch die jüdischen Bürger in Worms — übrigens ebensowenig in anderen deutschen Städten während des Mittelalters — zur Ausübung von politischen Rechten in der Stadtgemeinde nicht berufen, so verlieh ihnen ihre Bürgereigenschaft doch eine Befugnis, die als Ersatz für das Fehlen jener anderen betrachtet werden

---

[28]) Abdruck bei Kohler, S. 11, 10; vgl. Koehne, S. 90; Kohler, S. 192 f.

[29]) Vgl. Koehne, S. 91 ff., 106 ff.; Fischer an verschiedenen Stellen, vgl. Register unter „Worms".

[30]) Ueber dieses Carlebach, S. 48; Alexander Pinthus, Studien über die bauliche Entwicklung der Judengassen in den deutschen Städten, ZGJD. 2 (1930), S. 111, Nr. 20.

[31]) Darauf müßte man doch wohl aus der Tatsache schließen dürfen, daß den Juden noch am Ausgang des 16. Jahrhunderts das Recht zustand, Vieh auf die Bürgerweide zu treiben; vgl. Wormser Judenordnung von 1584, Art. 16, bei Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur III., S. 167; Koehne, S. 106, Anm. 3; Fischer, S. 114 f., Anm. 6, bestreitet dagegen das Nutzungsrecht der Wormser Juden an der Almende.

kann: die Wahlfähigkeit zu den Aemtern des Judenrates, der, vermutlich dem städtischen Rat nachgebildet, die vom Stadtherrn eingesetzte und amtlich anerkannte Vertretung, Gerichts- und Verwaltungsbehörde der jüdischen Gemeinde darstellte. Wie ihre christlichen Mitbürger genossen sie das Recht, vor keinem stadtfremden Gericht beklagt werden zu dürfen. Die Rechtsstreitigkeiten unter ihnen schlichtete der Judenrat nach jüdischem Recht. Soweit, namentlich in Rechtshändeln mit Christen, auch für Juden das Stadtgericht zuständig war, bestanden nur wenige von den allgemeinen abweichende Bestimmungen, die sie teils ungünstiger, teils aber sogar noch günstiger stellten als die christlichen Bürger. Außerdem erwuchsen ihnen gewisse prozeßrechtliche Vorteile aus den kaiserlichen Schutzprivilegien.

Bevor soziale Zurücksetzung und wirtschaftliche Einschränkungen im späteren Mittelalter die Juden fast ausschließlich auf das Gebiet des Geldgeschäftes abdrängten, war ihre Handels- und Gewerbetätigkeit Rechtsbeschränkungen kaum unterworfen. In Worms standen ihnen außer der Geldleihe und dem Pfänderverkauf vor allem der Edelmetallhandel und Geldwechsel sowie das Trödelgeschäft frei. Ihre gewerberechtliche Befugnis, Handel mit jedweder Sache, Geld und Waren, zu treiben, schloß die Befähigung zur Ausübung von Handwerken ein[32]). Zahlreiche Nachweisungen von Juden als Handwerker im Mittelalter an anderen Orten legen die Vermutung nahe, daß es allein der Dürftigkeit des Quellenmaterials zuzuschreiben ist, wenn solche Nachrichten aus Worms fast ganz fehlen, wo wir bloß von jüdischen Fleischern hören. Da dort die Behandlung christlicher Patienten durch jüdische Aerzte selbst noch am Ende des 15. Jahrhunderts bezeugt wird[33]), dürfte sie ihnen früher erst recht nicht untersagt gewesen sein.

Aus der Gehorsamspflicht gegenüber Rat und Stadtgemeinde folgten für die jüdischen wie für die christlichen Bürger Steuer- und Wehrpflicht.

Während in älterer Zeit die Stadt von den Juden im allgemeinen die gleichen Abgaben wie von den anderen Bürgern zu erheben pflegte, lastete seit dem 13. Jahrhundert die Verpflichtung zu „freiwilligen" Beiträgen für den Stadthaushalt schwer auf der jüdischen Gemeinde. Ihre Teilnahme am Wehrdienst, welche wohl hauptsächlich der Verteidigung des an die Judensiedlung grenzenden Mauerabschnitts mit dem Judentor gegolten haben mag, scheint schon in das 11. Jahrhundert zurückzureichen. Bei der Belagerung von Worms im Februar 1201 nahmen die Juden „ihre" Waffen und beteiligten sich an der Verteidigung der Stadt gegen König Otto.

Ueberblickt man, was nach diesen Darlegungen das Bürgerrecht für den Wormser Juden an Rechten und Pflichten bedeutete, so wird kaum noch die Unhaltbarkeit der Anschauung in Zweifel zu ziehen sein, daß mit der Bezeichnung „Bürger" für den Juden „Rechte nicht verbunden

[32]) Vgl. Caro I., S. 179; Koehne, S. 108, Anm. 2; Boos, Geschichte der rheinischen Städtekultur III., S. 163: „Bis zum 14. Jahrhundert waren die Juden den Bürgern völlig gleichgestellt gewesen und sie durften jeglichen Beruf ausüben". Gegen die dann folgende antisemitische Bemerkung von Boos treffend schon Koehne, S. 110 f., Anm. 7.

[33]) Vgl. Koehne, S. 108, Anm. 6. Literatur zur Geschichte der jüdischen Aerzte bei G. Kisch, Universitätsgeschichte und jüdische Familienforschung, Halle 1934, S. 6 ff.

waren", und daß sie nur bekunde, „daß der betreffende Jude des Schutzes der Stadt teilhaftig" war[34]). Ebensowenig läßt sich aus den Quellen ein Anhaltspunkt für die Leugnung der rechtlichen Bindung gewinnen, die der Rat durch Verleihung des Bürgerrechtes an Juden mit Wissen und Willen zweifellos auf sich nahm. Freilich wird man auf der anderen Seite aus der Rechtslage in Worms trotz ihrer großen Bedeutung für die Rechtsgeschichte der Juden in Deutschland nicht voreilig verallgemeinernde Schlüsse ziehen und namentlich die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten nach ihr nicht eindeutig bestimmen können.

Soviel ist aber bei aller Vorsicht festzustellen: Ungefähr bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts haben die Juden in Worms Bürgerrechte genossen und Bürgerpflichten getragen, die in ihrem rechtlichen Wesen mit denen der christlichen Bürger übereinstimmten. Entsprechend der mittelalterlichen Auffassung, welche von der modernen Idee der Menschen- und Bürgerrechte noch nicht erleuchtet war[35]), weist jedoch das Bürgerrecht der Juden notwendig Abwandlungen auf, während sein Rechtsinhalt in dem hier betrachteten Zeitraum durch zurücksetzende Einschränkungen in keiner Weise beeinträchtigt erscheint.

IV. Die Verfassung der jüdischen Gemeinde in Worms.

Der Zeitpunkt, in dem sich zuerst eine selbständige jüdische Gemeinde in Worms gebildet hat, läßt sich mangels bestimmter urkundlicher Nachrichten mit unbedingter Gewißheit nicht angeben. Man wird ihn aber mit großer Wahrscheinlichkeit in das 11. Jahrhundert verlegen dürfen. Für einen so frühen Termin spricht die Vermutung, daß die Privilegierung der Wormser Juden offenbar schon in der Zeit Kaiser Heinrichs IV. erfolgte. Den historisch-politischen und urkundenkritischen Gründen, die Schiffmann zu dieser einleuchtenden Annahme veranlaßten, sei folgende allgemeine Erwägung hinzugefügt. Wenn Mar Jakob ben David im Jahre 1034 in Worms ein Gotteshaus errichtet hat[36]), so werden sicherlich bereits damals jüdische Familien in solcher Anzahl dort angesiedelt gewesen sein, daß ein Bedürfnis nach einer würdigen Versammlungsstätte für die gemeinsamen Gottesdienste entstehen konnte. Selbst wenn aber jene ersten jüdischen Bewohner von Worms im Anfang zu einer Gemeinschaft nicht zusammengeschlossen gewesen sein sollten, mußte die Erbauung des Gotteshauses, in

---

[34]) So Carlebach, S. 65, und Rothschild, S. 13; dagegen hat Koehne, S. 105, Anm. 5, zutreffend darauf hingewiesen, daß „die Erteilung des Bürgerrechts dem Juden und zugleich seinen Nachkommen in Worms nicht nur dauerndes Aufenthaltsrecht, sondern auch bestimmte öffentlich-rechtliche Befugnisse gab". Zu der Auffassung von Fischer, S. 149 f., vgl. oben Anm. 16, besonders Frölich, S. 428, und dazu wieder den folgenden Satz des Textes.

[35]) Robert von Keller, Freiheitsgarantien für Person und Eigentum im Mittelalter, Heidelberg 1933, hat das Problem, das sich hier für die mittelalterliche Judenrechtsgeschichte auftut, nicht berührt, obwohl er auf S. 172 f. Heinrichs IV. Privileg für Worms von 1074 („judei et coeteri Wormatienses") anführt.

[36]) Die hebräische Inschrift, die dies mit Klarheit ergibt, ist abgedruckt bei Epstein, MGWJ. 40 (1896), S. 512, mit deutscher Uebersetzung bei Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, S. 268 f., Anm. 161.

dem das religiöse Leben seither seinen Mittelpunkt fand, die Entwicklung ganz gewiß in dieser Richtung bestimmen.

Auf ein hohes Alter der Wormser Judengemeinde lassen ferner die freie Richterwahl, die selbständige Gerichtsbarkeit und die Gestaltung der Gemeindeverfassung schließen, da sie bereits im Privileg vom Jahre 1090 bezeugt sind, welches somit wohl als spätester Zeitpunkt für ihre Entstehung oder rechtliche Anerkennung in Betracht kommt.

Schon zur Zeit Heinrichs IV. steht an der Spitze der Juden als ihr Repräsentant ein mit Zwangsgewalt ausgestatteter Vorsteher, „quem ipsi de se elegerint" (Privileg von 1090, Art. 1, Satz 1). Er wurde später von der Judenschaft gewählt und vom König eingesetzt, wie aus dem Privileg Friedrichs I. (Art. 1, Satz 2) hervorgeht: „quem ex eleccione ipsorum . . . ipse imperator eis prefecerit". Vermutlich in Analogie zu dem Bischof, der die ihm vom König übertragene höchste politische Macht in der Stadt ausübte, wurde er als Judenbischof, „episcopus judeorum", bezeichnet (Priv. 1090, Eingang[37]; 1157, Art. 14)[38]). Ob ursprünglich vielleicht das Amt des Vorstehers mit dem des Rabbiners in einer Person vereinigt war, muß dahingestellt bleiben[39]); auszuschließen ist es im Hinblick auf die Jurisdiktionsgewalt des Judenbischofs aber nicht. Da in der Urkunde von 1157 (Art. 14) den Wormser Juden in Rechtsstreitigkeiten untereinander genossenschaftliche Rechtsprechung in einem jüdischen Gericht zugesichert wird, ist weiter anzunehmen, daß dem Judenbischof mindestens zu jener Zeit der Judenrat als kollegiale Behörde zur Seite stand, über dessen Zusammensetzung, Erneuerung und Tätigkeit spätere Quellen genau berichten[40]).

Danach ernennt der Bischof aus den 12 Judenratmännern einen für Lebensdauer zum Judenbischof. Der Judenrat ergänzt sich durch Mehrheitswahl, die der bischöflichen Bestätigung bedarf. Die Befugnisse des Judenbischofs gehen monatlich an einen anderen Judenratmann über, sodaß sie jeder von ihnen jährlich einen Monat auszuüben hat, „damit sie desto besser zu richten ver-

[37]) Jedoch bleibt ungewiß, ob zur Zeit Heinrichs IV. der Titel „episcopus judeorum" bereits gebraucht wurde; vgl. Stobbe, Geigers ZGJD. 1 (1887), S. 213, Anm. 2.

[38]) Herkunft und Bedeutung der Bezeichnung „episcopus judeorum" bedürfen noch gründlicher Untersuchung; die Notiz in Encyclop. Jud. 6, S. 689 f., befriedigt nicht; aufschlußreicher H. J. Zimmels, Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland im 13. Jahrhundert, Wien 1926, S. 41, 123; vgl. noch Heinrich Gottfried Gengler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer, Erlangen 1882, S. 103; Simon Goldmann, Die jüdische Gerichtsverfassung innerhalb der jüdischen Gemeindeorganisation; ein Beitrag zur Geschichte des Judenbischofs im Mittelalter in seiner Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zum 15. Jahrhundert, phil. Diss. in Maschinenschrift, Köln 1924, Auszug im Jahrbuch der phil. Fakultät Köln 1923/24, S. 14 f.

[39]) So Schiffmann, S. 38; anders dagegen Koehne, S. 124, mit Berufung auf Epstein, MGWJ. 46 (1902), S. 167, Anm. 1. — Vgl. aber die Vermutung bei Caro, I., S. 170, durch deren Zutreffen die im Text vorgetragene Ansicht gestützt würde.

[40]) Namentlich der Schiedsspruch zwischen Bischof und Judengemeinde von Worms vom 25. Juli 1312, UB. Worms II., Nr. 74, S. 45 ff.; vgl. Koehne, S. 119 ff., S. 118, Anm. 3, S. 180 f.; ferner der im 17. Jahrhundert von Juspa Schammas verfaßte Bericht über den Wormser Judenrat, vgl. Epstein, MGWJ. 46 (1902), S. 157 ff.

mögen“[41]). Dem Judenrat oblag die Leitung der Gemeinde in religiösen und weltlichen Angelegenheiten; eine seiner vornehmsten Aufgaben war die Rechtsprechung nach jüdischem Recht bei Rechtsstreitigkeiten und die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit bei Rechtsgeschäften der Juden untereinander, eine der beschwerlichsten die Einziehung sämtlicher Steuerleistungen.

Das jüdische Gericht bildete nicht nur ein besonderes Forum, der Judenrat eine besondere Verwaltungsbehörde für die jüdische Gemeinschaft, sondern es handelt sich hier um das eigene Gericht, das eigene Verwaltungsorgan der Juden. Das deutet unfehlbar auf eine gewisse Autonomie ihrer Gemeinde hin. Freie Wahl des eigenen Gerichts und eigenen Rates, wenngleich eingeschränkt durch des Königs oder Bischofs Bestätigungsrecht, stellt ohne Zweifel eine hervorragende rechtliche Begünstigung dar. Bloß eine Gruppe von Städteprivilegien hat Bürgern in Deutschland ein solches Vorrecht gewährt, während es allgemein zum älteren Bestande der deutsch-bürgerlichen Gemeindefreiheiten auf fremdnationalem Boden, im Kolonisationsgebiete des Ostens, gehörte, wo sich die Gemeinden der bürgerlichen Siedler von Anfang an ihren Richter selbst wählen durften[42]). Wie sich das bürgerliche Recht der deutschen Kaufleute national vom Landrecht schied, so auch das jüdische Recht vom deutschen Stadtrecht. Dem Sonderrecht entsprach daher hier wie dort notwendig das Sondergericht; seine Anerkennung war etwas gleichsam von selbst und von vornherein Gegebenes. Das Selbstverwaltungsrecht der jüdischen Gemeinde in Worms erinnert demnach in seinem rechtlichen Ursprung und Wesen an die Autonomie der deutschen Bürgergemeinde im kolonialen Osten[43]).

Die Wormser Judengemeinde bildete so — ähnlich der Stadt Worms — ein eigenes Gemeinwesen, das zwar vom Stadtherrn und der Stadtgemeinde abhängig war, seine inneren und äußeren Angelegenheiten aber autonom verwaltete und auch zum König in unmittelbaren Beziehungen stand.

---

[41]) Ueber den vermutlichen Grund vgl. Koehne, S. 123, Anm. 5.

[42]) Vgl. Adolf Zycha, Prag, ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens im Beginn der Kolonisationszeit, Prag 1912, S. 148, 141; G. Kisch, Die Kulmer Handfeste, Stuttgart 1931, S. 51.

[43]) Wie ich erst nach Abschluß dieser Arbeit bemerke, hat schon Adolf Kober, Studien zur mittelalterlichen Geschichte der Juden in Köln am Rhein, phil. Diss. Breslau 1903, S. 15 f., für andere Beziehungen die Beobachtung angedeutet, daß „die Juden in Köln und anderswo eine Stellung genossen, die einzelne Berührungspunkte mit der des deutschen Kaufmanns im Auslande aufweist“.

Die deutschen Kaiser und die Wormser Juden

Von Adolf Kober

Die Beziehungen der deutschen Kaiser bezw. von Kaiser und Reich zu den Wormser Juden reichen bis ins 11. Jahrhundert zurück. Sie sind fast so alt, wie die Synagoge, der das Jubiläum gilt. Sie erstrecken sich aber auch fast ununterbrochen bis zum Untergang des alten deutschen Reiches. Kaiser und Reich sind dabei nicht zwei verschiedene Faktoren in verschiedener Einheit, sondern bezeichnen dasselbe Subjekt, im Kaiser mehr die individualistische Seite, im Reich mehr die objektive Seite. Ob in Worms oder anderswo der Schutz der lokalen Gewalten dem kaiserlichen oder Reichsschutz vorausgegangen ist, wird hier nicht erörtert.

Als die Bürger der Stadt Worms Heinrich IV. (1056—1106) in seinem Kampfe mit Gregor VII. unterstützten, schlossen sich auch die Juden dieser Aktion an. Für ihre Treue hat Heinrich IV. die Wormser durch das Privileg vom 18. Januar 1074 belohnt, in dem er sie von den Zollabgaben, die sie bisher an allen der königlichen Gewalt unterstehenden Orten zahlen mußten, befreite. In dieser Urkunde werden auch die Juden erwähnt; es heißt darin, daß der König den Zoll erläßt, den die Juden und die übrigen Wormser Einwohner entrichten mußten. Ob die Annahme, daß König Heinrich IV. die Juden für finanzielle Dienste belohnen wollte, zutrifft, muß dahingestellt bleiben. Daß er ihnen wohlgesinnt ist, beweist vor allem das Privileg, das er ihnen im Jahre 1090 — sie sind durch ihren Judenbischof Salman vertreten — erteilt. Es stimmt in vielen Punkten mit dem Speyerer Privileg vom 19. Februar 1090 überein und bestimmt:

Die Juden dürfen überall im Reich ungehindert umherziehen, ihr Geschäft ausüben, kaufen oder verkaufen, ohne daß jemand die Berechtigung haben soll, Zölle oder Abgaben von ihnen zu erheben. Mit Ausnahme der Stellen, wo die Münzer ihre Wechselstuben haben, wird ihnen überall in der Stadt der Geldwechsel gestattet. Christliche Sklaven dürfen sie nicht besitzen; ihre heidnischen Sklaven soll man nicht taufen und dadurch ihrem Dienste entfremden. Christliche Arbeiter, Ammen und Mägde dürfen sie gegen Lohn in Dienst nehmen. Ihr Besitz an Häusern, Aeckern, beweglichen und unbeweglichen Gütern wird ihnen garantiert; Zuwiderhandlung wird mit der kaiserlichen Ungnade bedroht. Wer ihre Kinder zwangsweise tauft, soll 12 Pfund Gold entrichten. Der freiwillig die Taufe verlangende Jude soll erst nach dreitägiger Bedenkzeit in das Christentum aufgenommen und mit dem väterlichen Glauben sein Eigentum verlieren. Bei Streitigkeiten zwischen Juden und Christen soll jeder nach seinem Gesetz

Recht geben, hingegen sollen Streitigkeiten unter den Juden von ihnen selbst nach jüdischem Recht entschieden werden. Ein Beweis gegen die Juden kann nur durch jüdische und christliche Zeugen zugleich geführt werden. In allen Rechtssachen hängen die Juden nur vom König ab, und daher soll weder der Bischof oder der Kämmerer oder sonst jemand mit Ausnahme des aus ihrer eigenen Mitte Gewählten in Rechtsangelegenheiten mit ihnen oder gegen sie verhandeln, sondern, da sie zur kaiserlicher Kammer gehören, nur derjenige, den der Kaiser nach ihrer Wahl an ihre Spitze gestellt hat.

Es kommt m. E. bei den Festsetzungen dieser lediglich als Transsumpt erhaltenen Urkunde weniger darauf an, daß die damalige politische Lage in Worms — die Bedeutungslosigkeit der bischöflichen Gewalt — für eine direkte Beziehung der Juden zum König sehr günstig war, als vielmehr darauf, daß der deutsche König von vornherein als Judenschutzherr mit den sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten hier auftritt. Die durch Heinrich IV. nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1097 den gewaltsam Getauften gegebene Erlaubnis, zum Judentum zurückkehren zu dürfen, hat sicherlich den Wiederaufbau der Wormser Gemeinde beeinflußt.

Als Kaiser Heinrich V. (1106—1125) im Jahre 1112 das Zollprivileg seines Vaters von 1074 bestätigte, unterstrich er, daß auch die Wormser Juden diese Zollfreiheiten genießen sollten. Den kaiserlichen Schutzherrn ist es zu verdanken, daß es bei den folgenden Kreuzzügen in Worms verhältnismäßig wenig Opfer gegeben hat.

Vollends hat Kaiser Friedrich I. (1152—1190) am 6. April 1157 in einer ebenfalls nicht als Original erhaltenen Urkunde das vorhin beschriebene Privileg Heinrichs IV. unter wörtlicher Anführung bestätigt und darin zum erstenmal den Satz ausgesprochen, daß die Juden zur kaiserlichen Kammer gehören „cum ad cameram nostram attineant". Kaiser Friedrich I. hat ferner 1168, als er den Münzern von Worms ihre Rechte, darunter auch das, daß niemand in der ganzen Stadt berechtigt sein soll, Geld zu wechseln, außer den Münzern, den Juden ihr Recht vorbehalten. Bei seiner Erneuerung des rheinfränkischen Landfriedens im Jahre 1179 werden allgemein die Juden, die zum kaiserlichen Fiskus gehören, genannt.

Als während der Spaltung des Reiches die Stadt Worms wahrscheinlich durch König Otto (1198—1218) belagert wurde, beteiligten sich die Juden an der Verteidigung der Stadt im Februar 1201.

Kaiser Friedrich II. (1212—1250) dehnt das Wormser Privileg Friedrichs I. von 1157 auf sämtliche Juden Deutschlands aus und bezeichnet sie als Kammerknechte. Das Privileg Friedrichs II. von 1236 enthält ferner noch das reichsgerichtliche Urteil, in dem der Kaiser auf Grund des Gutachtens einer wissenschaftlichen Kommission die Juden von der Blutbeschuldigung freispricht und jedermann verbietet, die Juden mit dieser Beschuldigung anzugreifen. An die Wormser Urkunde von 1236 hat sich aber auch die Urkunde Friedrichs II. für die Juden in Wien von 1238 fast wörtlich angelehnt. Mochte auch in der Folgezeit der Bischof Ansprüche an die Wormser Juden erheben, sei es, daß er diese aus dem Recht herleitete, das Friedrich II. den Bischof Luitpold von Worms gegeben, alle Beden, die das Reich in Worms von Bürgern und Juden fordern durfte, nur durch ihn einziehen zu lassen, sei es aus eigener Machtvollkommenheit als Entgelt für seine Schutzleistung,

mochten weiterhin die Stadt und noch später der Kurfürst von der Pfalz mit ihren Ansprüchen hervortreten, so behielt der König doch das Judenregal in seiner Hand. Im Reichssteuerverzeichnis des Jahres 1241 steht die Wormser Judengemeinde mit der Summe von 130 Mark Silber nach der Straßburger Gemeinde, die 200 Mark zahlte, an erster Stelle. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts zählt daher Worms wie vor dem ersten Kreuzzuge zu den bedeutendsten Gemeinden der Rheingegend. Bald beginnen die Vergabungen von den Einkünften der Wormser Juden.

König Wilhelm von Holland gibt 1255 dem Wormser Rate die Zusicherung, er wolle alle Rechte der Wormser Juden beachten.

König Richard von Cornwallis (1257—1272) hat die Wormser Juden dem Bischof Heinrich von Speyer übergeben, anscheinend aber ohne Erfolg. Derselbe König weist im Jahre 1268 der Stadt Worms einen einmal zu entrichtenden Betrag auf die Judensteuer an und im folgenden Jahre dem Raugrafen Ruprecht, dem Bruder des Wormser Bischofs, 20 Mark aus der Jahressteuer der Wormser Juden.

Rudolf von Habsburg (1273—1291) beansprucht auf Grund der Kammerknechtschaft im Jahre 1286 alle unbeweglichen und beweglichen Güter der Juden aus Speyer, Worms, Mainz, Eppenheim und der Wetterau, die eigenmächtig ausgewandert sind. Zum Lohn für treue Dienste hat König Heinrich VII. (1308—1313) dem Ritter Wipfelin von Rosengarten 10 Mark Silber jährliche Reichseinkünfte von den Wormser Juden geschenkt.

Am 15. Juli 1315 bestätigt Ludwig der Bayer (1314—1347) diese Schenkung und teilt es den Wormser Juden mit. Die Stadt empfängt 1315: 300 Pfund, die sie zu Lebzeiten des Königs Ludwig einnehmen soll, im Jahre 1316 weitere 100 Pfund, ferner Kuno von Lanmersheim 15 Pfund. So ergeben denn die von Ludwig dem Bayern in den Jahren 1315 und 1316 verpfändeten und verliehenen Steuerteile von den Wormser Juden die Summe von 176 Mark Silber. Die Höhe des bis zum Jahre 1335 bei dem Reiche verbliebenen Restbetrages der Steuern ist uns unbekannt. Am 10. August d. J. versetzte Ludwig der Bayer dem Pfalzgrafen Ruprecht anstatt einer für gute Dienste versprochenen Belohnung von 5200 Pfund Hellern eine Anweisung auf die nicht anderweitig vergebenen kaiserlichen Einkünfte von den Juden zu Speyer, Worms und Ladenburg. Am 1. Mai 1338 teilt Ludwig der Bayer dem Wormser Rat mit, daß er mit den Juden zu Worms ihrer — nicht näher erläuterten — Brüche und Schuld wegen und auch zur Förderung seiner Fahrt gegen Frankreich übereingekommen sei, daß sie ihm 2000 Gulden zahlen sollten. Er fordert Rat und Bürger der Stadt auf, das Geld nötigenfalls mit Gewalt von den Juden einzutreiben. Ludwig der Bayer führte auch 1342 eine neue Steuer von jährlich einem Gulden, den „goldenen Opferpfennig" ein, den jeder Jude und jede Jüdin über 12 Jahre und mit einem Vermögen von mindestens 12 Gulden, wo und unter welchem Herrn sie immer saßen, zahlen mußten. Am 3. November 1346 versetzte Ludwig seinem Vetter Ruprecht wiederum die Juden zu Speyer und Worms um 2000 Mark Silber und stellte noch am selben Tage eine Urkunde aus, in der er Ruprecht alle Rechte auf die Juden zu Speyer und Worms auf 6 Jahre und dann auf Widerruf erteilt. So sind die Juden unter Ludwig dem Bayern ein Ausbeutungsobjekt geworden, aus dem man möglichst viel Kapital zu schlagen sucht.

Nicht anders war es unter dem geschäftstüchtigen Karl IV. (1347—1378). Auf ihn geht jene Urkunde zurück, die im 17. Jahrhundert zumal eine traurige Rolle spielen sollte.

Am 4. Januar 1348 überläßt er angesichts der drohenden Judenverfolgungen wie auch anderswo den Bürgern von Worms die Juden mit ihrem Leib und Gut und allen Nutzen und mit allen Rechten, die er an den Juden zu Worms bisher gehabt und weiterhin haben möge („mit irme libe und gude und mit allen nutzen und rehten"). Nach Hereinbrechen der Katastrophe über die Wormser Judengemeinde wird deren hinterlassenes Gut von Karl IV. der Stadt zur Entschädigung überlassen (29. März 1349). Die erstgenannte Verleihungsurkunde Karls IV. wurde im 17. Jahrhundert von der Stadt Worms als rechtliche Be-

gründung für die Leibeigenschaft der Juden angesehen, obwohl man darauf hinweisen konnte, daß sich in den Jahren 1353 bzw. 1355 mit Erlaubnis Karls IV. neue jüdische Ansiedler, die mit der alten Wormser Judengemeinde nichts zu tun hatten, in Worms niederließen. Daß diese Neuansiedlung der Juden in Worms nicht unbedeutend war, geht aus der Tatsache hervor, daß die Wormser Juden Mai 1377 der Stadt ein Zwangsdarlehen von 20000 Goldgulden gewähren mußten.

Unter König Wenzel (1378—1400) nimmt die Besteuerung der Juden die Form der Judenschuldentilgungen an.

Allerdings verhielten sich bei der ersten Judenschuldentilgung im Jahre 1385 die rheinischen Städte, darunter Worms, in den Verhandlungen wegen dieser Tilgung ablehnend und bewahrten so die Juden vor dem Verlust ihres Vermögens; dagegen wurden 1390 die Schuldner der verschiedensten Gebiete von ihren Schulden befreit, mochten die jüdischen Gläubiger wohnen, wo sie wollten.

Andererseits bestätigte König Wenzel die Schenkung Karls IV. im Jahre 1378 und betonte darin, daß die Wormser Juden nicht weiter als Lehen gegeben werden sollen. Am 22. April 1391 befahl er der Stadt Worms, die Juden, seine Kammerknechte, in seiner Stadt in jeder Hinsicht zu schützen.

König Ruprecht (1400—1410), der wie seine Vorgänger und Nachfolger die Juden in erster Linie als Finanzquellen betrachtete und sich bei der Einziehung von Judensteuern jüdischer Persönlichkeiten selbst bediente, erklärte zwar in einer Urkunde vom 10. Januar 1401, über die Juden in Worms, Speyer und Landau in den nächsten 3 Jahren keinen Schuldenerlaß wie Wenzel verhängen zu wollen; aber er wies am 26. Oktober 1400 und erneut am 17. August 1402 sämtliche Juden im Reiche an, den am vergangenen Jacobstag fälligen Opferpfennig an die von ihm bestellten Erheber zu zahlen. Er hat auch einen Teil der Judeneinkünfte von Worms verliehen, indem er am 3. Juli 1401 dem Henne Molchus von Worms 8 Mark Silber auf die Juden von Worms übertrug. Zugunsten der Wormser Judenschaft bestimmt er am 29. Juli 1406 auf sechs Jahre, daß die Wormser Juden einzeln oder im allgemeinen vor kein fremdes Gericht, es sei Hof- oder Landgericht, gezogen werden dürfen, sondern nur vor das Stadtgericht in Worms. Dagegen scheint er nicht eingegriffen zu haben, als die Wormser Juden 1409 der Ermordung eines Christenkindes geziehen, vom Rate zwar freigesprochen wurden, aber einen Teil ihres Vermögens einbüßten.

Als König Sigismund (1410—1437) den ersten Versuch einer außerordentlichen Besteuerung im Jahre 1414 in der Erhebung eines drittel Pfennigs — 1/3 des Vermögens — unternahm, suchten die Wormser Juden in Verhandlungen ihr Heil. Sie wollten 1500 Florin geben, wurden aber wie die Mainzer abschlägig beschieden und zur Zahlung des dritten Pfennigs aufgefordert. Als gelegentlich des Hussitenkrieges die Juden zu einer neuen Steuer aufgefordert wurden, ermunterte die Stadt Worms ihre Juden, die geforderte Unterstützung zu verweigern. Die Juden folgten dem Rate, zogen sich aber dadurch die Acht des Königs zu; obwohl diese ihnen bei ihren Mitbürgern nicht schadete, zog ein Teil von ihnen von Worms fort und ließ ihre Häuser wüst liegen. Sigismund ließ diese Judenhäuser durch den Markgrafen von Baden für sich in Besitz nehmen und verkaufen. An den Gedanken, die Juden zur Deckung aller Bedürfnisse des Reiches selbst heranzuziehen, hielt Sigismund weiter fest. Als Sigismund den „goldenen Opferpfennig" 1428 in verschiedenen Stiften, darunter auch im Stift Worms an Wiprecht von Helmstedt vergab, behielt er sich den goldenen Opferpfennig in den Städten Speyer, Worms und Wimpfen ausdrücklich selbst vor. Er berief sie in der ersten Hälfte des Jahres 1431 nach Nürnberg und erklärte, falls die Juden sich widerspenstig zeigten, sollten der Reichsritterschaft und anderen die Judenschulden erlassen werden. Die Wormser Juden wählten, wie ein Teil der anderen, das kleinere Uebel. Sie erklärten sich bereit, dem Bevollmächtigten des Königs eine Abfindungssumme zu zahlen, und erreichten dadurch die Zusicherung Sigismunds, daß alle Urkunden, durch die ihren Schuldnern die Schulden erlassen worden seien, ungültig sein sollten. Besonders mögen die Bauern, die den Juden stark verschuldet waren, durch diese Zusicherung des Königs enttäuscht gewesen sein. Als dann der Bauernaufstand von Worms ausbrach, mußte der Rat der Stadt Worms wenigstens bewilligen,

daß den Bauern zur Bezahlung ihrer Schulden eine lange Frist gewährt und die aufgelaufenen Wucherzinsen nachgelassen wurden. Mit beispielloser Skrupellosigkeit benutzte Sigismund auch seine Kaiserkrönung, die am 31. Mai 1433 stattgefunden hatte, um von den Juden neue Steuern zu erpressen. Der Gesamtreinertrag der Judenbesteuerung am 1. Januar 1435 belief sich auf etwa 40 000 Florin, wahrscheinlich etwas darüber. Die Juden des Reiches wurden auf den 2. Februar nach Basel eingeladen, um mit ihnen über die Sache zu verhandeln. Ein großer Teil leistete dem Rufe Folge, darunter die Juden von Worms. Sie schenkten zugleich 20 fl und versprachen auf den 7. März noch 100 fl. zu zahlen. Verschiedene vorhin berichtete Vorgänge erklären, warum diese Summe, im Vergleich zu den im Jahr 1414 von der jüdischen Gemeinde in Worms gezahlten 1500 fl. so gering war. Die Steuerkraft der Gemeinde war inzwischen sehr schwach geworden. Neue Steuerpläne gegenüber den Juden zu verwirklichen, verhinderte den Kaiser nur der Tod.

Sigismund hat anderseits auch verschiedene Freiheitsbriefe seinen königlichen Kammerknechten zum Schutz gegen die vielfachen Antastungen ihrer persönlichen Freiheit erteilt. Das bekannteste Generalprivileg rührt vom 6. Juni 1415 her, ähnlich lauten Freiheitsbriefe, die Sigismund den Frankfurter Juden am 14. September 1414 und vermutlich noch vor seiner Kaiserkrönung den Juden in den Städten des Elsaß gewährte. Letzteren ließen sich die Wormser Juden von Kaiser Karl V. am 12. August 1530 zu Augsburg bestätigen und die Richtigkeit des Privilegs von der Stadt am 30. Mai 1544 bezeugen und besiegeln. Der Inhalt dieses Freiheitsbriefes ist in kurzem folgender:

Die Schuldner werden gemahnt, den Verpflichtungen gegen ihre jüdischen Gläubiger gewissenhaft nachzukommen. Der Jude darf ein Pfand, das er über ein Jahr besitzt, ohne daß es ausgelöst wird, verkaufen. Ihr Leib und Gut soll überall Schutz genießen, alle Straßen sollen ihnen offen stehen und sie selbst in Kriegs- und Friedenszeiten dieselben Freiheiten und Gnaden wie Christen genießen, nur die Zölle dürfen von ihnen erhoben werden, die schon von alten Zeiten her von Kaisern und Königen festgesetzt seien. Es ist verboten, ihre Weiber oder ihre Kinder zur Taufe zu zwingen und sie als in des Kaisers und des Reichs Kammer geboren zu hindern, aus der einen Stadt in die andere zu ziehen. Ihr Gerichtsstand ist das weltliche Gericht der Stadt, in der sie wohnen. Vor ein Landgericht usw. dürfen sie nicht gezogen werden. Der Judeneid, der auf die fünf Bücher Moses zu schwören ist, sollte nur mit den Worten „als im Gott helfe bei der eve, die Gott gab auf dem Berg Sinai" geleistet werden. Nur unverdächtige Christen oder Juden, die nicht seine offenbaren Feinde seien, dürfen gegen einen Juden wegen Sachen, die an Leib und Gut gehen, Zeugnis ablegen. Der König will die Juden „weder durch Dienst oder bete willen" an einen anderen veräußern.

Die gegen dieses Privileg Handelnden bedroht Sigismund mit der Ungnade des Reiches und mit einer Strafe von 20 Mark lötigen Goldes, die an die Reichskammer zu bezahlen ist. Mit Vorliebe bediente sich Sigismund, wie erwähnt, der Juden selbst als Steuererheber; zu ihnen gehört Anselm von Köln, gesessen zu Worms, den er am 4. Juli 1435 zum obersten Meister und Rabbi in den Erzbistümern und Bistümern des Westens mit dem Auftrag ernennt, die Gefälle und Bußen einzukassieren und gleichzeitig das oberste Richteramt über die Juden zu handhaben.

Kaiser Albrecht II. ist nur durch seine kurze Regierung (1438—39) verhindert worden, den Juden weitere Lasten aufzulegen. Jedenfalls hat er die Juden auf den 13. Juli 1438 nach Nürnberg laden lassen, um durch seine Bevollmächtigten wegen einer Beisteuer, und zwar der Entrichtung des dritten Pfennigs von der ganzen Judenschaft zu verhandeln. Auf diesem Tage zu Nürnberg wurde von dem Kämmerer Kaspar Schlick ein Schriftstück vorgelegt, in welchem ein Jude Nachem zu Wien Steuer-

ansätze für die Juden vorschlägt, denen der dritte Pfennig abgenommen werden soll und der 156 100 fl. beträgt. Die Juden von Worms werden darin mit 600 fl. taxiert.

Kaiser Friedrich III. (1440—1493) sah in den Juden nicht etwa bloß eine ergiebige Geldquelle. Wohl verlangte er von den Juden seines Reiches und besonders der Reichsstädte die Kaiserkrönungssteuer, die Kaiser Sigismund zuerst erhoben hatte. Aber es sind auch menschliche Züge in seinem Verhalten gegen sie erkennbar. In den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts bestanden in Worms ernstliche Absichten, die Juden aus der Stadt zu weisen. Da befahl Kaiser Friedrich wiederholt dringend der Stadt Worms, die Juden nicht auszutreiben (18. Mai, 5. Juli, 15. Dez. 1487). Am 12. April 1488 erging sein Befehl an die Stadt, die Juden vier Jahre in der Stadt wohnen zu lassen. Sie sind anscheinend auch weiterhin geblieben.

An Kaiser Maximilian (1493—1519) haben die Juden nur schwachen Schutz gefunden. Er duldete, daß verschiedene Gebiete des deutschen Reiches, auch die meisten deutschen Reichsstädte, sich ihrer Juden entledigten. Größere Gemeinden behaupteten sich nur noch in Frankfurt und in Worms. Wohl bestätigte Maximilian am 14. Juni 1494 die den Wormser Juden verliehenen Freiheiten und befreite sie auf fünf Jahre von allen Schatzungen, erneuerte ihnen ferner am 2. April 1495 und am 24. November 1497 ihre Privilegien und befahl am 4. April 1500 der Stadt, sich aller Eingriffe in des Kaisers Gerechtsame über die Juden zu enthalten, aber er hat auch in dem Kampf um die „Judenbücher" Pfefferkorn das Generalmandat erteilt, nach den Schriften der Juden zu forschen und dem Wormser Rat befohlen, Pfefferkorn zu unterstützen. Von persönlichem Interesse zeugt es, wenn Maria Blanka, die Gattin des Kaisers, die vom 12. Mai 1495 bis 6. April 1497 in Worms weilte, am 13. Juli 1496 (an einem Wochentag) das Gotteshaus in der Judengasse aufsuchte und dem gottesdienstlichen Gesang lauschte.

Die Wahl Kaiser Karls V. (1519—1556) erweckte bei den deutschen Juden schlimme Befürchtungen, aber die Besorgnisse waren zum Glück unbegründet. Nicht etwa, daß der neue Kaiser ein warmes Herz für die Juden gehabt hätte, aber man kann ihm auch keine feindselige Handlung gegen sie nachweisen. Die Wormser Juden haben sich das vom Kaiser 1530 den Juden des Elsaß erteilte Privileg vom Rat der Stadt Worms am 30. Mai 1544 bestätigen und besiegeln lassen. Auf dem Reichstag zu Speyer erteilte Karl V. den Juden des Reiches auf ihre Bitte ein Generalprivileg, das sich die Wormser Juden mit ihren anderen Privilegien bis zum Ende des alten Reiches immer wieder bestätigen ließen. Es hat folgenden Inhalt.

Es gezieme ihm (Karl V.) als römischem Kaiser, die Judenheit des Reichs in ihren Privilegien und Freiheiten zu schützen. Auf dem Reichstage zu Speyer habe die Judenheit Beschwerden vorgebracht, daß sie an mehreren Orten geplündert, ausgetrieben, ohne Urteil um Leben und Gut gekommen sei und ihn flehentlich gebeten, sie bei ihren alten Freiheiten zu lassen, dieselben zu bestätigen und ihnen Schutz zu gewähren. Der Kaiser entspricht dieser Bitte und nimmt hiermit die Judenheit in seinen und des Reiches Schutz. Niemand darf sie daher im Gebrauch ihrer Synagogen und Schulen stören. Wer gegen den Landfrieden Juden an Leib, Hab und Gut schädigt, wegführt, tötet, soll von jeder Obrigkeit als Frevler gegen den Landfrieden behandelt werden. Die Juden sollen in Kriegs- und Friedenszeiten mit Leben, Hab und Gut gesichert sein, mit

Geleit versehen werden, mit Zoll- und Mautgeld nicht höher als von den Kaisern bestimmt, veranschlagt und belästigt werden; außerhalb ihres Wohnortes brauchen sie die Judenabzeichen an ihren Kleidern nicht zu tragen. Kein Jude, der nach der Krönung des Kaisers im Reiche wohnt, darf mit Rücksicht auf das zu Innsbruck am 18. Mai 1530 erteilte Privileg ausgewiesen werden. Da die Juden nirgends liegende Güter besitzen, Aemter und Handwerke ihnen nicht offen stehen, aber zu höheren Steuern herangezogen werden als die Christen, so soll ihnen auch wie bisher ein höherer Zinssatz gestattet sein. Da gegen die Juden auf bloßen Argwohn hin die Beschuldigung, Christenblut zu gebrauchen, erhoben wird, wogegen sich Päpste und Kaiser Friedrich II. gewandt haben, befiehlt Karl V. auf Grund der päpstlichen Erklärungen und auf Grund des Urteils Friedrich II. und aus anderen bewegenden Ursachen: niemand darf ohne Beweis glaubwürdiger Zeugen einen Juden peinigen, martern oder richten, die Klage solle vielmehr an den Kaiser gebracht werden und durch ihn die Entscheidung fallen. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit bestätigt der Kaiser alle Privilegien, als wären sie von Wort zu Wort in diesem kaiserlichen Brief geschrieben, und verbietet auch die Schädigung an Leib, Hab und Gut, Austreibung und Schließung ihrer Synagogen sowie jegliche Belästigung und Beleidigung der Juden. Allen Kurfürsten, Fürsten, Behörden usw. wird die Beobachtung dieses Privilegs bei seiner und des Reiches schwerer Ungnade und dazu einer Geldstrafe von 50 Mark lötigen Goldes, die zur Hälfte an die Reichskammer, zur andern Hälfte der Judenheit oder den Beleidigten zu zahlen ist, ans Herz gelegt.

Ein besonderes Privileg erhielt auf ihre Bitte die Judenschaft zu Worms am 11. März 1551. Es ist das älteste der Originalprivilegien des Gemeindearchivs zu Worms und hat folgenden Inhalt:

Von altersher besteht der allgemeine für Bürger und Juden gültige Brauch in der Stadt Worms, daß derjenige, der vor dem Stadtgericht klagt, nachher aber an ein anderes Gericht sich wendet, durch das kaiserliche Hof- oder Landgericht gezwungen werden kann, vor dem Stadtgericht Worms Recht zu geben und zu nehmen. Dieser Brauch wird den Juden gegenüber verletzt und dieselben dadurch geschädigt. Die Wormser Judenschaft habe darauf Kaiser Karl V. angerufen, und um die Aufrechterhaltung dieses alten Brauches, sowie um die Bestätigung aller Gnaden, Freiheiten und Gewohnheiten gebeten, die ihren Vorfahren sowohl für sich selbst als gemeinsam mit der Stadt Worms und ferner für alle die Juden im Reich von den Kaisern und Königen gegeben worden seien. Karl V. erfüllt diesen Wunsch und bestätigt ihre Freiheiten und Gewohnheiten als römischer Kaiser, als ob sie von Wort zu Wort hier geschrieben seien. Er gebietet allen Kurfürsten, Fürsten, Behörden, besonders dem Stadtmeister und dem Rat in Worms, die dortige Judenheit und ihre Nachkommen in ihren alten Gebräuchen und sonstigen Freiheiten zu schützen; bei Verletzung derselben droht er mit schwerer Ungnade und einer Strafe von 20 Mark lötigen Goldes, zahlbar an die Reichskammer.

Karl V. hat 1521 den Rabbi Samuel zum obersten Rabbi gemeiner Judenschaft im heiligen Reich mit dem Sitze in Worms ernannt; dieser begegnet auch als Samuel ben Elieser See, der die Reihe der Unterschriften für die Synodalbeschlüsse von Worms 1542 eröffnet.

Kaiser Ferdinand I. (1558—1564) gab am 17. Dezember 1558 der Stadt Worms die Erlaubnis, die Juden auszutreiben. Glücklicherweise verwendete sich der Wormser Bischof Dietrich für die Juden. Der Kaiser setzte eine Kommission zur Prüfung der Angelegenheit ein; die Folge davon war, daß er dem Wormser Rat befahl, die Aufschiebung der kaiserlichen Einwilligung zur Vertreibung der Juden zu veröffentlichen und dieselben ruhig bis auf weiteres in Worms wohnen zu lassen; bald darauf gebot er dem Rat bei Strafe, keine Tätlichkeiten gegen die Juden zu begehen und die ihnen zugefügten Beschwerden abzustellen.

Ferdinand I. hat auch die Judenheit des Reiches am 26. Juni 1559 aufgefordert, den Juden Jakob zu Worms als obersten Rabbi zu achten und bei

etwaigem Ungehorsam eine Geldstrafe festgesetzt. Am 19. Januar 1562 hat er schließlich auch das Generalprivileg Kaiser Karls V. vom 3. April 1544 den Wormser Juden bestätigt. Maximilian II. (1564—1576) bestätigte gleichfalls am 8. März 1566 die Urkunde Karls V. vom 3. April 1544 und wies 1570 den Wormser Rat ernstlich darauf hin, daß die kaiserlichen Privilegien und Rechte der Juden zu achten und die Stadt von ihrer Bedrückung abzulassen habe. Rudolf II. (1576—1612) bestätigte am 15. Juli 1577 das Privileg Karls V. vom 3. April 1544 und gab auch den Wormser Juden eine Ordnung (Stättigkeit).

In der Zeit des Kaisers Mathias (1612—1619) zieht ein furchtbares Unwetter über die Juden herauf. Der Fettmilchsche Aufstand in Frankfurt (1612—16) hat wesentlich auf die Vorgänge in Worms eingewirkt, wie auch der Frankfurter Ausschuß durch die Einmischung der mit Frankfurt befreundeten Reichsstädte Worms, Speyer, Straßburg, Nürnberg und Ulm eine unerwartete Unterstützung in seinem Kampfe gegen die Juden erhielt. Wohl hat Kaiser Mathias am 11. August 1612 den Wormser Juden das Privileg Karls V. vom 3. April 1544 bestätigt, aber zum Aufruhr ist es in Worms trotzdem gekommen. Von den Einzelheiten kann hier abgesehen werden; die Ereignisse sollen nur kurz gestreift sein.

Kaiser Mathias hat sich alle Mühe gegeben, die Juden vor der Austreibung aus Worms zu bewahren, und wiederholt ernste Mahnungen an den Rat der Stadt gerichtet, um die Juden zu schützen. U. a. ersuchte er um Vorlegung der Schenkungsurkunde Karls IV., mit der die Wormser Juden 1348 dem Rat übergeben worden waren. Es nützte alles nichts; am Ostermontag, den 10. April 1615, jagten die Zünfte die Juden aus der Stadt. Als Augenzeuge berichtet u. a. davon Liwa Kirchheim. Die Synagoge und den Friedhof verwüstete man; die Grabsteine wurden zerbrochen. Zu spät setzte Kaiser Mathias am 23. April 1615 eine Kommission, bestehend aus dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem Bischof von Speyer, ein. Diese sollten sich über alles genau unterrichten, ihr Urteil fällen und dem Kaiser zur Genehmigung unterbreiten. Der Herbst nahte heran, und noch immer konnten die Juden nicht in ihre Wohnungen zurückkehren. Am 20. August 1615 drängte der Kaiser die Kommission zur Eile. Endlich konnten die Juden im Januar 1616 unter Begleitung kaiserlicher Soldaten ihren Einzug halten und mit Hilfe der Kommission an den Wiederaufbau der Synagoge herantreten. Im Anschluß daran erteilte Kaiser Mathias am 22. Februar 1617 den Juden in Worms unter Benutzung der bisherigen Juden-Ordnungen, eine neue Judenordnung, in der die Beschäftigung und das Verhalten der Juden innerhalb und außerhalb der Judengasse geregelt wird.

Das Privileg, das Kaiser Mathias am 13. November 1612 den Frankfurter Juden gegeben hatte, sollte für die Wormser Juden späterhin noch besondere Bedeutung gewinnen. Es hat kurz folgenden Inhalt:

Obwohl durch die Privilegien der Kaiser und Könige bestimmt worden sei, daß kein Stand des Reiches, in dessen Mitte Juden gesessen, das Recht haben sollte, ohne Bewilligung des Kaisers die Juden zu entfernen, so habe er der Frankfurter Judengemeinde die Gnade erwiesen, mit diesem Privileg zu erklären, daß, solange im Römischen Reich Juden das Wohnrecht besitzen, die Juden auch aus Frankfurt nicht ausgewiesen und in ihren Privilegien nicht beeinträchtigt werden dürfen. Darum gebietet der Kaiser allen Kurfürsten, Fürsten usw., insbesondere dem Bürgermeister und Rat der Stadt Frankfurt, die Juden bei ihren Freiheiten ungestört zu belassen und dieselben in keiner Weise anzufechten; auf Uebertretung des Privilegs steht die kaiserliche Ungnade und eine Pön 20 Mark lötigen Goldes.

Kaum waren die drangvollen Tage unter Kaiser Mathias vorüber, da begann schon die Zeit des dreißigjährigen Krieges, der größtenteils in die Regierungsjahre Ferdinands II. (1619—1637) und Ferdinands III. (1637—1657) fällt.

Ferdinand II., der eifernde Katholik, der gegen die Abtrünnigen seines Glaubens mit unbeugsamer Strenge und Härte vorging, erwies

sich den Juden seines Reiches gegenüber wohlwollender als die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger.

Das sehen wir auch aus seinem Verhalten gegen die Wormser Juden. Die Stadt Worms hatte unter den Kämpfen und Einquartierung des dreißigjährigen Krieges Entsetzliches zu leiden, auch nach dem Prager Frieden von 1635. Die kaiserlichen Regimenter, die nach dem Abmarsch der Franzosen und des Herzogs Bernhard von Weimar in die Stadt einrückten, kosteten von Juli bis Dezember 1635 38327 Gulden. 1636 mußte die Stadt zwei Regimenter unterhalten, von denen das eine 543838, das andere 354503 Gulden kostete; außerdem mußte die Stadt ungeheure Frucht- und Weinlieferungen leisten, von den Erpressungen und freiwilligen Geschenken nicht zu reden. Das Elend erreichte den Gipfel. Pest und Hungersnot vernichteten die Einwohnerschaft und verwandelten das pfälzische Land in einen verödeten Kirchhof.

Auch die Wormser Juden hatten entsetzlich zu leiden, daß sie 1632 gleich Bürgern und Bauern, sogar am Sabbat, schanzen und helfen mußten, die Häuser abzubrechen, ist für damals nichts Außergewöhnliches. Aber schon in diesem Jahre hatte der Tod in der Judengasse durch eine Seuche eine erschreckende Ernte gehalten. Da kam die Mitte d. J. 1635 heran. Ohne Pause wütete das Sterben in der Gasse bis in den Winter des folgendes Jahres hinein; bis Ende des Jahres 1635 waren im Ghetto 200 Personen durch die Seuche dahingerafft worden, manches Haus war fast völlig entvölkert. Dazu hatte der Magistrat 1635 von den Juden für ein Winterquartier 40000 fl. erpreßt, so daß die Wormser Judenheit sich in ihrer Not an den Kaiser wandte und klagte „es bleibt uns nichts anderes übrig, als daß wir unsere Häuser, die wir seit 1700 Jahren (!) in der genannten Stadt innegehabt haben, verlassen und mit dem leeren Ranzen in die Verbannung ziehen müssen". Und nicht genug damit. Erneut forderte der Rat 35000 fl. von ihnen; und um das Geld zu erhalten, verhaftete man Juden. Am 16. Mai 1636 befiehlt der Kaiser dem Wormser Rat, in Angelegenheiten der Verpflegung der einquartierten Regimenter mit Maß und unter Hinzuziehung der Interessenten die Besteuerung der Wormser Judenschaft vorzunehmen und diejenigen Juden, die man, um Geld zu erpressen, gefänglich eingezogen hatte, freizulassen. Am folgenden Tage richtet Ferdinand die ernste Mahnung an die militärischen Befehlshaber, die Judenschaft in der kaiserlichen Reichsstadt Worms wie alle ihre Angehörigen nicht durch Einquartierungen oder sonst wie durch Exekutionen zu belästigen, da sie in den kaiserlichen Schutz aufgenommen sei. In der Not sandte die Gemeinde Abgesandte an den Kaiser wie an den kaiserlichen General Gallas, wovon jüdisch-deutsche Aufzeichnungen im Gemeindearchiv noch Zeugnis ablegen. Am 4. Juli 1636 muß der Kaiser seine Aufforderung an die Stadt wiederholen. Am 15. Fabruar 1637 wurde endlich vor dem kaiserlichen Kriegskommissar ein Vertrag über den Anteil der Judenschaft an den Kriegskontributionen zwischen Magistrat und Judenschaft abgeschlossen und vom Kaiser bestätigt.

Das Verhalten Kaiser Ferdinands III. gegen die Juden ist ungleicher und schwankender als das seiner Vorgänger gewesen; aber er hat dem Staatsinteresse die Berechtigung zuerkannt, um seiner selbst willen die Juden zu dulden. Die Leiden der Juden in Worms nahmen nicht ab und wollten; darum wollten auch ihre Klagen gegen die Stadt nicht aufhören.

So beauftragte denn der Kaiser den Erzkanzler, den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz, mit dem Schutze der Wormser Juden gegenüber dem Rat (27. Januar 1639). Der Kurfürst wendet sich am 4. Juli 1639 an den Kommandanten zu Worms und erteilt ihm Verhaltungsmaßregeln zum Schutze der dortigen Judenschaft. Trotzdem sah sich die Judenschaft genötigt, sich an den Generalfeldwachtmeister Camillo Gonzaga zu wenden und ihn um einen Schutzbrief zu bitten, den sie auch am 17. Dezember 1640 erhielt. Am 14. Oktober 1642 hat in kaiserlichem Auftrag der Kurfürst einen Vergleich zwischen Stadt und Judenschaft herbeigeführt. Die Wormser Judenschaft zahlt 600 Reichstaler und 700 fl. an den Magistrat; dagegen wird ein Drittel der nach der Judenordnung von 1620 zu zahlenden Hauszinssteuer erlassen.

Da die Stadt in ihrer neuen Judenordnung die Steuern der Juden wesentlich erhöht hatte, wandten sich letztere mit der Bitte um Schutz an den Kaiser.

Dieser traf die nötigen Vorkehrungen gegen die vom Wormser Rat eingeführten Neuerungen und beauftragte insbesondere den Erzkanzler und Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz, seinen Neffen, die genannte städtische Judenordnung zu prüfen, dann eine neue Judenordnung zu entwerfen und dem Kaiser vorzulegen.

Diese neue Judenordnung ist unter Berücksichtigung der Vorschläge des Wormser Rats am 28. November 1641 vom Kaiser bestätigt und beiden Parteien mitgeteilt worden.

Danach müssen die Juden das gelbe Zeichen an ihrem Mantel und ein größeres Schild an ihrem Hause zum Zeichen, daß daselbst Juden wohnen, aushängen. Sie zahlen von jedem Hundert fl. ½ Gulden Steuer. Für Studenten und Fremde zahlen sie jährlich 20 Reichstaler. Das Einzugsgeld für jede Familie, die nach Worms zieht, beträgt 60 Goldgulden, für eine Witwe oder einen Witwer, die dahin heiraten, 20 Goldgulden; sind Braut und Bräutigam in Worms wohnhaft, so haben sie vor der Hochzeit 6 Goldgulden zu erlegen, für die Synagoge und das Tanzhaus haben die Juden 40 Gulden jährlich zu entrichten; sie haben ferner Erbsteuer zu bezahlen; sie dürfen ihren Hochmeister oder Rabbi, einen Sänger, einen Schächter und Wächter haben. Die Kompetenzen des Rabbi und des Judenrates beziehen sich auf das Mosaische Gesetz, die Zeremonien und bürgerlichen Rechtsverhältnisse untereinander, jedoch in den Grenzen der ihnen von Bischof Emmerich bezüglich des Judenrats zugestandenen Satzung von 1312.

Es ist ihnen gestattet, alles auf dem Markte zu kaufen, außer Fischen auf dem Fischmarkte, wohin sie erst nach 8 Uhr kommen dürfen. Mit Wein und Früchten dürfen sie außerhalb der Stadt handeln. Das für sie unbrauchbare Fleisch können sie Pfund- oder Zentnerweise verkaufen. Die Pfänder dürfen sie nur mit Vorwissen und unter Aufsicht der Obrigkeit verkaufen. Sie dürfen Rosse tauschen und verkaufen, Miet- und Lehnspferde halten, verpfändete Möbel, die ihnen zugesprochen sind, verkaufen. Sie dürfen mit allen ausländischen Waren, mit rohen und bearbeiteten Fellen, mit einheimischem und ausländischem Lederwerk, mit Elendsfellen, mit Pelz- und Futterwerk, mit Seide und Seidenwaren, mit silbernen und goldenen Spitzen, mit Schnüren, Posamentierwaren, mit silbernen und goldenen Stöcken, mit Wolle und wollenen Tüchern, mit allen Gattungen von Leinen und Garn, Damast, Zwirn, Barchent und Baumwolle, mit Kupfer, Messing, Zinn, Blei, Glockenspeise, altem Eisen, eisernen Oefen, Weinstein, Honig, Wachs, Lichtern, Unschlitt, Bruchsilber, golden und silbernen Arbeiten, Kleinodien handeln. Auf Verlangen der Münze müssen sie das Gold und Silber zur Prägung hergeben. Von Lebensmitteln, die sie nur in ihren Häusern und nicht in einem öffentlichen Laden verkaufen dürfen werden genannt: Salz, Butter, Käse, Schmalz, Heringe, Bücklinge, Stockfisch, Lachs, Essig, Gewürz, Erbsen, Linsen, Hirse, Reis, Mehl, Kraut, Zwiebeln, Knoblauch, frisches und gedörrtes Obst und Gartengewächse. Auch der Handel mit Vieh ist gestattet. Dem eingesessenen Juden ist es wie früher erlaubt, eine Kuh gegen Entgelt auf die Weide zu schicken. An Sonn- und christlichen Feiertagen sollen sie ihre Toten im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 3 Uhr nachmittags beerdigen. Im Sommer und Winter dürfen die Juden außerhalb des Ghetto sein vom Glockenläuten am Morgen bis zum Abendläuten.

Diese Judenordnung ist von allen späteren Kaisern bestätigt worden. Ferdinand III. scheint auch von der Judenschaft zu Worms Gelder geliehen zu haben.

Am 26. November 1643 gibt er ihnen eine Schuldverschreibung über 9600 fl. Kapital und 2919 fl. Zinsen, nachdem auf Anweisung an den Reichspfennigmeister in Augsburg nicht die geringste Bezahlung erlangt werden konnte. Die Kriegskontrubutionen hörten nicht auf, so daß die Vorsteher der Judenschaft am 13. Dezember 1645 und im Dezember 1646 erneut dem Kaiser ihre traurige Lage klagen und um Ermäßigung der Kontribution bitten. August 1647 wendet sich die Judengemeinde sogar an den französischen Intendanten um Ermäßigung der Kriegslasten. Nach dieser Eingabe betrug die Zahl der jüdischen Familien in Worms am Ende

des 30jährigen Krieges 56, von denen nur 12 oder 13 einige Mittel besaßen. Der Frieden kam und wie die Stadt war auch die Gemeinde verarmt.

Der goldene Opferpfennig, der seit 1342, und die Krönungsehrung, die seit 1434 mit Unterbrechungen von den Juden des Reichs gefordert wurden, sind anscheinend unter Leopold I. (1658—1705) wieder erhoben worden. Jedenfalls liegen darüber mehrere Nachrichten vor: Aus dem Jahre 1662 eine kaiserliche Verordnung betr. zweijährigen Nachlaß des Opferpfennigs und der Kopfsteuer; vom 30. Juli 1663 eine Bestätigung über 1000 fl. Kronsteuer und Opferpfennig, die von der Wormser Judenschaft durch ihre Abgeordneten an Stelle der begehrten 2000 fl. gezahlt worden sind, ferner eine Quittung über einen 1663 nach Wien gezahlten Betrag. Durch diese Zahlung erreichte es die Wormser Judenschaft, daß Kaiser Leopold die Judenordnung von 1641 am 10. April 1663 bestätigte. Kronsteuer und Opferpfennig wurden auch in den folgenden Jahren von der Wormser Judenschaft gefordert. Das zeigen Urkunden vom 15. Oktober 1667, von 1682 und vor allem eine Empfangsbescheinigung der kaiserlichen Kammer über 100 fl. Opferpfennig vom 10. April 1682, die Samuel Oppenheimer in Heidelberg zugestellt worden ist.

Es kam die furchtbare Notzeit, in der Ludwig XIV. die Pfalz verwüstete, Worms und seine Judengasse zerstört wurden und die Juden gleich den übrigen Einwohnern am 31. Mai 1689 die Stadt räumen mußten und sich in alle Winde zerstreuten.

Erst nach dem Frieden von Ryswyk (1697) begannen die in ihre Heimat wiederkehrenden Wormser den Wiederaufbau der Stadt. Aber mit ihnen stellten sich auch die städtischen Gläubiger ein, die Ansprüche in der Höhe von 83 505 fl. hatten, 1699 sofortige Bezahlung verlangten. In seiner Not wandte sich der Wormser Magistrat um Hilfe an den kaiserlichen Hoffaktor Samson Wertheimer in Wien, der sich im Januar 1699 mit dem Vorstand seiner Vaterstadt Worms in Verbindung gesetzt hatte und sich bemühte, den Juden, die man zuerst gar nicht wieder hatte aufnehmen wollen, ein menschwürdiges Dasein in Worms zu schaffen. Dieser erste Finanzmann seiner Zeit schreibt am 20. Mai 1699 an seine Vaterstadt, es würde der Stadt mehr zum Nutzen gereichen, wenn sie auf die aus der Luft gegriffenen Forderung bezüglich der Leibeigenschaft der Juden verzichten möchte.

Vermutlich ist der Vergleich der Stadt mit der Judenschaft nicht zum wenigsten durch den Einfluß Samson Wertheimers am 7. Juni 1699 zustandegekommen, der folgenden Inhalt hat:

1. Die Forderungen der Stadt an die Judenschaft wegen der Kriegseinquartierungen, ebenso die Forderungen der Judenschaft an die Stadt werden erlassen;
2. die Leibeigenschaft hört auf. Die Juden nennen sich fortan untertänigst gehorsamste Juden oder Schutzverwandte oder Hintersassen;
3. die Juden bleiben vom Friedensschluß zu Ryswyk an zehn Jahre lang von Hauszinssteuern frei, weil sie auf eigene Kosten ihre Häuser wieder aufbauen. Nachher zahlen sie die Hälfte des alten Hauszinses;
4. die Zahlung an die Stadt soll nach dem Verhältnis der Zahl der Judenschaft ermäßigt werden. Die Judenschaft erkennt die Stadt als Obrigkeit an, ist ihrer Jurisdiktion unterworfen und will sich dies von jeglichem Kaiser neu bestätigen lassen; die Rechte des Wormser Bischofs und des Freiherrn von Dalberg bleiben davon unberührt;
5. die Juden zahlen dafür sofort 500 Gulden, innerhalb von 6 Monaten weitere 500 Gulden, im folgenden oder zweiten Jahre je 100 Gulden, zusammen also 1200 Gulden; ferner vom Jahre 1700 an jährlich zu Pfingsten an je 60 Gulden. Bei Nichteinhaltung letzterer Zahlung und der zu erfolgenden Mahnung soll der Vergleich hinfällig sein; bei höherer Gewalt soll ein Nachlaß eintreten.

Dieser Vergleich wird vom Kaiser Leopold auf das Anrufen beider Parteien am 20. Januar 1701 bestätigt; und bei Verletzung wurden die kaiserliche Ungnade und eine Strafe von 20 Mark lötigen Goldes angedroht. So gewinnt er Rechtskraft, wird auch immer wieder von den folgenden Kaisern konfirmiert und bildet mit den schon erwähnten Privi-

legien Karls V. von 1544 und 1551, des Kaisers Mathias von 1612 und der Judenordnung Ferdinand III. von 1641 die Rechtsgrundlage für die Wormser Judenschaft im 18. Jahrhundert bis zur Auflösung des alten Reiches.

Josef I. (1705—1711), der seit 1690 römischer König ist, richtet am 6. November 1705 an den Rat der Stadt Worms eine Aufforderung zugunsten der Judenschaft. Am 19. April 1707 bestätigt er sowohl den wörtlich angeführten Vergleich der Stadt mit der Judenschaft von 1699 als auch die inserierte Judenordnung Ferdinands III. von 1641, insofern sie nicht durch Vergleich von 1699 geändert worden ist. Beide Privilegien sind im Original im Wormser Gemeindearchiv erhalten.

Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt am 26. Oktober 1714 hat Kaiser Karl VI. (1711—1740) die verschiedenen Privilegien und Freiheiten der Wormser Juden wie die Generalprivilegien für die deutschen Juden den Wormser Juden bestätigt.

Davon sind in Originalausfertigung noch vorhanden die Bestätigung der wörtlich zitierten Judenordnung Ferdinands III. von 1641 mit Auslassung der im Vergleich der Stadt mit der Judenschaft von 1699 ausgeschiedenen Punkte, ferner die Bestätigung des wörtlich angeführten Vergleiches der Stadt Worms mit den Juden von 1699. In Abschrift sind auf uns gekommen die in einem Privileg vereinigten Bestätigungen, die Kaiser Karl VI. für das früher erwähnte Generalprivileg Kaiser Karls V. zu Speyer vom 3. April 1544, dann für den Freiheitsbrief des Kaisers Mathias zu Prag am 13. November 1612 und schließlich für das Privileg Karls V. zu Augsburg vom 11. März 1551 den Wormser Juden ausgestellt hat.

An diese Privilegienbestätigungen schließt Kaiser Karl VI. noch folgende Bestimmungen an:

Schulen und Synagogen sollen sie ohne Störung gebrauchen dürfen. Bei Vergewaltigung oder Beraubungen von Juden soll jede Obrigkeit, nicht allein die Stadtobrigkeit, auf Anruf verpflichtet sein, dagegen einzuschreiten und ist keinem gegenüber dafür Verantwortung schuldig. Die Wormser Juden sollen in Krieg und Frieden, zu Wasser und zu Lande Sicherheit auf ihren Wegen genießen und auf ihr Ansuchen von jeder Obrigkeit sicheres Geleit erhalten, mit Zoll und Mautgeldern nicht höher, als von den Kaisern festgelegt ist, beschwert werden. Außerhalb der Stadt Worms brauchen sie kein Judenabzeichen zu tragen. Da sie keine sonstigen Beschäftigungen, keinen Grundbesitz und kein Amt inne haben, dürfen sie höhere Zinsen als die Christen nehmen. Die ausgeliehenen Gelder sollen ihnen zurückerstattet werden. Die Blutbeschuldigung darf nicht ohne triftigen Grund auf ein bloßes Gerücht hin gegen sie erhoben werden, da die Päpste derartiges zu glauben verboten und auch Kaiser Friedrich II. diese Anklage gegen sie zurückgewiesen hat. Wird eine derartige Beschuldigung gegen sie erhoben, so soll der Kaiser darüber Richter sein. Forderungen an die Wormser Juden dürfen, von welchem Stand auch immer, nur vor dem Wormser Gericht erhoben werden. Beim Tode eines Juden hat der Judenrat das Recht, dessen Hinterlassenschaft aufzuzeichnen und die Pflicht, die darauf lastenden Abgaben zu leisten. Kein außerhalb Worms vorhandener Rabbiner oder Mitglied des Judenrats hat den Wormser Juden etwas zu sagen. Der Wormser Judenrat hat wie bisher das Bannrecht. Schließlich erhalten die Wormser Juden das Recht, zum Schutze ihrer Synagoge und auch sonst am Judengassentor und am Friedhof zum Zeichen des kaiserlichen Schutzes den kaiserlichen Adler anzubringen. Etwaige gegen diese Privilegien sprechende Urkunden sind hinfällig.

Die Wormser Juden sollen von allen Behörden in ihren Privilegien geschützt werden. Karl VI. hat die Wormser Juden in diesen ihren Privilegien auch gegenüber dem Rate der Stadt Worms geschützt.

Der Rat der Stadt hatte, vermutlich weil die Gemeinde seinen Geldforderungen nicht nachkam, 1717 zwei Vorsteher der Gemeinde verhaftet. Am 22. August d. J.

erging der Befehl des Kaisers an den Rat, die verhafteten Vorsteher zu entlassen und die Judenschaft im Genuß ihrer Privilegien zu schützen. Diesem Befehl gab der Kaiser dadurch Nachdruck, daß er dem Kurfürsten von Mainz den Auftrag erteilte, die Wormser Juden im Genuß ihrer Privilegien gegen die Eingriffe des Rates zu schützen. Der Kurfürst von Mainz ging energisch vor. Nachdem ein wiederholtes Schreiben an die Stadt Worms ergebnislos geblieben war, beschloß er, sobald einige Magistratsmitglieder sein Erzstift betreten, dieselben solange zu verhaften, bis der Magistrat die Versicherung gegeben, daß die Privilegien der Wormser Judenschaft geachtet werden würden. Er verhaftete in der Tat den alten Wormser Schultheißen und einen Ratsfreund auf Mainzer Gebiet, und gab sie erst nach fünf- bis sechswöchentlicher Haft auf Wunsch des Kaisers frei.

Am Ende der Regierungszeit Karls VI., in den Jahren 1737 ff., kamen neue Beschwerden der Wormser Judenschaft gegen die Stadtverwaltung.

Anscheinend hatte etwa 1738 der Magistrat von der Judenschaft 250 fl. erpreßt. Die Judenschaft wandte sich an den Kaiser; die Stadt Worms mußte einen Bericht über diese Beschwerden erstatten, und am 5. Juli 1740 mußte sich der Rat der Stadt eine kaiserliche Zurechtweisung wegen Verletzung der der Judenschaft verliehenen Privilegien gefallen lassen. Noch einmal, im Jahre 1740, wenden sich die Judenvorsteher beschwerdeführend an den Kaiser, weil der Magistrat die Wahl des Gabriel May zum Vorsteher, der nicht in Worms wohne, nicht gestattet und 100 Taler Strafe von der Judengemeinde gefordert habe.

So haben die Wormser Juden in dem Kaiser Karl VI. immer wieder ihren Beschützer gesehen. Andererseits hat er auch recht erhebliche Geldansprüche an sie erhoben. Seit Februar 1714 aber war die kaiserliche Hofkammer energisch bestrebt, die seit 1687 rückständige Kronsteuer von den Wormser Juden einzutreiben. Da diese Kronsteuer für das Jahr mit 50 fl. berechnet wurde, betrug nach dem Bescheide der kaiserlichen Hofkammer der Rückstand 1714 1350 fl., davon sollten 350 fl. erlassen und 1000 fl. als Ablösung für 27 Jahre gezahlt und jährlich fortan 50 fl. Kronsteuer entrichtet werden. Ferner erging am 13. Oktober 1721 die kaiserliche Aufforderung an die Wormser Juden, bei Androhung der Exekution den Reichspfennig, der mit dem Opferpfennig identisch ist, und erneut die Kronsteuer zu zahlen. Die Vorsteher der Wormser Judenschaft werden am 17. Dezember bei ihrem Erscheinen vor dem Reichspfennigmeister aufgefordert, den Opferpfennig von jeder über 13 Jahre alten Person, und zwar 3 Gulden, an die kaiserliche Hofkammer zu bezahlen und zu diesem Zweck eine genaue Liste über den Personalbestand aufzustellen. Die Judenschaft wendet sich durch ihren Agenten beim kaiserlichen Hofgericht in Wien, namens Schlegel, 1720 um einen Nachlaß der von ihnen geforderten Steuer. Sie stellen ferner eine Liste auf, aus der hervorgeht, daß von 252 im Jahre 1722 über dreizehn Jahre alten jüdischen Personen (ohne Knechte und Mägde) 192 ihr Brot mit schwerer Mühe erwerben, 36 ohne Verdienst sind, 14 Witwen von Almosen leben und 10 beamtete Personen sind, dabei zusammen 486 fl. zahlen sollen, ferner Geleit- und Schutzgelder an den Kurfürsten von der Pfalz, an den Bischof und Magistrat in Worms, außerdem Extrasteuern zu entrichten haben. Sie erbieten sich, für den dem Kaiser schuldigen Rückstand die Zinsen von 1000 fl. und 50 fl. Kronsteuer, im ganzen 100 fl. jährlich dem Reichspfennigmeister zu entrichten. Dieser besteht jedoch auf der Zahlung von 486 fl. und droht mit Exekution. Die Vorsteher der Gemeinde wenden sich wegen des Aufschubs der Exekution an den Kurfürsten von Trier, der damals gleichzeitig Bischof von Worms war, und bitten um Vermittlung beim Kaiser, „weil so ein kleiner Haufen Juden unmöglich das geforderte Quantum aufbringen könne". Sie wenden sich auch an den Kurfürsten Franz Ludwig, der am 21. August 1722 den Kaiser bittet, auf die Armut und den Zustand, in dem sich die Wormser Judenschaft durch die langwierigen Kriegszeiten und den erlittenen Brand befindet, Rücksicht zu nehmen; außerdem führt der genannte Agent Schlegel anscheinend die Geschäfte der Wormser Judenschaft in Wien recht gut. Dazwischen werden auch Bericht und Gegenbericht an den Kaiser von Judenschaft und Stadt bezüglich der zuviel erhobenen Steuern gesandt. Am 18. Dezember 1725 fällt die Entscheidung des Kaisers nicht nur für die Judenschaft von Worms, sondern auch für die Reichsjudenschaften in andern Gebieten. Der Kaiser erklärt, daß er, obwohl er für jeden Kopf einen Goldgulden zu fordern berechtigt sei und die Juden mit Leib und Gut in des Kaisers Hand stünden, er sich mit einem halben Goldgulden

begnügen wolle, daß er ferner von den Wormser Juden für die Rückstände 600 fl. und, wie angeboten, pro Jahr 100 fl. nehmen wolle, widrigenfalls Exekution erfolgen werde. Die Judenvorsteher bringen eine Quittung von 1050 fl. für die rückständige Schuld bei und sprechen die Erwartung aus, daß sie für die Folge gemäß der kaiserlichen Zusage nur 50 fl. Kronsteuer für das Jahr zu zahlen hätten. Der Reichspfennigmeister, vor dem sie erscheinen, weist sie jedoch ab. Es nutzt ihnen auch nichts, daß sie eine kaiserliche Verfügung von Kaiser Leopold I. vom 20. April 1663 vorlegen, wonach sie für rückständige Kronsteuer und Opferpfennig alsbald 1000 fl. und in der Folge jährlich die Zinsen mit 50 fl. zu zahlen gehabt hätten. Die Angelegenheit zieht sich hin. 1727 wird ihnen unter Exekutionsandrohung noch ein achttägiger Termin zur Zahlung gewährt; dann haben sie anscheinend die von ihnen geforderte Summe bezahlt. Auf ihre Eingabe vom 17. Juli 1727 gibt ihnen Karl VI. am 16. April 1728 die Antwort, daß an Stelle des von jeder Person zu fordernden Goldguldens eine Pauschalsumme von jährlich 100 fl. für den Opferpfennig zu zahlen sei. Karl VI. versichert sie gleichzeitig seines kaiserlichen Schutzes. In der Tat sind aus den Jahren 1729 ff. eine Anzahl Quittungen über 100 fl. Kron- und Opferpfennig, die die Wormser Judenschaft an den Kaiser gezahlt hat, im Wormser Gemeindearchiv vorhanden.

Karl VII., der am 12. Februar 1742 in Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde und gleich seinen Vorgängern den Opferpfennig für sich in Anspruch nahm, hat den Wormser Juden schon am 5. Januar 1742 die von der Stadt ihr auferlegten aus der Kriegseinquartierung herrührenden Schulden erlassen. Am 5. Juni hat er sämtliche Privilegien, die sein Vorgänger Karl VI. 1714 der Wormser Judenschaft bestätigt oder erteilt hatte, erneuert, also die Judenordnung Ferdinands III. von 1641 mit Ausschluß der 1699 ausgeschiedenen Punkte, den Vergleich zwischen Stadt und Judenschaft von 1699, schließlich in einem Privileg die Freiheitsbriefe Karls V. zu Speyer vom 3. April 1544, des Kaisers Mathias, Prag, 13. November 1612, und den Karls V. für die Wormser Juden vom 11. März 1551. Er hat auch dieselben Bestimmungen, wie sein Vorgänger hinzugefügt. Diese Privilegien sind im Original erhalten.

1744 wendet sich die Wormser Judenschaft mit einer Beschwerde an das Reichshofgericht, weil ihr von der Stadt Einquartierungen, Lieferungen und übermäßige Kosten zu den „Römermonaten" auferlegt worden seien. Andererseits hat 1743 ein kaiserliches Reskript einen außerordentlichen Beitrag von der Stadt Worms verlangt, an dem sich auch die Juden, allerdings unter feierlichem Protest, beteiligt haben. Schon am 20. Januar 1745 starb Karl VII.

Sein Nachfolger, Franz I. (1745—1765), der Gemahl der Maria Theresia, die nur Haß und Verachtung gegen die Juden empfand, bestätigte bereits am 19. April 1745 die vorhin genannten Privilegien der Wormser Judenschaft.

Aber schon 1746 hat die Wormser Judenschaft Veranlassung, sich mit Beschwerden an den Kaiser zu wenden. Ihr Vertreter in Wien ist Moses b. Mordechai Margulies Jaffe, der in der Grabschrift seiner Frau auch als Vorsteher von Worms bezeichnet wird und in Wien begraben liegt. 1746 beschäftigt sich der kaiserliche Hofrat mit der Klage der Judenschaft wegen Verletzung der kaiserlichen Privilegien durch die Stadt Worms und richtet am 6. März 1747 an den Magistrat die Aufforderung, einen Bericht in seiner Sache gegen die Judenschaft zu erstatten. Er solle sich ferner aller eigenmächtigen Interpretationen oder Aufhebung der kaiserlichen Privilegien enthalten. In demselben Jahre entsteht ferner ein Streit zwischen Stadt und Judenschaft darüber, ob die Juden nicht zum Huldigungseid an den Kaiser bezw. den kaiserlichen Kommissar zuzulassen seien. Die Stadt wendet sich entschieden dagegen. 1748 wendet sich der Vorstand der Gemeinde an den Kurfürsten zu Mainz mit der Klage, daß der Magistrat die kaiserlichen Privilegien verletze. Am 7. März 1748 gebietet der Kaiser Franz der Stadt Worms, die zu Unrecht erhobenen Strafgelder von der Gemeinde Worms zurückzuzahlen und bis zur Erledigung der Angelegenheit keinerlei Strafen mehr den Wormser Juden aufzuerlegen. Vom 9. November 1750 rührt ein Bescheid des Kaisers an die

Stadt Worms, daß die Judenschaft nicht beschwert werden solle, und vom 29. Mai 1754 die Aufforderung an den Rat der Stadt, das Bannrecht der Judenschaft nicht zu beeinträchtigen.

1765 wird Josef II. zum König gekrönt, während die tatsächliche Herrschaft von seiner Mutter, Maria Theresia, weiter ausgeübt wird. Schon im folgenden Jahre, am 10. März 1766, bestätigt Joseph II. der Wormser Judengemeinde all die vorher angegebenen Privilegien und knüpft daran die vorher von Karl VI. im Jahre 1714 gegebenen Bestimmungen.

Aus demselben Jahre stammt eine Quittung, daß für diese Privilegiengenehmigung die Wormser Judenschaft einen Betrag von 60 fl. an die Reichshofkanzlei gezahlt habe. Die Privilegien sind ebenfalls im Original im Gemeindearchiv Worms vorhanden; es sind die letzten kaiserlichen Privilegien für die Wormser Juden.

Eine neue Zeit brach an. Die Franzosen ergriffen 1792 Besitz von Worms. Die alten Beziehungen zwischen den deutschen Kaisern und den Wormser Juden wurden mit einem Schlage gelöst und es ist jedenfalls bezeichnend, wenn die Konventskommission in Worms die Vorsteher der Judengemeinde im März 1793 aufforderte, allen jenen Freiheiten auf der Stelle feierlich zu entsagen, die ihnen vom Kaiser, von der Reichsstadt und dem Bischof von Worms je verliehen worden waren; im Weigerungsfalle sollten ihre Vermögen beschlagnahmt, sie selber aber zur Schanzarbeit verdammt und an denjenigen Stellen, wo die Gefahr am größten sein würde, dem Kanonenfeuer der Feinde bloßgestellt werden. Da alle diese Zwangsmittel vergeblich versucht wurden, sind endlich die Vorsteher der Judenschaft samt ihrer Gemeinde als Gefangene in den Kerker abgeführt und aufs Greulichste mißhandelt worden.

Fassen wir zusammen: Wohl von jedem Herrscher haben sich die Wormser Juden ihre Privilegien bestätigen lassen. Das geschah bei besonderen Gelegenheiten, wenn ihren Freiheiten ein Angriff von irgendwelcher Seite drohte; seit dem 17. Jahrhundert haben sie bald nach dem Regierungsantritt jeglichen Kaisers oder Königs durch ihre Vorsteher oder Abgesandten am kaiserlichen Hof um eine Erneuerung der Freiheiten nachgesucht, und zwar unter Vorlegung der früheren Privilegien, die in den meisten Fällen immer wieder wörtlich in die Bestätigung der Privilegien aufgenommen wurden. Denn das Schicksal der Kammerknechte hing von der jeweiligen Person des Herrschers ab. Die Rechtskontinuität bestand für die Juden nur in sehr beschränktem Umfange. Alle Gnade haftete an der Person, von der sie ausging; sie hatte für den Nachfolger keine verpflichtende Kraft. Ein Thronwechsel bedeutete für die Juden das Ende aller Verträge, deren Giltigkeit durch neue Opfer von dem neuen Herrscher erkauft werden mußten. In dem Privileg des Kaisers Maximilian vom 24. November 1497 heißt es demgemäß z. B., „daß die Judenheit im Heiligen Reiche aus alter löblicher Gewohnheit den deutschen Kaisern Ehre und Schenkung zuteil werden läßt und daher die Judenschaft der Reichsstadt Worms vor ihm als angehendem regierenden römischen König aus schuldigem Gehorsam erschienen und ihm Ehrung und Schenkung überreicht und bezahlt habe. Er habe sie von ihnen gnädiglich empfangen und dadurch die ihnen von seinen Vorfahren am Reich, den römischen Kaisern und Königen, er-

worbenen Freiheiten bestätigt. Es wird hierin ganz unverhohlen ausgesprochen, daß durch besondere Ehrungen bezw. Abgaben an den Kaiser oder König diese Privilegien jedesmal erneuert wurden. In den späteren Privilegien tritt das ideelle Moment mehr hervor und wird darauf hingewiesen, daß die Juden sich mit Recht an den regierenden römischen Kaiser wenden, zu dem sie als ihrem rechten einigen Herren und Beschirmer auf Erden ihre Zuflucht und Hoffnung tragen." Durch diesen öfters wiederkehrenden Satz in den Privilegien erkennen auch die Kaiser für sich die Pflicht an, die Juden und ihre Freiheiten zu schützen. Die Wormser Juden hatten es allerdings nicht so bequem wie die Juden Frankfurts, wo die Kaiserkrönung stattfand und sie auch zum Huldigungseide zugelassen wurden. Wie wir vorhin gesehen, hat die Stadt Worms im 18. Jahrhundert sich dagegen zur Wehr gesetzt, daß die Juden selbst dem Beauftragten des Kaisers den Huldigungseid leisteten. Aber die Wormser Juden haben ebenso wie die Frankfurter die Bestätigung ihrer Privilegien, die, in allgemein üblicher Weise sehr feierlich und ausführlich ausgestellt und mit dem kaiserlichen Siegel versehen, noch heute ein Schmuckstück des Gemeindearchivs Worms bilden, erreicht. Bemerkt sei noch, daß sich auf den Rückseiten zahlreicher Privilegien und Privilegien-Abschriften eine kurze hebräische oder jüdischdeutsche Notiz über die Zeit und den Kaiser, der das Privileg gab, findet. In den Privilegien ist also von den Verpflichtungen die Rede, die der Kaiser zum Schutze seiner untertänigsten Diener, der Wormser Juden, und ihrer Freiheiten übernimmt und denen er mitunter durch den Erzkanzler des Reiches, den Mainzer Kurfürsten, nachkommt. Der Verpflichtung des Kaisers entsprechen Pflichten der Wormser Juden. Daß sie, abgesehen von den Taxen, die sie bei der Erneuerung der Privilegien nach Wien zu zahlen hatten, auch die verschiedensten Steuern entrichteten, haben wir gesehen. So z. B. ist seit Ludwig dem Bayern der goldene Opferpfennig, seit Kaiser Sigismund die Krönungs- oder Kronsteuer an den Kaiser, allerdings mit Unterbrechungen, entrichtet worden. Dazu kamen noch besondere Abgaben an den Kaiser, wie oben bemerkt, z. B. Hussitensteuer, Türkensteuer. Es ist auch vorhin bereits angedeutet worden, daß neben der kaiserlichen Gewalt zahlreiche Faktoren über die Geschicke der Wormser Juden mitzusprechen hatten und demgemäß ihre Forderungen an die Judenschaft erhoben. Da war zuerst die bischöfliche Gewalt, die anfangs in Vertretung des Kaisers, dann aber von sich ihre Rechte geltend machte und 1312 durch Bischof Emmerich jene durch Jahrhunderte geltende Satzung über Besetzung und Kompetenz des Wormser Judenrats und Judenbischofs erließ, die Bischof Friedrich am 9. Oktober 1439 und Bischof Reinhart am 29. Juni 1446 mit der Judenschaft neu regelten. Je mehr die Stadt an Selbständigkeit gewann, desto dringlicher erhob sie Ansprüche auf die in ihren Mauern wohnhaften Juden, die seit 1290 etwa förmlich „zu Bürgern empfangen wurden". Welche Bedeutung die Verpfändungsurkunde Karls IV. von 1348 auf die Stellung der Stadt Worms zu ihren Juden gewonnen hat, ist oben dargelegt worden. Die städtischen Judenordnungen vom 16. Jahrhundert an wie die steuerlichen Forderungen der Stadt an ihre Juden zeigen vollends, welchen Einfluß Worms auf die Geschicke der dortigen Judenheit im Laufe der Zeit gewonnen hatte. Die Freiherren von Dalberg, deren Ahn

1239 mit dem erblichen bischöflichen Kammeramte belehnt wurde, waren ebenfalls ein nicht zu unterschätzender Faktor in der Geschichte der Wormser Juden. Schließlich erhob auch der Pfalzgraf bei Rhein, dem 1346 die Nutzung von den Juden in Worms auf sechs Jahre verpfändet worden war, Ansprüche auf sie. Wir besitzen z. B. aus den Jahren 1683 und 1686 zwei Geleitbriefe für die Wormser Judenschaft von Karl und Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, und ersehen daraus, wie groß die Ansprüche waren, die nicht nur von Stadt, Bischof, sondern auch von Kurpfalz an die Wormser Juden erhoben wurden. Wir verstehen dadurch manches, wenn wir auch nicht immer begreifen, wie die verhältnismäßig kleine Gemeinde derartige Lasten auf die Dauer tragen konnte. Eines ist aber sicher: Aus den Beziehungen der Kaiser zu den Wormser Juden ergab sich auch die privilegierte Stellung der Wormser Gemeinde und ihrer Rabbiner im Heiligen Reich deutscher Nation. Trotzdem die Macht der deutschen Kaiser im Laufe der Jahrhunderte immer mehr abnahm, sie hat doch immer ausgereicht, um, wenn es notwendig war, die Wormser Juden gegen die anderen Gewalten, die sie bedrohten, zu schützen und ihnen die wenigen Rechte, die sie besaßen, bis zum Untergang des alten Reiches zu erhalten.

Quellen. Für vorliegende Arbeit sind benutzt Urkunden, Privilegien und Akten des Gemeindearchivs Worms und des Stadtarchivs Worms. (Zur Benutzung der Wiener Archive war die Zeit zu kurz.) Das Gemeindearchiv Worms besitzt kaiserliche Originalprivilegien

1. des Kaisers Karl V. Augsburg, 11. März 1551, mit goldener Siegelschnur und beschädigtem Siegel;
2. des Kaisers Ferdinand I. Prag, 19. Januar 1562. Siegel nicht mehr vorhanden;
3. des Kaisers Maximilian I. Augsburg, 8. März 1566, schwarzgoldene Siegelschnur mit beschädigtem Siegel;
4. des Kaisers Mathias. Prag, 22. Februar 1617, schwarzgoldene Siegelschnur mit Siegel ohne Kapsel;
5. des Kaisers Leopold I. Wien, 20. Januar 1701, gelbschwarze Siegelschnur, nur zum Teil erhaltenes Siegel;
6. des Kaisers Josef I. Wien, 19. April 1707, gelbschwarze Schnur ohne Siegel (Bestätigung des Vergleiches von 1699);
7. des Kaisers Josef I. Wien, 19. April 1707 (Bestätigung der Judenordnung Ferdinands III. von 1641), gut erhaltenes anhängendes Siegel an gelbschwarzer Schnur;
8. des Kaisers Karl VI. Wien, 26. Oktober 1714 (Bestätigung der Judenordnung Ferdinand III. von 1641), mit Schnur und ein Stück Siegel;
9. des Kaisers Karl VI. Wien, 26. Oktober 1714 (Bestätigung des Vergleichs von 1699), ohne Siegel;
10. des Kaisers Karl VII. Frankfurt a. M., 5. Juni 1742 (Bestätigung der Judenordnung Ferdinand III. von 1641), sehr gut erhaltenes Siegel an schwarzgelber Schnur;
11. des Kaisers Karl VII. Frankfurt a. M., 5. Juni 1742 (Bestätigung der Privilegien Kaiser Karls V. Speyer, 3. April 1544, des Kaisers Mathias. Prag, 13. November 1612, Kaiser Karls V. Augsburg, 11. März 1551), gut erhaltenes Siegel an schwarzgelber Schnur;

12. des Kaisers Karl VII. Frankfurt a. M., 5. Juni 1742 (Bestätigung des Vergleichs von 1699), gut erhaltenes Siegel, schwarzgelbe Schnur. Papier und Schrift haben durch Feuchtigkeit sehr gelitten;

13. des Kaisers Franz I. Wien, 19. April 1746 (Bestätigung der Judenordnung Ferdinands III. von 1641), gut erhaltenes Siegel an schwarzgelber Schnur;

14. des Kaisers Franz I. Wien, 19. April 1746 (Bestätigung der Privilegien Karls V. vom 3. April 1544, des Kaisers Mathias vom 13. November 1612, Karls V. vom 11. März 1551), Siegel stark beschädigt, schwarzgelbe Schnur, Papier stark verschossen, Schrift durch Feuchtigkeit vielfach nicht mehr lesbar;

15. des Kaisers Franz I. Wien, 19. April 1746 (Bestätigung des Vergleichs von 1699), mit anhängendem stark beschädigten Siegel;

16. des Kaisers Josef II. Wien, 10. März 1766 (Bestätigung der Judenordnung Ferdinands III. von 1641), ohne Siegel;

17. des Kaisers Joseph II. Wien, 10. März 1766 (Bestätigung der Privilegien Karls V. vom 3. April 1544, des Kaisers Mathias vom 13. November 1612, Karls V. vom 11. März 1551), ohne Siegel;

18. des Kaisers Josef II. Wien, 10. März 1766 (Bestätigung des Vergleichs von 1699), mit sehr gut erhaltenem Siegel an schwarzgelber Schnur.

Benutzte Literatur. Aronius, Regesten zur Geschichte der Juden im Fränkischen und Deutschen Reiche bis zum Jahre 1273. 1902. — Aus der Geschichte der Stadt Worms, zusammengestellt von der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte. 1932. — Boos, Quellen zur Geschichte der Stadt Worms I—III. 1886—1893. — Ders., Geschichte der rheinischen Städtekultur I—IV. 1897 bis 1901. — Carlebach, Die rechtlichen und sozialen Verhältnisse der jüdischen Gemeinden Speyer, Worms und Mainz von ihren Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. — Epstein, Die Wormser Minhagbücher, David-Kaufmann-Gedenkbuch 1900, S. 288—317. — Fischer, Die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten während des 13. Jahrhunderts. 1931. — L. Feilchenfeld, Rabbi Josel von Rosheim. 1888. — Germania Judaica Bd. I. — Hoeniger, Zur Geschichte der Juden Deutschlands im Mittelalter II, ZGJD. 1887 I, S. 136—151. — David Kaufmann, Jair Chajim Bacharach. 1894. — Ders., Samson Wertheimer, der Oberhoffactor und Landesrabbiner. 1888. — Ders., Urkundliches aus dem Leben Samson Wertheimers (Jahresbericht der Landesrabbinerschule in Budapest). 1891. — Ders., Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich. 1889. — Kracauer, Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. I. 1925. II. 1927. — M. Levy, Zur Geschichte der Wormser jüdischen Gemeinde von ihren Anfängen bis zum 19. Jahrhundert (Gedenkschrift zur Eröffnung des neuen Friedhofs). 1911. — Ders., Ein Kapitel Wormser Finanzgeschichte (Sonderabdruck aus „Vom Rhein"). — Lewysohn, Kais. Schreiben betreffs der Belästigungen der Wormser Juden (Jahrb. f. die Gesch. d. Juden u. des Judentums II, 1861, S. 377—79). — Löwenstein, Geschichte der Juden in Kurpfalz. 1895. — Mannheimer, Die Juden in Worms. 1842. —Rösel, Die Reichssteuern der deutschen Judengemeinden von ihren Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts [MGWJ. 53 (1909), SS. 679—708; 54 (1910), SS. 55 bis 69, 206—223, 333—347, 462—473]. — L. Rothschild, Die Judengemeinden zu Mainz, Speyer und Worms von 1349—1438. Berlin 1904. — S. Rothschild, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Israelitischen Gemeinde Worms. 6. Aufl. 1926. — Scherer, Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. 1901. — Schiffmann, Die Urkunden für die Juden von Speyer 1090 und Worms 1157 [ZGJD. II (1930) SS. 28—39]. — Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. 1866. — Stobbe, Die Judenprivilegien Heinrichs IV. für Speyer und für Worms [ZGJD. I (1887), SS. 205—215]. — Pribram, Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien I. 1918. — Täubler, Zur Geschichte der Kammerknechtschaft [Mitt. d. Gesamtarchivs der deutschen Juden IV (1913), SS. 44—58]. — Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofes in Wien II. 1917. — M. Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters. 1862. — Wolf, Zur Geschichte der Juden in Worms. 1862. — Ders., Die Juden unter Ferdinand II. (Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judentums I Seite 217—86). 1860.

Aus den Anfängen der Synagoge in Worms

Von Ismar Elbogen

Die Synagoge in Worms ist das älteste erhaltene jüdische Gebäude auf deutschem Boden. Dokumentarisch ist die „Joedenschole" in Köln ein Menschenalter früher bezeugt (1012), aber ihre Nennung erfolgt bei Gelegenheit ihrer Zerstörung[1]). Die Wormser Synagoge hat — ungeachtet aller baulichen Veränderungen, die Krautheimers Scharfblick nachgewiesen hat[2]) — die Stürme der Jahrhunderte überdauert; sie steht auf ihrem alten Grunde als Denkmal einer bewegten 900jährigen Geschichte und zeugt für die religiöse Begeisterung ihrer Erbauer und Erhalter. Opferbereitschaft für ihre „Schul" hat die Wormser Juden stets ausgezeichnet, sie haben zu allen Zeiten die Synagoge reichlich beschenkt. Es würde verlohnen, auf Grund der Quellen einmal eine Uebersicht über all die Stiftungen für den Verbrauch der Synagoge (wie Licht, Wein) oder ihren und der vielen Kultgeräte Schmuck zu schaffen[3]). Auch die Stiftung von Gebetbüchern gehört hierher, von denen eines, das schöne illuminierte Machsor aus dem 13. Jahrhundert, sich noch im Besitz der Israelitischen Religionsgemeinde befindet.

Wir wenden unsere Gedanken zurück in die ersten Jahrzehnte der Synagoge und vergegenwärtigen uns einige der hervorstechenden Persönlichkeiten, die ihrem Ritus das Gepräge gegeben haben[4]). Da tritt uns zunächst die Gestalt des R. Meir b. Isaak b. Samuel entgegen. Er hatte den Beruf des *Schéliach Zibbur*, d. h. des Beauftragten der Gemeinde. Das ist mehr, als was wir heute unter einem Vorbeter verstehen.

Das Amt schloß nicht nur das Vorbeten ein, sondern die gesamte Gestaltung des Gottesdienstes. Gebetbücher waren damals eine Kostbarkeit und nur in geringer Anzahl vertreten — vielleicht hatte nicht einmal immer der Vorbeter ein vollständiges Exemplar. Dieser hatte nicht nur die Stammgebete auszuwählen, sondern auch die synagogalen Gesänge, und es gehörte wahrscheinlich zu seinem Amte, auch neue Dichtungen und neue Melodien für die Gemeinde vorzubereiten.

Meir genoß ein ungeheures Ansehen. Raschi, der berühmteste Gast der Wormser Gemeinde, lernte ihn um 1060 als allgemein verehrte Persönlichkeit kennen und bewahrte ihm diese Wertschätzung während seines ganzen Lebens. Die Meinung von Meir war so hoch, daß man den naheliegenden Vergleich mit dem Rabbi Meir der Mischna

---

[1]) Aronius, Regesten Nr. 146.
[2]) Richard Krautheimer, Mittelalterliche Synagogen, S. 151 ff., 268 ff.
[3]) Vgl. besonders das Seelengedächtnis in Kobez al Jad, III, S. 1 ff., u. V, S. 7 ff.
[4]) Zunz, Ritus, S. 69, wo freilich hauptsächlich Einzelheiten aus jüngeren Quellen wiedergegeben sind.

zog und ihn wie jenen Nehorai (den Lichtvollen) nannte[5]). Er verdiente dieses Ansehen vollauf — nicht nur wegen seiner edlen Persönlichkeit, sondern auch wegen seiner überwältigen Belesenheit im alten Schrifttum.

Man muß immer wieder staunen, wenn man die stupende Gelehrsamkeit der Juden am Rhein im 11. Jahrhundert betrachtet — in einer Zeit, in der es schon unsagbare Schwierigkeiten machte, sich die notwendigen Handschriften zu beschaffen, geschweige denn den weitschichtigen Stoff zu beherrschen. Das ist nicht lediglich ein literarisches, sondern auch ein geographisch-wirtschaftsgeschichtliches Problem, das vielleicht auch auf die Herkunft oder die Handelsverbindungen der deutschen Juden ein Licht wirft. Mainz, die Metropole des Oberrheins, ist damals der Schnittpunkt der zwei Straßen von der französischen Mittelmeerküste nach dem Osten und von Italien nach der Nordsee[6]). Narbonne und Rom werden auch als Ausgangspunkte jüdischer Kultur für die Judengemeinden des Rheins genannt, und es ist wahrscheinlich, daß über diese Zentren tatsächlich die literarischen Quellen an den Rhein gebracht wurden. Die Bedeutung der Wormser Judenschaft für den Handel jener Zeit geht aus der Zollbefreiung, die im Jahre 1074 Kaiser Heinrich IV. den Juden und den andern Wormser Bürgern gewährt hat[7]), hervor. So hatten die Wormser wahrscheinlich auch unabhängig von Mainz einen ausgedehnten Handelsverkehr und die Möglichkeit, Handschriften aus dem Ausland zu beziehen.

Das war nichts Geringes in einer Zeit, in der Schreibstoff und Schreibkunst außerordentlich kostbar waren. Aber mit dem Besitz der Quellen war es nicht getan, das Verständnis des jüdischen Schrifttums war nur durch eine lebendige Tradition zu erlangen, und diese muß mit den Handschriften zugleich übermittelt worden sein. Sie fand auch eine überraschend schnelle Aufnahme und Verbreitung, nach zwei bis drei Generationen genossen die rheinischen Schulen ein solches Ansehen, stellten sie solche Meister der Auslegung und Gesetzeskunde, daß sie die Schulen Mesopotamiens zu ersetzen vermochten.

Meir b. Isaak gehört zu den auserwählten Gelehrten dieses Kreises, er ist in der Bibel und ihren aramäischen Uebersetzungen (Targumim), im Talmud und den Midraschim derart heimisch, daß ihm nicht nur der Inhalt völlig parat ist, sondern auch schwierige Worte und Wendungen ständig zur Verfügung stehen. Er beherrscht neben dem hebräischen Sprachgut das Aramäische so ausgezeichnet, daß er damit verfahren kann, als wäre es Hebräisch. Es bedarf einer besonderen Untersuchung, wie weit sein Aramäisch den Gesetzen der Sprache entspricht — die Beherrschung des Wortschatzes bleibt in jedem Falle erstaunlich. Seine hebräischen Dichtungen sind sehr sauber gearbeitet.

---

[5]) Die rühmenden Berichte bei Zunz, Literaturgeschichte der synagogalen Poesie, S. 610.

[6]) Eine dritte Straße, die von der Atlantischen Küste über Paris und die Champagne ging, führte die wiederholt erwähnte Verbindung mit Troyes herbei; auch die Straße von der Rhône zum Rhein bog dorthin ab.

[7]) Aronius, Regesten Nr. 162.

Er hält sehr streng auf Symmetrie in der Zahl der Worte eines Verses und der Zeilen einer Strophe (was in seiner Umgebung durchaus nicht allgemein geschah). Die Reime seiner Strophen sind durchgehend, namentlich bei den aramäischen Gesängen oder durch Bibelworte bedingt. Manche Wendung kehrt häufiger bei ihm wieder und bildet einen Maßstab für die Zuweisung der Dichtungen an den Verfasser. Selbstredend geht es nicht ohne schwierige Worte ab, aber sie überschreiten nicht das Maß des Erträglichen und sind die zeitbedingte Konzession an das paitanische Ideal. Meir hat die Urheberschaft seiner Lieder sehr deutlich gekennzeichnet, er arbeitet regelmäßig sein Namensakrostichon ein, oft mehrmals in ein und dieselbe Poesie. Er nennt im Akrostichon neben seinem Namen den seines Vaters und Großvaters, fügt aber auch mehr oder weniger ausführliche Eulogien hinzu wie *Jiskeh lĕchaje olam* (= er werde des Lebens der Ewigkeit teilhaftig) oder *chasak bĕtora uwĕmaassim towim* (= sei stark in Tora und guten Werken) und ähnlichen Wendungen. Vielleicht hat er schon sehr jung begonnen zu dichten, er hat als reifer Mann weitergearbeitet, und eines seiner Bußlieder verweist im Akrostichon auf seinen Sohn *„Jizchak hekatan jichje lĕorech jamim wĕschanim jigdal bĕtora uwĕmaassim towim"* (= Isaak der Kleine möge leben für die Dauer der Tage und Jahre, er möge groß werden in Tora und guten Werken); nach Zunz ist dieses Lied zur Beschneidung seines Sohnes Isaak verfaßt[8]).

Etwa 40 Gesänge von Meir sind erhalten. Ueberblickt man sie, so wird deutlich, daß er sich an das Mainzer Gebetbuch anlehnt. Was dort an Piutim Kalirs oder Simon b. Isaaks angenommen war, setzt er offenbar als anerkannt voraus. Seine Aufgabe sieht er dort gegeben, wo Lücken im Kranz der Dichtungen vorhanden waren. So schuf er z. B. Jozer Poesien, je eine für die drei Wallfahrtsfeste oder eine für den Neumondsabbat, Gesänge für das Abendgebet der Wallfahrtsfeste, so ergänzte er die bei Kalir nicht überlieferten Dichtungen für die ausgezeichneten Sabbate, vermehrte er die Zahl der Elegien (Selichot) für die Sühntage. Neu führte er Gesänge für den Hochzeitssabbat ein, wenn ein Neuvermählter das erste Mal die Synagoge besuchte und von der ganzen Gemeinde feierlich begrüßt wurde. Neuartig sind auch seine zahlreichen Gesänge in aramäischer Sprache als Einleitungen zum Vortrag der Targumim: Am siebenten Tag Pessach und am ersten des Offenbarungsfestes wurden die Festvorlesungen vom Auszug aus Aegypten und der Offenbarung an Sinai durch das Targum illustriert; Meir hat nun durch zahlreiche Gesänge Vorsprüche zu den einzelnen Teilen dieser Vorlesungen, z. B. zu den einzelnen Sprüchen des Dekalogs geschaffen.

Seine Dichtungen erfreuten sich großer Beliebtheit, wurden viel abgeschrieben und häufig als Muster zitiert, sie galten als besonders gewandte Wiedergabe halachischer und hagadischer Inhalte. Das ist auch ihr bedeutendster Vorzug, sie sind mehr gelehrt als dichterisch. Die Themen sind meist durch die Gelegenheit gegeben, im Jozer behandelt er das Geschenk der Schöpfung und versteht seine Darstellung sehr geschickt mit dem besondern Gedanken jedes Festes zu vereinen, sei es die Befreiung aus Aegypten, sei es die Offenbarung am Sinai oder der Zug durch die Wüste mit der Erbauung der Hütten. Immer steht ihm ein ungeheures Material aus dem Talmud und den Midraschim zur Illustrierung seines Gegenstandes zu Gebote. Was in seiner Dichtung hervortritt, ist der feste, seiner selbst gewisse Glaube, der in die Zuversicht der messianischen Erlösung ausklingt. Auch seine Elegien sind durchaus von einem sicheren Glauben getragen, wenn sie über Verfolgungen klagen, geschieht das in allgemeinen Wendungen, an der Festigkeit des Bundes mit Gott wird nicht gezweifelt. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß er die Verfolgungen des Jahres 1096, zu deren Opfern auch sein Sohn und dessen Frau zählten, nicht mehr erlebt hat[9]). Besondere Volks-

[8]) Vgl. Zunz, Literaturgeschichte, S. 145—152, 248—250; Synagogale Poesie, S. 187—191 (mit einigen Uebersetzungen seiner Gedichte); Landshuth, Onomasticon, S. 162ff.; Davidson, Thesaurus IV, 432. Landshuth und Davidson haben keineswegs alle Akrosticha, die Zunz angibt, bestätigt. Die Poesien Meirs werden nicht in allen Gebetbüchern zu den gleichen Gelegenheiten verwendet. Vgl. auch Elbogen, Der jüdische Gottesdienst, S. 334.

[9]) Danach ist Der jüdische Gottesdienst, S. 335, zu berichtigen.

tümlichkeit erlangte sein Gedicht Akdamut Millin[10]), eine Einleitung zur Targumvorlesung des Offenbarungsfestes, das an eine begeisterte Verherrlichung des Gesetzgebers und seiner Offenbarung eine lebendige Schilderung des Glückes der Frommen im Jenseits in leuchtenden Farben ausmalt. Man hat in der den Gegnern in den Mund gelegten Frage, ob die Juden nicht vorziehen, sich zur herrschenden Religion zu bekennen und dadurch Stolz und Ehre zu erlangen, eine Anspielung auf zeitgenössische religiöse Auseinandersetzungen wiederfinden wollen, aber die Frage ist zu allgemein gehalten und geht über das, was der Midrasch in diesem Zusammenhang bringt, nicht hinaus.

Neben Meir wirkte Isaak Halevi, der Rabbiner von Worms. Er ist als einer der Lehrer Raschis sehr bekannt und wurde von diesem als vornehme, selbstlose Persönlichkeit aufrichtig verehrt. Seine Talmuderklärungen, seine halachischen Entscheidungen werden häufig angeführt und als Aeußerungen einer hohen Autorität ernst besprochen. Seine Bedeutung liegt in erster Reihe auf dem Gebiete der Halacha, hier sei nur von seinem Einfluß auf die Synagoge und auf das Gebetbuch gesprochen. Es gab damals noch so manche Einzelheit, die umstritten war, und gerade Isaaks Stellungnahme wurde in zweifelhaften Fragen vielfach maßgebend oder fand wenigstens vorübergehend sehr viel Beachtung. Sie erfolgte häufig im Gegensatz zu Isaak b. Jehuda aus Mainz, einem andern Lehrer Raschis[11]). Daß Mainz der Vorort ist, von dem die Ueberlieferung ausgeht, merkt man auch hier. In Mainz betete man am Neujahrsfeste nach dem Vorbild von Palästina und Italien das Gebet *Wĕhassienu*, in Worms wollte Isaak Halevi das nicht dulden, weil er auf das Neujahrsfest nicht die Bezeichnung *Moëd* angewandt wissen wollte, die ihm nur für die Wallfahrtsfeste angemessen schien[12]). Eine andere Meinungsverschiedenheit betraf das Rezitieren der Opferverse im Mussafgebet des Neujahrstages.

Wir müssen uns wieder vergegenwärtigen, daß es in jenen Zeiten keine Gebetbücher gab und daß der einzelne in der Gemeinde nur solche Gebete sprechen konnte, die er auswendig wußte. Dazu gehörten nicht die Bibelstellen, welche die Opfervorschriften für die Feste enthielten; die Gemeinde hat sie daher nicht gesprochen; nur die Verse für Sabbate und Neumonde setzte man als bekannt voraus. Isaak Halevi nun wollte für das Neujahrsfest eine doppelte Neuerung einführen — nicht nur die Opferverse für diesen Tag vorschreiben, sondern daneben die für den Neumondstag, da ja der erste Tischri notgedrungen auch ein Neumondstag sein mußte. Dem widersprachen andere Gelehrte, weil Tischri nur einen Neumondstag habe, wir aber das Neujahrsfest an zwei Tagen feiern und die zweimalige Rezitation der Neumondsvorschriften zu Mißverständnissen führen könnte. Der Streit zog sich lange hin, in der Synagoge zu Worms konnte man ihn nicht entscheiden, die Frage wurde schließlich Raschi vorgelegt, der bei dieser Gelegenheit mancherlei von seinem Aufenthalt in Worms und der dortigen Synagoge erzählt. In der Sache ist er über die Einrichtung Isaaks persönlich verwundert, will sich ihr aber wegen der überragenden Bedeutung seines Lehrers unterwerfen[13]).

Eine weitere Frage im Gebet des Neujahrsfestes betraf die Zulässigkeit paitanischer Einschaltungen und die Anweisung ihrer richtigen Stelle; diesmal befand

---

[10]) Seltsamerweise wird die Poesie gerade in Worms nicht verwendet, Zunz, Ritus, S. 69.

[11]) Elbogen a. a. O., S. 145.

[12]) das. 146; vgl. Siddur Raschis, S. 81, Pardes ed. Ehrenreich, S. 216 f.

[13]) Das Responsum ist sehr häufig zitiert, so Machsor Vitry, S. 357 ff., Pardes, S. 217, Siddur, S. 79 und den dort angegebenen Parallelen. Raschis Responsum ist deutsch wiedergegeben von Berliner im Kaufmann-Gedenkbuch, S. 265. Das. mehr über Isaak Halevi.

sich der Wormser Isaak mit dem Mainzer in Uebereinstimmung[14]). Beachtenswert ist, daß auch Meir b. Isaak verschiedene Neuerungen im Gebet zugeschrieben werden, die mit Bibelstellen zusammenhängen[15]).

Andere umstrittene Fragen betrafen die Vorlesung von Tora und Propheten.

Isaak Halevi hatte sein eigenes System, die Schriftverse für die Verteilung bei der Toravorlesung an den Zwischentagen des Hüttenfestes zu bestimmen[16]). Am achten wollte er mit dem Abschnitt Deut. 14, 22 nur dann beginnen, wenn er auf den Sabbat fiel, sonst wie an andern Wallfahrtsfesten mit 15, 19[17]). Wenn zwei Toraabschnitte an einem Sabbat zusammen verlesen wurden, wählte er die Haftara nicht vom zweiten, sondern vom ersten Abschnitt[18]). Daß eine Hochzeitsfeier ein Fest der Gemeinde war, wurde schon erwähnt, der Bräutigam las am Sabbat seine besondere Haftara; wenn aber der Hochzeitssabbat mit einem der vier ausgezeichneten Sabbate im Frühjahr zusammenfiel, mußte der Bräutigam auf sein Recht verzichten[19]). War kein Kohen in der Synagoge, so pflegte man anderwärts an erster Stelle einen Levi aufzurufen; in Worms aber erklärte Rabbi Isaak Halevi in diesem Falle jedes Vorrecht für aufgehoben[20]).

Es sind nur geringfügige Einzelheiten, die uns durch den Zufall überliefert sind; sie zeigen uns, daß damals vielfach noch Bewegung in der Synagoge herrschte und der Ritus nicht in allen Einzelheiten festgelegt war. Wieviel unter dem als „Minhag von Worms" Ueberlieferten ihm angehört, ist schwer zu sagen.

Eine dritte Gestalt aus den ersten Jahrzehnten der Wormser Synagoge ist Elieser b. Isaak mit dem Beinamen „der Große". Auch er gilt als hervorragende rabbinische Autorität und gehört wahrscheinlich der Generation vor Isaak und Meir an. Er war wahrscheinlich ein begabter Prediger und suchte das Volk zu ermahnen. Was wir von ihm besitzen, ist eine Sammlung von Mahn- und Sittensprüchen unter dem Titel *Orĕchot Chajim* (Pfade des Lebens), ein Vademecum, das nach dem Vorbild des biblischen Spruchbuchs stets mit der Anrede „Mein Sohn" beginnt und daher als „Testament R. Eliesers" bekannt ist[21]).

Das Sittenbuch besteht aus 64 Mahnungen, die äußerlich ganz formlos nebeneinander gereiht sind, inhaltlich aber in der Hauptsache eine logische Folge zeigen. Die erste Hälfte handelt von den religiösen und sozialen Pflichten, während die zweite mehr auf das persönliche Verhalten eingeht, sich da freilich in Einzelheiten verliert. Der Standpunkt ist überirdisch orientiert, das praktische Leben ist gar nicht berücksichtigt, der Verfasser ganz dem religiösen und sittlichen Ideal hingegeben. Bezeichnend ist die Vorliebe für Bücher, die Empfehlung des Studiums. Die Frömmigkeit ist im allgemeinen schlicht und einfach, schließt manchen Aberglauben nicht aus. Ohne weltfremde exzentrische Forderungen aufzustellen, enthält das Büchlein eine Anleitung zu einem Leben der Weihe und Heiligung im Dienste Gottes. Es steht in seiner bürgerlichen Nüchternheit weit zurück hinter dem heroischen Ideal, das 150 Jahre später ein anderer Wormser Rabbiner, Eleasar b. Jehuda, in seinem Rokeach[22]) aufgestellt hat.

[14]) Pardes, S. 223.
[15]) Zunz, Literaturgeschichte, S. 146.
[16]) Ma'aseh ha-Geonim, S. 41. Das., S. 39, § 51, muß es heißen R. Schemuel b. R. Jizchak Halevi.
[17]) Das., S. 41.
[18]) Das.
[19]) Schibbale Haleket, I, § 80.
[20]) Raschi zu Gittin, 59 b.
[21]) Zunz, Zur Geschichte, S. 124, 130 f.; Güdemann, Erziehungswesen, I, S. 120 ff.
[22]) Zunz, das. S. 131 ff., Güdemann, S. 173 ff.

Der Wormser Reichsrabbiner Anselm

Von Moritz Stern

Am 23. April 1434 bevollmächtigte[1]) Kaiser Sigismund den Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg, von den säumigen Juden des Reichs die Krönungssteuer und sonstiges Gefälle einzuziehen sowie „Judische meister, die die Judischeit ire rabbi nennet" einzusetzen mit der Befugnis, zur besseren Einbringung der Reichseinkünfte von der Judenschaft Urteile zu fällen und nötigenfalls vom jüdischen Bann Gebrauch zu machen.

Die Vollmacht war nur eine Erneuerung gleicher Ermächtigungen Konrads in früherer Zeit. Bereits 1415 hatte ihn der König beauftragt[2]), für den Fall, daß der Judenmeister Israel krank würde oder stürbe oder sonst verhindert wäre, neben Israel oder an seiner Stelle einen anderen oder zwei oder drei Judenmeister zu setzen, „uber die vorgenante Judischeit zu richten und die, so sich das geburet, in den Judischen ban zu legen". Dann war 1421 die Vollmacht an Konrad ohne Hinweis auf Israel, der inzwischen wohl gestorben war, erneuert worden. Der genannte Israel war der Rabbiner Israel in Rothenburg o. d. Tauber, der von König Ruprecht 1407 „zu unserm und des richs Judischen hochmeyster uber alle und igliche Judische hohemeistere, Juden und Judynn in tütschen landen" eingesetzt wurde[3]) und durch Richtspruch und Bann für den Eingang der Bußgelder und Steuern sorgen sollte[4]).

---

[1]) Deutsche Reichstagsakten XI Nr. 167. Altmann, Die Urkunden Kaiser Sigmunds, Reg. Nr. 10 288.

[2]) Stern, König Ruprecht von der Pfalz S. LV Anm. 1. Altmann, Reg. Nr. 1784. Erneuerung 1421: Reg. Nr. 4635.

[3]) Stern, S. XLVIII ff. Der von mir für Ruprechts Plan gebrauchte Ausdruck „klug ersonnen" S. 50 ist von Straus in ZGJD. I (1929), S. 109—111, beanstandet worden. Dubnows Weltgeschichte des jüdischen Volkes V, 336, folgend, hält Straus den französischen König Karl V. für Ruprechts Vorbild; Karl habe den Juden Manessier de Vezoul mit derselben Machtstellung ausgezeichnet, die Ruprecht 30 Jahre später dem Israel zudachte. Straus übersieht, daß der Generalsteuereinnehmer Manessier kein Rabbiner war, nicht in den Bann tun konnte und nicht zum Oberrabbiner eingesetzt wurde. Israel hatte durch „laden, bannen oder urteilen" die Bußgelder einzuziehen — mit der Einkassierung der eigentlichen Steuern wie Manessier hatte er nichts zu schaffen — und zu verhindern, daß durch Bannen seitens anderer Rabbiner die Einnahmen des Königs und der Fürsten etc. geschädigt wurden. Ruprechts Vorgehen vom Jahre 1407 schließt sich an sein früheres vom Jahre 1402 an, da er Elias von Weinheim und Isaac von Oppenheim mit Einnahme des Opferpfennigs und der Bußgelder beauftragte. Siehe Stern, S. XLV u. S. 6 Anm.

[4]) Für Regensburg verweise ich noch auf die Notiz in Gemeiners Repertorium (Hauptstaatsarchiv München: Reichsstadt Regensburg R 13 I), S. 675 Nr. 58: „Nota die Beschwerden, die Meister Israel Jud bey Kg. Ruprecht angebracht und von seiten der Stadt hingegen wieder ihn geführt wurden 1407 et 9". Es handelt sich sicherlich um die Korrespondenz des Regensburger Rats mit Ruprecht wegen der Juden Vyvel und Sußmann. Vgl. Stern, Urk. Nr. 62 und die Ausführungen S. LIII und S. 48—49.

Von der Einsetzung dreier Reichsjudenmeister ist 1426 die Rede, doch war Konrad von Weinsberg damals hierbei nicht beteiligt. König Sigismund befahl[5]) am 10. November 1426 dem Konstanzer Juden Haym von Landshut, drei Meister über die Juden im Reich einzusetzen: Nassen in Eger, Jakob in Mainz und Johann in Cambrai.

Wir Sigmund etc. bekennen etc. Wann wir eigentlich underweist sein, das vil unordnung und unredlikeit under der Judischeit in dem heiligen riche gesessen und wonhaftigen, ersteen und sein, damit sy uns und dem rich in manche buß, felle und pene verfallen und kommen sein und grosse straffung und bessrung verdienet haben, und sundermal wir mit andern grossen der heiligen Cristenheit und unserr kunigrich sachen beladen sein, das wir solicher sachen nicht uß gewarten mögen, und dorumb das unß und des richs camer dadurch nicht geswechet werd, so haben wir mit wolbedachtem mute, gutem rat und rechter wissen Haym Juden von Lantzhut, zu Costencz wonhaftig, bevolhen und ganczen gewalt gegeben, das er an unserr stat in dem heiligen rich und in deutschen landen drey meister uber die Judischeit seczen solle und möge, nemlich meister Nassen zu Eger, meister Jacob zu Mencz und meister Johann zu Camerach geseßen und wonhaftig, die alle Judischeit in dem heiligen riche zu unserr gehorsamkeit halden und wisen und sy in ordnung und redlikeit bringen sollen nach solicher ordnung, als das in den heiligen keiserlichen rechten ußgeseczt und begriffen ist. Und wir gebieten ouch dorumb allen und iglichen Juden und Judinnen, in dem heiligen riche gesessen und wonhaftigen, ernstlich und vesticlich mit disem brief bey unserm und des richs banne und achte, das sy den vorgenanten meistern dreyen in allen sachen, die Judischeit und unser und des richs recht antreffen, gehorsam, gefolgig und gewertig sein und sich dawider nicht seczen, als lieb in sey, unser und des richs swere ungnad zu vermeyden. Mit urkund etc. geben zu der Lippa am sontag vor sant Martins tag.

Nasse ist der Egerer Rabbiner Nathan[6]), Johann ist Jochanan Treves[7]), Jakob ist der als Meharil[8]) bekannte Jakob ha-Levi. Als Wohnort des letzteren ist Mainz angegeben, obgleich er sich am 2. September 1426, also erst recht am 10. November, bereits in Worms befand. Meharil war als Mainzer Rabbiner bekannt, von der kurz vorher erfolgten Uebersiedlung nach Worms brauchte der Konstanzer Haym, der wohl die Namen dem König nannte, noch nichts zu wissen.

Gleichzeitig mit Haym erhielt der Kgl. Rat Konrad vom Stein Vollmacht[9]), die Juden des Reichs hinsichtlich ihres Vermögens in Eid zu nehmen und von ihnen den nicht richtig bezahlten dritten Pfennig einzuziehen. In der Aufforderung an die Juden heißt es:

„das uns furkommen ist, wie uns etliche under euch den dritten pfenning, den wir euch vor jaren angeslagen hetten, denselben dritten pfenning von allem irem gute unredlich und nicht rechtverticlich gericht und beczalet haben und ir ouch dorumb nit gesworn, sunder euch abgericht habt mit teidingen, dorumb uns unglich und ungutlich gescheen ist."

Die Vollmacht für Konrad vom Stein lehrt uns, was im Auftrag für Haym unter der „Unordnung und Unredlichkeit" der Juden zu verstehen

---

[5]) Nationalarchiv Wien: Reichsregistraturbuch H, Bl. 134 r. mit Randnotiz: potestas Haym Judeo. Altmann, Reg. Nr. 6799.

[6]) Jakob Freimann, Einleitung zu Leket Joscher Nr. 109.

[7]) Graetz, Gesch. VIII[3], S. 70; Brüll, Jahrbücher I, S. 95 ff. Wie die obige Ortsangabe zeigt, hatte Jochanan nach seinem italienischen Aufenthalte seinen Sitz in Cambrai a. d. Schelde, das damals noch nicht zu Frankreich gehörte.

[8]) Nicht Maharil, vgl. Meharam.

[9]) Reichsregistraturbuch H, Bl. 134 r. mit Randnotiz: Commissio Conrado de Stein ex parte Judeorum. Altmann, Reg. Nr. 6800.

ist. Diese hatten nicht überall wahrheitsgemäß den dritten Teil ihres Vermögens abgeliefert. Den sollte nun Konrad eintreiben. Mit dieser Steuererhebung hatten Nathan, Jakob und Jochanan direkt nichts zu tun. Die Rabbiner sollten dafür sorgen, daß die Buß- und Strafgelder eingingen, die wegen Nichtzahlung der Steuern oder aus anderen Gründen nach der Ordnung[10]), die in den kaiserlichen Rechten begriffen ist", fällig wurden. Von Richter- und Banntätigkeit der drei Rabbiner wird in der Vollmacht für Haym nicht gesprochen. Dies wird in den Vollmachtsurkunden der drei geschehen sein, wenn es zur Ausfertigung solcher Dokumente gekommen ist. Daß nur die drei Genannten bei der Einbringung der Bußgelder tätig sein sollten, ist aus dem Wortlaut der Urkunde für Haym als selbstverständlich zu entnehmen. Doch fehlt die bei Israel vorhandene und, wie wir weiter sehen werden, bei Anselm wieder aufgenommene ausdrückliche Unterordnung der anderen Rabbiner und die Hervorhebung der Aemter als solcher von obersten Hochmeistern. Die anderen Rabbiner werden überhaupt nicht erwähnt. Die Juden des Reiches werden allgemein zum Gehorsam gegen die drei aufgefordert.

Ob der Plan Sigismunds und Hayms ausgeführt wurde, erfahren wir nicht. Die drei mögen als königliche Judenmeister eingesetzt worden sein. Gebrauch haben sie schwerlich davon gemacht, am wenigsten Meharil, der schon in hohem Alter stand; er ist bald darauf in der Nacht vom 13. zum 14. September 1427 gestorben.

Durch Konrad von Weinsberg ist 1434 die Bestallung jüdischer Meister zunächst nicht erfolgt. Er bediente sich christlicher und jüdischer Steuerboten. Dagegen setzte er am 4. Juli 1435 auf Grund der Vollmacht von 1434 „Anßhelm von Coln, rabi, gesessen zu Würmß", von dem ihm fromme Christen und Juden gesagt hatten, daß er ein wohlgelehrter und frommer Jude sei[11]), zum obersten Meister und Rabbi in den Erzbistümern und Bistümern Mainz, Köln, Trier, Bremen, Besançon, Lausanne, Worms, Speyer, Hildesheim, Basel, Straßburg, Metz, Münster, Utrecht, Konstanz, Verden und in den Ländern Elsaß, Jülich, Geldern, Berg, Cleve, Savoyen und in der Cleveschen Mark ein. Der oberste Meister des heiligen Reichs und der Jüdischheit erhielt Vollmacht, „zu richten dem armen als dem richen" und die „Gülten, Gefälle und Bußgelder" des Reichs einzufordern. Den andern Rabbinern und Juden wurde befohlen, „Anßhelm von Colne, rabi" als obersten Rabbi des Reichs anzuerkennen, ihm zu gehorchen, den von Anselm verkündigten Bann zu beachten und sich mit eigenem Bann anzuschließen. Hebt Anselm den Bann auf, so müssen dies auch die andern Rabbiner tun[12]).

---

[10]) Vgl. Stern, S. XXXVI f. art. 1a—1e (Urk. Karls IV. 1348 Sept. 9) und XLII ff.

[11]) Vgl. in der Ernennungsurkunde für Israel vom Jahre 1407: „Wann uns auch von merglichen, glaubhafftigen luten furgegeben ist, das der Judisch meister Israhel . . . in Judischen kunsten ein bewerter und alter meyster und . . . in seinem Judischen glauben ein gelerter und redelicher Jude sy" (Wiener, Reg. S. 71).

[12]) Hohenlohesches Hausarchiv Oehringen E 39 or. membr. c. sig. pend., Regest: Deutsche Reichstagsakten XI, 310 Anm. 1, nach einer Abschrift Bacmeisters gedruckt von Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens III, S. 265—267, der S. 36—37 den Wormser Wohnsitz Anselms nicht erkannte. Graetz, Gesch. VIII[3], S. 137 läßt Anshelm in Nürnberg residieren. Auf meine Veranlassung hat Felix Makower in „Die Lehren des Judentums" V, S. 297 den Irrtum richtig gestellt.

Wir Conrad, herre zu Winsperg, des heiligen Romischen richs erbkamrer, thun kunt allermenglichen mit diesem brieffe: Als der allerdurchluchtigest furst und herre, herre Sigmond, Romischer keyser und zu Hungern, zu Behem, Dalmacien, Croacien etc. kunig, unser allergnedigester lieber herre, uns volle und gancze macht gegeben hat uber alle Judischeit, in dem heiligen Romischen riche wonhafftig und gesessen, und auch Judische meister, die dy Juden ir rabi nennen, zu seczen und zu entseczen, einen oder mere nach unserm gut bedunken und wolgefallen, als dann siner keyserlichen gnaden majestatbrieff, uns darumb und daruber gegeben, clerlichen und volliclichen inneheldet, also sint wir gar gleuplichen underwyset worden von erbern frommen Cristen und viel Juden, die man vaste fur fromme und erber heldet, wie daz Anßhelm von Coln, rabi, gesessen zu Würmß, vast ein wolglerter und ein frommer Jude sey, und dorumb so haben wir daz angesehen und haben den vorgnanten Anßhelm zu einem obersten meister und rabi gemacht und geseczt in diesen nachgeschrieben bistumen und landen. [1] Machen und seczen den auch in crafft und macht diss brieffs an stat und von wegen des vorgnanten unsers gnedigesten herren des keysers, als uns dann daz von sinen gnaden ze tunde gancze und volle macht gegeben ist, als oben berurt und geschriben stet, alles datz ze tunde, zu handeln und dem nachzugeen, als dann einem obersten meister und rabi des heiligen richs under der Judischeit nach Judischen rechten zugehort und geburt ze thun, noch siner besten vernufft und verstentnyß und zu richten dem armen als dem richen weder umb gabe, myette, forcht noch fruntschaft, nyeman zu liebe noch zu leyde, alle geverde und argeliste ussgescheiden, und auch des heiligen richs gülte, felle und buss, wo er daz weyss und erferet, getruwelichen inzefordern und darczu ze thunde, als einem obersten meister und rabi des heiligen richs zugeburt und zugehort, und auch uns als des heiligen richs erbkamrer daz furbringen und zu wissen tun sol, wann und wo sich das also fugen und machen wirdet. [2] Und wir gebietten auch allen und yglichen andern rabi, Juden und Judin, wo die dann wonhafftig und gesessen sein in dem heiligen riche, an stat und von wegen des obgnanten unsers gnedigen herren des keysers und auch von unsers ampts wegen als des heiligen richs erbkamrer, und besunder in den hernach geschriben bistumen und landen, den obgnanten Anßhelm von Colne, rabi, also fur des heiligen richs obersten rabi zu haben und zu halten, dem auch gehorsam zu sein in allen sachen, so dann einen solichen rabi des heiligen richs zugehort und zugeburt, by der pene des heiligen richs camern. Und wo auch der megnant rabi hinschribet andern rabi, Juden und Judin, inwendig und usswendig disser bistume und landen gebutet und den bane verkundiget, er sey uber Juden oder Judin, ir sey einer oder mere, nach Judischem rechten und gesecze, daz sy den oder dye auch fur bennyg hann und haben sollen und daz auch andre rabi iren banne auch uber den oder die also thun sollen, als offt sich das geburt. Und weme er auch den banne also wyder entslechte, der sal auch davon entslahen und ußer banne sein und die andern rabi ine oder sye auch usser banne thun, wann ine daz geschriben und gebotten wirdet von dem vorgnanten Anßhelm rabi. [3] Wir haben auch demselben Anßhelm, rabi, unsers gewaltesbrieffes, den wir von unserm vorgnanten gnedigen herren dem keyser haben, die vorgeschriben sachen andreffende, eyn bewerdt und warhafftig vidimus gegeben under der erbern wysen der burgermeister und rates der stat Wickerssheym, unserr besunder lieben, anhangenden insigel, damit zu bewysen und zu bezeugen unsern und furbass sinen gewalt, den wir ime dann gegeben haben, als vorgeschriben stet. [4] Auch so soll der vorgnant Anßhelm, rabi, den vorgeschriben gewalt also haben, als lange wir den gegen ime mit unserm offin briefe nit wyderrufft haben. [5] So sint diß die bistum und lande, da er solichen vorgeschriben gewalt haben und des heiligen richs oberster rabi sein soll und dafur gehalten soll werden by der pene des heiligen richs camern, nemlichen in den erczbistumen und bistumen Meincz, Colne, Tryer, Bremen, Bysencz, Losann, Worms, Spier, Hildenssheym, Basel, Strossburg, Mecze, Monster, Uechtricht, Costencz und Verden und den landen Elsas, Gulich, Gelre, Berge, Cleve, Saphoye und in der Clefischen Mark. Und des alles, als vorgeschriben stet, zu einem rechten, waren urkunde geben wir dem obgenanten Anßhelm, rabi, diesen briefe mit unserm anhangenden ingesigel versigelt, daz wir mit rechter wissen daran haben thun hencken, der geben ist, als man czalt nach unsers herren

Cristi geburt vierzehenhundert und in den funffunddreyssigesten jaren an sant Ulrichs tag des heiligen bischoffs.

Gegenüber den drei Rabbinern vom Jahre 1426 war Anselm gleich Israel alleiniger Reichsrabbiner, dem die übrigen Rabbiner unterordnet waren. Seine Bestallungsurkunde ist ein sicheres Zeugnis dafür, daß er am 4. Juli 1435 Rabbiner in Worms war. Großen Wert dürfte seine Ernennung zum Reichsrabbiner nicht gehabt haben. Die Vollmacht des Kaisers für Konrad von Weinsberg galt hauptsächlich der Einziehung der Krönungssteuer. Seine Einnahmen hatte Konrad abgeliefert und am 1. Januar 1435 Decharge erhalten[13]). Erst ein halbes Jahr später setzte er Anselm ein. Die Krönungssteuer wird in der Urkunde vom 4. Juli 1435 nicht erwähnt, Anselm soll „des heiligen richs gülte, felle und buss, wo er daz weyss und erferet" einfordern. Diese Strafgelder konnten nach der bereits erfolgten Ausplünderung der Juden durch die Krönungssteuer nur geringfügig sein. Es liegt auch von der Tätigkeit Anselms im Sinne Konrads keine einzige Nachricht vor. Die Einziehung der von den Juden noch nicht eingegangenen Krönungssteuer übertrug[14]) der Kaiser am 21. März 1436 seiner Gemahlin Barbara; als ihr Beauftragter ist nicht Anselm, sondern der Ofener Rabbiner Joseph tätig[15]). Man möchte daher annehmen, daß die Bestallungsurkunde für Anselm bei Konrad von Weinsberg verblieben ist und gar nicht expediert wurde[16]) oder daß sie Anselm wieder zurückgab, weil er mit der jüdischen Tradition und dem Widerspruch der andern Rabbiner rechnete.

Wer war der „wohlgelehrte und fromme" Wormser Rabbi Anshelm von Köln, den Christen und Juden an Konrad von Weinsberg empfohlen hatten? Sein bisheriger Rabbinatssitz war Regensburg. Schon dort wurde er vom Herzog von Niederbayern zum Richter der Judenschaft bestellt. Er ist der Meister Anshelm, den am 27. Juni 1429 Herzog Ludwig neben den beiden christlichen Judenrichtern als Richter über die nach Regensburg ziehenden Juden wie über alle Juden Niederbayerns, die Streitigkeiten untereinander hätten, einsetzte[17]). Er hatte diejenigen Fälle zu entscheiden, die nicht vor das christliche Gericht gehörten. Wer sich ihm widersetzte, konnte von ihm gebannt werden. Zahlt ein Jude das von Anshelm auferlegte Strafgeld nicht, so kann dieser die Sache vor den Herzog bringen. Die eingehenden Gelder hat Anshelm vierteljähr-

---

[13]) Deutsche Reichstagsakten XI Nr. 172.

[14]) Ebda. Nr. 173.

[15]) Ebda. S. 325. Ob Joseph auch mit Bannbefugnissen versehen war, ist nicht klar ersichtlich.

[16]) Die Originalausfertigung befindet sich noch heute im Oehringer Nachlaß Konrads. Desgleichen ein Vidimus, das sich Konrad von seiner eigenen Vollmacht d. J. 1434 am 20. März 1435 durch die Stadt Weikersheim ausstellen ließ. Ist letzteres das in der Vollmacht Anselms erwähnte und von diesem zurückgegebene Vidimus oder wurde von Weikersheim mehr als einmal vidimiert?

[17]) Hauptstaatsarchiv München: Neuburger Kopialbuch 6 f. 40 v—41 r mit der Ueberschrift: „In solicher form hat mein herre herczog Ludwig maister Anshelm Juden ain brief geben." Dieselbe Urk. vom selben Tage befindet sich dort bereits f. 29 v—30 r, und zwar für Nasse von Ingolstadt mit der gleichen Ueberschrift: „In solicher form hat mein herr herczog Ludwig Nasse Juden ainen brief gegeben". Die Varianten notiere ich in den folgenden Anmerkungen mit N. Die Urk. für Nasse ist in Reg. boica XIII, 148 verzeichnet.

lich abzuliefern, der zehnte Teil verbleibt ihm. Für die Dauer seines Amtes wird Anshelm als herzoglicher „Amtmann" bezeichnet.

Wir Ludwig, von Gottes gnaden pfalczgraff bey Rein, herczog in Beyern und graf zu Mortain etc. Als wir den Juden, die ieczo zu Regenspurg siczent und burger da sind, auch ir stewer gebent järlich an den 200 Pfund Regensburger pfenning, die sy uns schuldig sind zu bezaln, zwen Judenrichter geben haben mit namen Lewpolden Gumprecht und Cunraten Gräfenrewter, beid burger zu Regenspurg, und darumb das manigerlay fremd Juden an uns koment und hinfur manigerlay Juden an uns komen möchten, mit das wir sy in die stat Regenspurg siczen lassen, das pillich ist, das wir die fursehen, auch all ander Juden in unserm land gesessen, das sy in gutem frid und gericht beleiben, auch in zichtigem[18]) wesen, als in dann zugehört, und darumb haben wir maister Anshelm[19]) zu unserm richter geseczt uber sölich Juden, die herein gen Regenspurg furbas koment und burger werden wellen[20]), auch uber ander Juden, wo die in unserm lannd siczen, ob sölich Juden dhainerlay krieg oder zwayung under ainander hetten oder gewinnen, darumb unser Judenrichter-Cristen nit zu richten hetten, das der obgenant maister Anshelm dieselben Juden darumb straffen mit recht nach ir Judischen gewonhait[21]). Ob aber das wär, das sich der Juden dhainer dawider seczen wolt, so mag sy der vorgenant maister Anshelm wol in den pan tun, als ir gewonhait ist nach ir Judischen geseczt, und ob der Juden ainer oder mer umb des obgenanten maister Anshelms straff nit geben wolten, so mag er das wol für uns pringen[22]), und was von sölicher straff und pan[23]) gevallet, das sol er uns all quatember raichen und ausrichten, davon sol im gevallen der zehent pfening und nicht mer. Diser unser gewalt sol wern, bis wir anders darumb schaffen. Ob wir auch disen unsern gewalt widerruften, so sol der gagenwurtig brief ab und tod sein und dhain kraft mer haben, und der obgenant maister Anshelm sol uns oder unsern erben den brief wider ubergeben on verczichen, und das er weder abgeschrift noch vidimus niemandt gebe noch selb nem, ausgenomen die zeit und er dann unser amptman ist, mag er im selber des briefs abgeschrift oder vidimus nuczen, furpringen und weisen, wo er sein bedarf, on geverd. Wär aber das er im verprunn, verstoln oder uber seinen willen empfremdt wurde, von wem er dann gezaigt, furpracht, gelesen oder gehört würde, so sol er doch chain kraft nicht haben noch uns dhainen schaden pringen, sunder den, von den er dann gezaigt oder gehanndelt würde, es wär der gegenwurtig brief, vidimus oder abgeschrift, valsch und ungerecht in irer gewalt sein, in dhainen nucz noch fromen pringen noch bedewten, und sol auch der obgenant maister Anshelm erweisen und bestätten mit seinem aid, das er in der obgeschriben maß ainer auß seiner gewalt komen sey. Des zu urchund geben wir im den brief mit unser hannd gezaichnet und unserm aufgedruckten secret besigelt. Das ist beschehen zu Regenspurg an montag in vigilia Petri et Pauli appostulorum[24]) nach Cristi gepurd XIV jar und darnach in dem newnundzwainczigisten jare.

---

[18]) N: züchtigen.

[19]) N statt maister Anshelm hier: „Nasse Juden von Ingolstadt", weiterhin nur „Nasse Jud".

[20]) N statt und — wellen: sy wellen burger werden oder nit, in welhem wesen die sein.

[21]) N statt mit recht — gewohnhait: mit recht nach Judischen geseczt zu unserm nucz.

[22]) Der ganze Passus „Ob aber das wär — pringen" fehlt in N. Die Uebertragung der Banngerechtigkeit kam bei Nasse nicht in Betracht, da er nicht Rabbiner war. Vgl. auch die nächste Anmerkung. Nasse wird nicht Meister genannt. Als Regensburger Hochmeister Nassan tritt er uns erst nach dem Weggange Anshelm 1435 in dem Gerichtsurteil über die Klage des Juden Eberl gegen die sechs Steuermeister der Judenschaft entgegen.

[23]) In N fehlt: und pan.

[24]) Im Datum steckt ein Fehler. Peter und Paul war 1429 am Mittwoch, die Vigilie am Dienstag. Stimmt Montag, so müßte es vigilia vigilie heißen. Dienstag war der 28. Juni.

An demselben Tage wurden auch Anshelm und Schultheiß Konrad Gräfenreuter, der eine der beiden christlichen Judenrichter, beauftragt[25]), keinen nach Regensburg ziehenden Juden dort wohnen zu lassen, der sich nicht mit ihnen beiden wegen seiner an den Herzog zu zahlenden Steuer einige. Ebenso wird den Regensburger Juden verboten, einen zuziehenden Juden länger als einen Monat zu dulden, ohne daß er sich wegen seiner Steuer an die Stadt mit dieser und wegen seiner Steuer an den Herzog mit Gräfenreuter und Anshelm geeinigt habe. Wer einen solchen Juden beherbergt, hat für jeden Monat an den Herzog 10 Gld. und an Gräfenreuter 1 Gld. Strafe zu zahlen.

Wir Ludwig, von Gottes gnaden pfalczgraf bey Rein, herczog in Beyern und graf zu Mortain etc., bechenn offenlich mit dem brief: Als wir uns in den tädingen, die wir mit den ersamen weysen dem rat der stat zu Regenspurg, auch mit der Judischhait daselbs uberkomen sein, das all Juden, die in der stewer, dorumb sy iecz auf acht jar, von sant Johannstag sunwenden nachts vergangen[26]) zu raiten, abgetädingt haben nach innhalt des briefs, in von uns gegeben, begriffen sind[27]), furbas[28]) wenn sy der stat vorgenant zu Regenspurg willen haben, das sy inn die stat dannoch nit siczen sullen, sy sein dann mit uns auch ainig worden nach unserm nucz etc., darumb haben wir in geseczt Cunraten Gräfenreuter, schulthaissen zu Regenspurg, die zeit unsern Judenrichter, auch maister Anshelm Juden[29]), das sy dhainen Juden in die benante stat Regenspurg siczen lassen, die in die benante stewer nicht begriffen sind[30]), sy all und ir yeglicher besunder uberkomen dann vorauß mit in auch nach unserm nucz[31]). Auch sullent die Juden zu Regenspurg die benanten Juden oder Judinn, die in der vorgeschriben[32]) stewer nicht begriffen sind, nicht halten, hawsen, noch hofen zu hainwesen uber ain monet[33]), derselbig herkoment Jud oder Judinn sey dann vor mit in und mit den von Regenspurg[34])

---

[25]) Neuburger, Kopialbuch 6 f. 39 v — 40 r mit der Ueberschrift: „In sölicher form hat mein herre Ludwig Cunrat Gräfenrewter und maister Anshelm Juden yeden ainen brief geben". Wiederum findet man schon dieselbe Urkunde für Gräfenreuter und Nasse von Ingolstadt ausgestellt, a. a. O. f. 28 v — 29 r mit der Ueberschrift: „In solicher form hat mein herre herczog Ludwig Conraten Gräfenrewter schulthaissen und Nasse Juden ir ydem ainen brief geben". Auch hier notiere ich die Vatianten, die diesmal wichtiger sind, mit N.

[26]) 24. Juni.

[27]) N statt des briefs — sind: „der brief, die wir und die egenanten von Regenspurg darüber geben haben, darinn lautter begriffen ist". Urk. des Herzogs: Neuburger Kopialbuch 6 f. 27 v — 28 v, 38 v — 39 v; Gemeiner, Regensburgische Chronik II, 471—472; Wiener, Reg. S. 190 Nr. 559. Urk. des Rats: Neub. Kopb. 6 f. 32 und Juden in Bayern fasc. 5 (Vidimus 1431 April 10). Vertrag des Herzogs mit der Judenschaft: Neub. Kopb. 6 f. 26 v — 27 r. Sämtlich datiert 1429 Juli 1. Regensburg.

[28]) N: was furbas Juden oder Judin herein siczen wellen.

[29]) N statt auch — Juden: und Nasse unsern Juden von Ingolstat.

[30]) N statt die in — sind: in welhem wesen die sein und die in der stewer nit begriffen sind, die sy yczo geben.

[31]) N statt mit in — nucz: von unsernt wegen mit in, und das ain yeder Jud oder Judin so vil geb nach markzal irr hab, die er mit seinem aid betrewen sol, als dan der Juden ainer umb ir freyhait, die yczo in der stat siczent, geben hat, und nit minder zu unserm nucz, und davon sol Conraten Gräfenrewtter obgenant werden und gevallen der 20gist d.

[32]) N: vorgenanten.

[33]) N statt nicht halten — monet: in ainen yden jar nit lennger halten, hawsen noch hofen dann 14 tag.

[34]) N fügt hinzu: und mit den obgenanten Conraten Gräfenrewter und Nasse Juden von unsernt wegen.

ainig worden, so vorgeschriben ist[35]). Und welher Jud zu Regenspurg daruber ir ainen oder mer[36]) also haimt und hielt, der sol uns zu pen verfallen sein alle monet zehen gulden, als oft er das tut und uberfert, und dem obgenanten Gräfenrewter unserm Judenrichter ain gulden on alle gnad und widerred[37]). Diser[38]) unser gewalt sol wern bis wir anders darumb schaffen[39]) . . .

Auch hier wissen wir nicht, ob und wieweit Anshelm von seiner ihm vom Herzog Ludwig übertragenen Befugnis Gebrauch gemacht hat und seiner Amtspflicht nachgekommen ist. Daß er mit dem Wormser Rabbi Anshelm von Köln identisch ist, zeigt das folgende Jahr. Da lernen wir ihn als Magister Ansal de Colen an der Spitze des Regensburger Judenrats kennen. Im Notariatsinstrument[40]) vom 22. Mai 1430 werden genannt: „magister Ansal de Colen, Jossel, Salman Gemut[41]), Salman, Sussel, Pinckhans[42]), Kalmen Kohen[43]), Symon de Bruck, Sanderman[44]) de Haell[45]), Eysack Reiner[46]), Moesse Heler[47]), maiores et pociores ac magistratus, alias Rabo-

[35]) N fügt hinzu: Und wenn dieselben herchomend Juden oder Judin 14 tag hie gewesen sind in ainen ydem jar und nit uberchomen noch aynig sein worden in vergeschriben masse, der oder dieselben Juden oder Judin sullen in demselben jar nit mer herein komen.

[36]) oder mer: fehlt in N.

[37]) N statt alle monet — widerred: alle tag ainen ortt ains ung[erisch] g[ulden], als offt sy das tun und uberfarn, und dem obgenanten Grafenrewtter unserm Judenrichter und Nasse Juden ir yglichen ain halben grossen on all gnad und widerrede. Es wär dann, das ain Jud oder Judin solich merklich geschafft hietten, das sy lennger beleiben müsten, so mochten sy dieselb ir notturft wol an den rat zu Regenspurg bringen. Verstund dann der rat, das es ein ungeverliche notturft war, die mugen in dieselben zeit wol verlengern nach gelegenhait der notturft.

[38]) N: Und diser.

[39]) Das Folgende wörtlich wie in der ersten Urkunde für Anshelm. Bei Erwähnung der Namen heißt es hier natürlich: „und die obgenanten mit namen Cunrat Gräfenrewter und maister Anshelm [N: und Nasse Jud]". Dementsprechend treten die Plurale ein: „sollen [N: sullend], sie, geben, nemen, sind etc."

[40]) Hauptstaatsarchiv München: Juden in Regensburg fasc. 29 or. membr. mit 2 Presselschnitten, Streifen und Siegel fehlen.

[41]) So. Der Notar hat wohl den Namen in der an den Papst gerichteten Supplik des Regensburger Bischofs Konrad falsch gelesen. Die Handschrift hat an allen sechs Stellen, wo die Namen in der Urkunde vorkommen, zwischen ge und t fünf Grundstriche. Die Lesung genant ist schon deshalb nicht möglich, weil die Urkunde lateinisch ist. Wegen der Zusammengehörigkeit oder Trennung der Namen sei bemerkt, daß die Handschrift der Kommata entbehrt.

[42]) Offenbar Pinchas.

[43]) Resp. Israel Brünn Nr. 98: החי״ר קלמן כהן, beim Tode seines Sohnes richtete Kalman eine Anfrage an Israel. Auch 1436 war er Mitglied des Judenrats (siehe weiter). Er ist der Calman Jud von Kiczing (החי״ר קלמן קיצינגן כ״ץ) der 1448 und 1450 als Zeuge bei Vereidigungen von den Rabbinern Israel Brünn bzw. Bendit Cohn hinzugezogen wurde: Jahrb. d. Jüd.-lit. Gesellschaft XXII, S. 28—29, und Urkk. im Hauptstaatsarchiv München: Juden in Regsbg. fasc. 31. Isserlein, an den sich Kalman wandte, nennt ihn im Leket Joscher I, 41 und II, 69: הרב ר׳ קלמן קיצינגן. Auch von Joseph Kolon Resp. Nr. 113 wird er durch מה״ר charakterisiert. Er ist wohl auch der Kalman כ״ץ, dessen Geldspende im Leket Joscher II, 25—26 erwähnt wird.

[44]) Ist Jacob Sanderman (Jahrb. XVIII, 378 Nr. 63) sein Sohn?

[45]) Hall.

[46]) Hdschr.: Runer. Auch hier hat der Notar falsch gelesen. Daß in der Supplik Reiner stand, zeigt die Liste des Judenrats 1435 und 1436.

[47]) Vater des 1476—80 im Gefängnis sitzenden Mair Heller (Meir b. Moses ha-Levi). Auch Mair war Gemeindevorsteher (Isserlein, Resp. Nr. 214), 1452 wurde er vom Rabbiner Abraham b. Ascher aus Katzenellenbogen (Abraham Katz, Abraham Kätzel: Israel Brünn Resp. Nr. 30, Leket Joscher II, 25—27; Isserlein, Resp. Nr. 184—185) als Zeuge bei Vereidigungen verwandt.

nim[48]) in hebreo appellati, et eorum consortes, moderno tempore in ipsa civitate Ratisponensi residentes[49])."

Die Herkunftsbezeichnung de Colen zeigt Köln als Anselms früheren Wohnsitz.

Dort wurde er 1406 mit einer Jahressteuer von 20 Gld. aufgenommen[50]): „Ansem, filius olim Vyvus in Botengassen, 20 flor. Ren. tali conditione, quod ipse Remigii quadringentesimo sexto primum terminum persolvet." Er gehörte einer bekannten Kölner Judenfamilie an, weshalb ihn der Ortsname Köln (מקולוניא) zeitlebens begleitete. Sein Vater Vivus (Uri halevi genannt Feiwisch)[51]) war der Schwiegersohn des reichen Schaeff (Schaiff, Schoyf, כבש) und Sohn des Märtyrers Lipman von Osnabrück[52]). Von Anselms Brüdern werden erwähnt: Gompert[53]) (Gumpert, Ephraim halevi genannt Gumbrecht), Leyffmann[54]), Isaac[55]) und Bonhem[56]). Eine Schwester war mit David von Bingen[57]) verheiratet. Mit der Familie des Mainzer Rabbiners Jacob ha-Levi (Meharil) war Anselm nicht verwandt[58]).

[48]) Die Handschrift hat Rabon mit Kürzungsstrich über der Endung on.

[49]) 1435 April 7 sind Vorsteher der Gemeinde „Jössel, David von Lanndshut, Sanderman von Hall, Suessl, Schallman [einer der beiden Salman?] unnd Eysackh vom Rein [unser Eysack Reiner], all sechs Juden zu Regennspurg unnd die zeyt erwellt stewrmaister der Juden doselben": Neuburger Kopialbuch 6 f. 44 r. 1436 Okt. 31 wird die Gemeinde vertreten durch Schallman, Kalman (unser Kalmen Kohen), Suessel und Eysak vom Rein. Diese ließen durch Wolfhard, Abt des Gotteshauses St. Emmeran zu Regensburg, die Einigungsurkunde des Rates mit der Judenschaft 1429 Nov. 4. vidimieren: Juden in Regensburg fasc. 28. Der erstgenannte Schalman ist mit Rabbiner David 1439 Zeuge der Urfehde des Mießer Juden Nasse: Jahrb. XXII, 25. Eysack Reiner wird im Resp. Israel Brünn Nr. 181 genannt, der Druck hat falsch: Deiner.

[50]) Handschrift A V 107 des Stadtarchivs Köln, f. 9 v.

[51]) Handschrift A V 107 f. 1 zum Jahre 1372: „In deme eirsten Schaeff und Vivus syn eydum haint der stede gegeven zu vurentz 500 flor. ind [sulnn] vort alle jairs under yn beiden [geven] 100 flor." 1405 lebte Vivus noch, er kaufte damals ein Haus: Kober, Grundbuch des Kölner Judenviertels, S. 135. 1406 ist er bereits verstorben. Mit Vyvus von Andernach kann er nicht identisch sein, wie Kober vermutet; in der Aufnahmeliste 1404 werden sie beide getrennt aufgeführt: „Vyvus de Andernaco cum genero et filia coniunctim 50 flor. Rinisch ... Vyvus gener quondam Schayfs 63 flor. R." (Hdschr. A V 107 f. 8).

[52]) Zeitschr. f. hebräische Bibliographie XI (1907), S. 192.

[53]) Zuerst 1394: Knipping, Die Kölner Stadtrechnungen I, S. 76. 1399 vereinbart er mit Rat und Bischof eine jährliche Zahlung von 11 Gld. (Hdschr. A V 107 f. 6 r), 1404: 20 Gld. (ibid. f. 9 r), 1414: 32 Gld. (ibid. f. 10 v), dementsprechend zahlte er an die Stadt 1414: 10 Gld., 1415—1418 je 16 Gld. (Stadtrechnungen im Kölner Stadtarchiv und Knipping I, SS. 74, 76, 80—81.) Identisch mit Gomprecht von Köln, dem die Stadt Andernach 1390 Aug. 5 den Betrag von 32 Gld. schuldet (Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein, H. 59, S. 75 nr. 898)?

[54]) Nach dem Großvater benannt. Bei Kober, S. 73 Anm. 3, zum Jahre 1402. Identisch mit „Lyefman filius Vivus", der mit seiner Frau Myngin 1388 mit jährlicher Zahlung von 21 Gld. an die Stadt aufgenommen wird (A V 107 f. 4 r)? 1404 wird Myngin Witwe genannt: ibid. f. 9 r: Stern, König Ruprecht von der Pfalz, S. 51 Anm. 1.

[55]) A V 107 f. 9 v verzeichnet seine Aufnahme zum Jahre 1404 mit vereinbarter Zahlung von 20 Gld., fügt aber am Rande hinzu „non dedit".

[56]) Fehlt bei Kober. Er wird 1406 mit jährlicher Zahlung von 22 Gld. aufgenommen: A V 107 f. 9 v.

[57]) Aufgenommen 1404 und von neuem 1414 mit jährlicher Zahlung von 16 bzw. 26 Gld.: A V 107 f. 9 r, 10 v. Die handschriftlichen Stadtrechnungen buchen als Eingang die an die Stadt fallende Hälfte, 1414: 8 Gld., 1415—1418: 13 Gld. — Ein Neffe Anselms, Enkel des Vivus und nach diesem benannt, wird gleichfalls 1404 aufgenommen; A V 107 f. 9 v. Ein anderer Neffe Namens Joseph, Sohn des Gumbrecht (Gompert), wohnte 1423 in Frankfurt a. M.: Ztschr. f. hebr. Bibliogr. a. a. O. Wie sein Onkel Anselm war er von Köln nach Frankfurt gezogen.

[58]) Brisch, Geschichte der Juden in Cöln II, S. 24, identifiziert ihn irrig mit dem Kölner Juden Gotschalk von Jülich und macht ihn so zum Bruder des

In der Liste der Kölner Judenaufnahmen des Jahres 1414 wird Anselm nicht mehr erwähnt. Er hatte sich bereits vorher in Frankfurt a. M. niedergelassen. 1412 figuriert er dort als Judenmeister „Anshelm, Vifs Sohn von Colne", dessen Steuer von 24 auf 60 Gld. gesteigert werden soll[59]). Im Jahre darauf fehlt sein Name unter den zinszahlenden Frankfurter Juden[60]). Er war also 1413 dort nicht mehr ansässig. Wann und von wo er seinen Wohnsitz nach Regensburg verlegte, ist bisher unbekannt. Hier ist er uns 1429 und 1430 als Rabbiner begegnet. 1435 erscheint an seiner Stelle in Regensburg Nasse von Ingolstadt. Damit stimmt überein, daß gerade in diesem Jahre Anselms Wirksamkeit in Worms nachweisbar ist.

Nach Worms finden wir Anselm zum zweiten Male in Regensburg. Er ist[61]) der חכם מהר״ר אנשיל ס״ל, der bereits in Regensburg lehrte, als Israel Brünn dorthin kam und diesem rabbinische Funktionen verwehrte[62]). In dem zwischen Anschel und Israel entstandenen Zwist traten für letzteren die Rabbiner Jakob Weil[63]), David Sprinz[64]) und Israel Isserlein[65]) in Schreiben an den Regensburger Gemeindevorstand ein[66]). Dieser hatte sich bei dem Streite passiv verhalten, beide Gelehrten als Privatleute behandelt und zur Steuer herangezogen[67]). Anschel hatte als Magister ein Lehrhaus wie später Israel; seine Jeschiwa besuchten u. a. Joseph[68]) aus Höchstädt, der Verfasser des Leket Joscher, und Simon[69]), der Sohn des Meharil. Bei Israel Brünns Ankunft stand Anschel in hohem Alter, Isserlein nennt ihn in seinem Briefe an die Regensburger Gemeinde: הישיש[70]).

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Anschel (Anselm) in Andernach und wahrscheinlich in Frankfurt a. M. Im Resp. Moses Mainz[71]) Nr. 49 zum Schluß erzählt Seligman Levi Zijjon aus seinem früheren Rabbinat in Andernach, daß er dort zusammen mit dem „alten Rabbiner Anschel Levi aus Köln" eine halachische Frage entschied. Wann lebte Seligman in Andernach? Am 3. Februar 1441 gab er dort seine Zustimmung zum Verkauf eines Stück Landes[72]). Auch 1445 ist er noch dort; denn er schoß damals 140 Gld. vor, als die erzstiftkölnische Judenschaft für den Erzbischof von Köln bei dem Juden Aschar (Ascher) in Bonn 1040 Gld. und ebenso die Judenschaft in Andernach für den Erz-

---

Kölner Rabbi Soeskint (Süßkind, Jekutiel) und des Mainzer Meharil. Bei dieser Gelegenheit sei der Name des Kölner Rabbi richtig gestellt. Weyden, Geschichte der Juden in Köln, S. 338—339, und Brisch a. a. O. nennen ihn irrig Pruno Soeskindt. Für Pruno ist in der Handschrift Primo (erstens) zu lesen.

[59]) Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt a. M., S. 543 Anm. 3.

[60]) Nach Mitteilung des Archivdirektors Dr. Ruppersberg in Frankfurt a. M.

[61]) Güdemann III, S. 43 bestreitet die Identität mit dem Reichsrabbiner. Ihm war unbekannt, daß auch der Regensburger Anschel aus Köln stammte.

[62]) Resp. Israel Brünn Nr. 253, Jakob Weil Nr. 151.

[63]) Jakob Weil a. a. O. = Isserlein, Resp. (Peßakim) Nr. 126.

[64]) Isserlein, Resp. Nr. 127.

[65]) Isserlein, Resp. Nr. 128.

[66]) Wie Israel Brünn angibt, traten auch französische Rabbiner an seine Seite.

[67]) Jakob Weil a. a. O.

[68]) Leket Joscher I, 66.

[69]) Leket Joscher I, 50.

[70]) Aus der Zeit der koordinierten Amtierung stammt die Erwähnung Anschels im Resp. Israel Brünn Nr. 216 ed. Stettin Bl. 86 v Zeile 1. Siehe auch die Erwähnung Anschels und Israels bei Neubauer, Cod. Oxford Nr. 2010, 3.

[71]) So schreibe ich statt Menz oder Minz. Vgl. Brünn statt Bruna.

[72]) Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 59 (1894), S. 98 Nr. 1124.

bischof bei Aschar 60 Gld. entlieh[73]). Bald darauf am 1. Mai 1446 wurde Seligman vom Mainzer Domkapitel auf sechs Jahre in Bingen aufgenommen[74]). Anschel muß sich also vor diesem Datum in Andernach aufgehalten haben.

In Frankfurt a. M., wo er zuerst als junger Rabbiner tätig war[75]), hat er als alter Mann sein Leben beschlossen, wenn er mit dem Rabbi Anschel identisch ist, der zum Beth Din des Nathan Eppstein gehörte.

Diese Frankfurter Wirksamkeit erfahren wir durch Moses Mainz, der als Mainzer Rabbiner[76]) wegen der Gültigkeit eines Scheidebriefes seinen Kollegen Simon Cohn zu Rabbi Seligman Bing Oppenheim (Seligmann Levi Zijjon) zu gehen veranlaßte und ebenso durch Boten die Frankfurter, Nürnberger und Regensburger Rabbiner befragte. In Frankfurt nennt Moses Mainz den Rabbi Nathan Levi nebst seinen Kollegen Rabbi Anschel[77]) und Rabbi Sanwil. Das Responsum Nr. 21, in dem Moses Mainz hierüber berichtet, ist undatiert, doch läßt sich die Zeit ungefähr feststellen.

Nathan Levi ist Nathan Eppstein (Eppenstein), der nach 1431 Frankfurter Rabbiner wurde[78]) und um 1460 dort starb[79]). Sein Nachfolger wurde der vorhin erwähnte Simon Cohn[80]), bisher Rabbiner in Mainz[81]), Neffe[82]) von Anschel. Der von Simon Cohn befragte Rabbiner Seligmann war 1452—1454 noch in Bingen ansässig[83]). Moses Mainz nennt ihn nach dem Oppenheimer Wohnorte. In Oppenheim wurde Seligmanns Wohnrecht am 18. November 1462 vom Pfalzgrafen Friedrich I. auf ein weiteres Jahr verlängert[84]). Er war also bereits vor

---

[73]) 1448 April 18, als Seligman schon in Bingen wohnte, erhielt er laut seiner Quittung von diesem Tage 180 Gld. zurück: Annalen, S. 100 Nr. 1144.

[74]) Weidenbach, Regesta Bingensia Nr. 481.

[75]) Vgl. oben Anm. 59—60.

[76]) Er war damals noch nicht in Bamberg, wie Horovitz, Frankfurter Rabbinen, I, 15 irrig angibt.

[77]) Das Fehlen der Levitenbezeichnung spricht nicht gegen die Identität mit dem hier behandelten Anschel. Auch Jakob Weil, David Sprinz und Isserlein lassen ס"ל fort.

[78]) Sohn des Jakob von Eppstein, seit 1428 mit selbständigem Haushalt, in der Examinierung ca. 1431 noch nicht als Hochmeister bezeichnet: Bücher, S. 559.

[79]) Vgl. über ihn Horovitz a. a. O., I, S. 13—15 und Freimann, Einleitung zu Leket Joscher Nr. 110. Nathans Bruder ist „Symon Eppenstein", seit 1442 mit eigener Stätigkeit, seit 1471 gewöhnlich „Symmel hoemeister" genannt: Bücher, S. 561. Ueber Symmel (Semmel, Salman Eppstein, Meschullam Levi), gest. 1486, siehe Resp. Moses Mainz Nr. 37 und 83; Horovitz I, S. 15 und Inschriften, S. 11 Nr. 124.

[80]) „Meister Symon", der Hochmeister von Mainz, seit 1462 in Frankfurt: Bücher, S. 560—61, und Kracauer in MGWJ. 1916, S. 296, 298. Ueber ihn vgl. ferner Horovitz I, S. 16—18, und Freimann, Einleitung Nr. 132.

[81]) Resp. Moses Mainz Nr. 39 z. J. 1456. Die Mainzer Stadtrechnungen des Würzburger Staatsarchivs nennen ihn 1449—60.

[82]) Berliner in Hebr. Bibliographie 1869, S. 83; Güdemann III, S. 37 Anm. 1; Hirschfeld, Descriptive catalogue of the hebrew mss. of the Montefiore library, Nr. 146, S. 41.

[83]) Dort wurde er 1452 vom Mainzer Erzbischof Dietrich aufs neue aufgenommen: „Item zu Bingen. Seligman Raban von Andernach biß uf Martini und furter zwey jar, des jars uf Martini 20 fl. Demselben Judden ist als eynem rabi in sinem briefe zugesatzt der artykel: Wir erlauben auch dem obgnanten Judden, das er die gemelt zijt sich siner kunst moge gepruchen und regniren zu Binge als eyn hohmeister nach Juddischen rechten an geverde. Item Salman Seligmans son von Andermach auch so viel jar, des jars 15 fl . . . Item prescripti habent litteras sub dato Gernßheim am mitwoch nach dem suntag reminiscere anno etc. quinquagesimo secundo" (Staatsarchiv Würzburg: Mainzer Ingrossaturbücher Bd. 26, Bl. 202 v.). Die Aufnahme des Jahres 1446 galt nur bis 1452.

[84]) „So haben wir Seligman und Baruch und andern Juden, iren kinden und gesinde, die uff dis zit ir wonung zu Oppenheim han, gegönnt" . . . .: Abschrift aus

1462 dort wohnhaft. In Nürnberg wandte sich Moses Mainz an die Rabbiner D. Sprinz, D. Frank und S. Levi. Bei einer anderen Gelegenheit — es handelte sich um einen Scheidebrief des Jahres 5215 (1454/55) — richtete Moses Mainz ein Gutachten an dieselben Nürnberger Rabbiner[85]). Dort sind die Vornamen der Adressaten ausgeschrieben[86]): David Sprinz, David Frank, Salman Levi. David Sprinz[87]) ist in Nürnberg seit 1449 ansässig, David Frank[88]) seit 1451. S. Levi[89]) ist Salman von Bingen, der 1455 in Nürnberg Bürger wurde[90]), nachdem sein Aufenthaltsrecht in Bingen abgelaufen war[91]). Nach alledem gehört Moses Mainz' Responsum in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre. Das wäre auch die letzte Lebenszeit Anschels (Anselms).

---

dem Generallandesarchiv Karlsruhe, mir 1895 von der Direktion mitgeteilt. Der Schutzbrief wurde 1463 Sept. 5 für Seligman „mit sinem wibe und sin kinden, die noch nit zu iren tagen komen sint, und sinem gedingten gesinde" auf sechs Jahre verlängert; für den Schutz waren an den Pfalzgrafen jährlich 50 Gld. zu zahlen, von der Judensteuer an die Burgmannen war Seligman befreit: ibid. Entsprechende Mitteilung an die Stadt Oppenheim vom gleichen Tage Montag nach St. Egidii, aber mit der Jahresangabe 1464: ibid. Vgl. Löwenstein, Geschichte der Juden in der Kurpfalz I, S. 24—25, ohne Identifizierung mit dem bekannten Rabbiner.

[85]) Resp. Nr. 9. Vierter Adressat ist dort der Nürnberger Rabbiner Jakob. Dieser ist, wie aus Isserleins Resp. Nr. 19 ersichtlich ist, Jakob Einstadt, derselbe, den Moses Mainz mit unserem Resp. Nr. 21 in Kenntnis setzte.

[86]) Ebenso im Resp. Isserleins Nr. 161; doch wird dort der Erstgenannte nicht mit vollem Namen David Sprinz genannt, sondern nur mit dem Vornamen in der Koseform Tewel.

[87]) Stern, Bevölkerung III, S. 77, 80, 293—98. Am 9. März 1458 wurde er nach kurzer Abwesenheit wieder aufgenommen.

[88]) a. a. O. III, S. 77. Am 28. März 1460 erhielt er Steuererleichterung.

[89]) Nicht zu verwechseln mit seinem Vater, dem Rabbiner Seligman von Bingen. An Salman allein richtete Moses Mainz seine Responsen Nr. 14 (Adresse: ר״ג מה״רר זלמן בינג) und Nr. 82 Anfrager: זלמן לוי ציון).

[90]) Stern a. a. O., III, S. 79. Am 22. Oktober 1466 war er noch am Leben: ibid.

[91]) Siehe Anm. 83.

Aus dem Leben der alten Judengemeinde zu Worms

Nach dem „Minhagbuch" des Juspa Schammes **Von Isaak Holzer**

Wenn auch das Leben der Völker zu keiner Zeit in Stillstand verharrt, sondern sich gleich dem des Einzelmenschen in steter innerer und äußerer Bewegung vollzieht, so läßt sich doch der Ablauf der Zeiten und Epochen nach dem Gesichtspunkt des vergleichsweise stärkeren oder schwächeren Lebensgefühls kennzeichnen, das die Menschen des betreffenden Zeitabschnitts erfüllt. Zu keiner Zeit aber fühlten die Menschen sich so sehr dem Ueberlieferten: Gesetz, Weistum und Brauch verpflichtet und an sie gebunden wie im Mittelalter. Die Welt war alt geworden. Wohl gab es dauernd Aenderungen und Entwicklungen, aber die Menschen achteten und beachteten sie weniger, hielten sie und empfanden sie als unliebsame, unerwünschte, wo nicht gar verdammenswerte Störungen und Unterbrechungen der gottgewollten und gottgesetzten Ordnung des Lebens.

Und was gehörte nicht alles zu dieser! Da standen sie alle gleichberechtigt und gleichgeordnet nebeneinander auf fast gleicher Linie und Stufe: die höchsten und wichtigsten Forderungen der Ethik und Humanität neben den kleinsten und kleinlichsten Formeln und Förmlichkeiten der Zeremonie, der äußeren Sitte, des Betragens und Gehabens. Sie mußte der Mensch alle genau kennen, auf sie seine angespannte Aufmerksamkeit richten — mochte oder konnte er auch nicht immer sie ganz erfüllen —, wenn er vor sich und seinen Mitmenschen bestehen, für vollgültig und vollwertig genommen sein wollte.

So entstanden denn in jener Zeit, wie in keiner vorhergehenden und keiner nachfolgenden, Bücher, die mit peinlicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Sitten und Bräuche der Menschen, der einzelnen Stände und Lebenskreise verzeichneten, beschrieben und zur Ueberlieferung für alle kommenden Zeiten und Geschlechter festhielten. Das 14. Jahrhundert ist das eigentliche Jahrhundert dieses Literaturzweiges, das Jahrhundert der Sittenbücher, der Bücher über Brauchtum und Weistum. Und es ist zugleich das Jahrhundert des großen sozialen und politischen Niederganges, des kulturellen Rückschritts, des seelischen Zusammenbruchs.

Aber längst waren die europäischen Völker und die deutschen Menschen über diese Epoche hinausgewachsen, aus ihr herausgekommen, als das deutsche Judentum noch in der geistigen Erstarrung und Lähmung,

in der Stagnation verharrte, in die es die unglücklichen Zeiten und Verhältnisse des späteren Mittelalters versetzt hatten. Kein frischer Luftzug streicht durch das alte ehrwürdige Gemäuer, kein Frühlingswehen ist spürbar. Noch kennt man nicht die Zeichen der Zeit, die immer stürmischer, ungebärdiger nach Wandel, nach Wechsel, nach gründlicher Aenderung und Umgestaltung verlangt. Gewiß, da und dort wird die mittelalterliche Stille, die Ruhe der verängstigten, weil noch immer bedrängten und gequälten Judenheit unterbrochen; da und dort zeigen sich die Anzeichen und Vorboten der auch für sie im Anzug befindlichen neuen Zeit. Aber noch waren sie zu schwach und zu vereinzelt aufgetreten, um einen Umschwung oder gar Umbruch in der Haltung und Gesinnung dieser Menschen herbeiführen zu können.

Das deutsche Judentum lebt noch im 17. Jahrhundert im Mittelalter, in längst versunkener Zeit. Man denkt, man fühlt und man schreibt noch wie im Mittelalter. Da sitzt in der Gemeindestube zu W o r m s oder in seinem stillen Kämmerlein der Synagogendiener, zugleich Schreiber und Bevollmächtigter der Kehilla, Rabbi J u s p a, mit seinem vollen Namen: Jiftach Joseph Juspa, Sohn des Naftali Herz vom Stamme Levi aus der Familie Manzpach, und schreibt und schreibt an seinem Minhagbuch[1]).

In Fulda war er am 13. Adar des Jahres 5364 (1604) geboren. Dort hatte er sich in der Talmudschule des gelehrten Rabbi Pinchas in jüdischer Literatur und Wissenschaft gute Kenntnisse erworben. Im Jahre 1623, als Jüngling von 19 Jahren, kam er nach Worms, um sich in seiner jüdischen Bildung auf der hohen Schule des als Gelehrter, Kabbalist und Wundermann berühmten Rabbi Elia Loans fortzubilden und zu vervollkommnen. Er war gekommen, nicht um zu bleiben, sondern um wieder zu gehen. Doch die Geister, die ihn riefen, gaben ihn nicht mehr frei. In Worms fühlte er, der wißbegierige, fromme und gottbegeisterte Jüngling, der neben nüchterner Gelehrsamkeit auch das Phantastische, Wundersame, Geheimnisvolle liebte, sich wohl und zufrieden. Er schätzte und liebte die Menschen seiner näheren und ferneren Umgebung und wurde von ihnen geliebt und geschätzt. Hier heiratete und gründete er Haus und Herd. Hier wurde er kurz darauf Stadtschreiber und später als Oberschammes, Schreiber und Vertrauensmann der Gemeinde angestellt. 30 Jahre stand er im Dienste der Gemeinde und starb als 74jähriger am 13. Schewat 5438 (1678). Drei Söhne und zwei Töchter standen an seinem Grabe. Sein Sohn Elieser, auch selbständig literarisch tätig, wurde Uebersetzer und Herausgeber eines der bekanntesten Werke seines Vaters, des Maasse Nissim, des Buches Wormser Wunder; denn Juspa hatte viel geschrieben, eine ganze Reihe von Werken verfaßt.

Wir beschäftigen uns hier nur mit seinem M i n h a g b u c h, dem Buch von den Sitten und Bräuchen, von den Ueberlieferungen und Vorschriften, die seit uralten Zeiten Geltung hatten in der jüdischen Gemeinde zu Worms in Haus und Familie, in Synagoge und Gemeindestube, im privaten und öffentlichen Leben. Und was Juspa hier schreibt, ist zuverlässig, treu und gut. Denn ihm hat nicht literarischer Ehrgeiz oder die Lust am Fabulieren die Feder geführt, sondern ihm war das Schreiben eine höhere Pflicht, ein höheres Gebot. Er schrieb wie der mittelalterliche Fromme zu schreiben pflegte: weil eine innere Stimme ihn dazu trieb, ihn dazu berief. Er arbeitete an seinem Buch wie an einem heiligen Werk: in Wahrhaftigkeit, mit Liebe und Hingebung. Immer

[1]) Ueber „die Wormser Minhagbücher“ und besonders das Juspas schrieb A. E p s t e i n im Gedenkbuch für David Kaufmann, S. 288 ff.

wieder kehrt er zu seiner Bearbeitung zurück. In drei Rezensionen liegt das Buch uns vor.

Die älteste Fassung, in einem Quartband auf 165 Blättern in schöner, sauberer Schrift im Jahre 1648 vollendet, und die letzte Fassung, ein Auszug aus dem größeren Werk in Kleinoktav auf 228 Seiten im Jahre 1676 abgeschlossen, sind im Besitz der Israelitischen Gemeinde Worms und für die nachfolgenden Skizzen verwendet worden. Eine dritte Fassung besitzt die Oxforder Bodleianische Bibliothek. Sie unterscheidet sich von der ersten nur durch einige Zusätze am Anfang und am Schluß.

Juspas Buch verdiente, soweit es nicht Kultus im engeren Sinne, Ritus und Liturgie behandelt, übersetzt und heute noch gelesen zu werden. Denn es bietet in Einzelheiten und als Ganzes viel Interessantes und Wissenswertes über das innere und äußere Leben der Juden im alten Worms.

Wir wollen uns an dieser Stelle auf die Bearbeitung einzelner Teile des Werkes beschränken, die das innere Leben der Juden in Worms zu beleuchten und den Leser auch heute noch besonders zu interessieren geeignet sind. Wir folgen dabei dem Verlauf des menschlichen Lebens, wie Juspa die einzelnen Stufen beschreibt.

Geburt.

Ueber des Menschen Leben webt ein Geheimnis. Dämonen und Himmelsgeister umschweben ihn schon bei seiner Geburt. Sie wollen ihn schädigen, verderben. Nur Beschwörung und Zaubergewalt vermag sie abzuwehren. Dieser finstere Glaube ist uralt, beherrscht die Völker aller Zeiten und Zonen, auch das deutsche Mittelalter. Er macht vor der Judengasse in Worms nicht halt. Daß er dem reinen, strengen Monotheismus des Judentums zuinnerst und zutiefst widerspricht, ist ihren Frömmsten selbst kaum je eingefallen. Denn auch sie waren Kinder des deutschen Mittelalters.

Gleich nach der Geburt eines Kindes wird im Zimmer der Wöchnerin auf den Fußboden ein Kreis mit Kreide gezogen, der mit bedeutungsvollen Namen wie Lilit, Adam und Eva, Sannuj, Samsannuj, Samiglef u. ä. umschrieben wird. Die Wöchnerin darf das Haus frühestens am vierten Sabbat nach der Entbindung verlassen. Denn genau vier Wochen lang muß die Wärterin in jeder Nacht mit einem Schwert in der Hand einige Male um die Wöchnerin im Kreise herum gehen und Beschwörungsformeln sprechen, die, wie Juspa bemerkt, den Frauen bekannt seien. Dann erst war „der Kreis aus".

Der Mutter erster Ausgang war der am Sabbat zur Synagoge, den sie in Begleitung der Frau des Rabbiners und anderer vornehmen Frauen unternimmt, bekleidet mit ihrem schönsten Schleier, Sturz, Röckle und dem Totengewand. Der Ehegatte wird zur Tora aufgerufen. Während er noch auf dem Almemor steht, schickt ihm die Frau die mit den Namen des Kindes gestickte Torawimpel, daß er sie als Spende des Kindes für's Gotteshaus auf den Tisch niederlege. Dem Kantor, der ein besonderes Gesangstück vorzutragen hat, schickt der Ehegatte ein Maß Wein, dem Synagogendiener ein halbes Maß.

Nach der Mittagsmahlzeit ruft der Synagogendiener durch die Straßen: „Zu der Hollekreisch!", worauf sich bei einem Knaben die noch nicht 13jährigen Jungen, bei einem Mädchen die kleinen Mädchen im Hause des Neugeborenen versammeln, eine Reihe von vorgeschriebenen Sätzen aus der Heiligen Schrift laut im Chor sprechen, dann die Wiege mitsamt dem Kinde, zu dessen Häupten, wenn es ein Knabe ist, der Pentateuch und ein Tallit liegt, dreimal erheben und

mit den Worten „Hollekreisch, wie soll das Kind heißen?", den weltlichen Namen des Kindes dreimal ausrufen. Die Kinder werden mit Früchten bewirtet und befreundete Familien durch eine kleine Festfeier erfreut.

Berit mila.

Mit viel Feierlichkeit wird in Worms die Berit mila begangen.

Die Mohelim, die den Beschneidungsakt vollziehen und deren es immer mehrere in der Gemeinde gibt, beeilen sich, sofort nach Geburt eines Knaben die Eltern um Uebertragung des Ehrenamtes anzugehen. Auch ihre Frauen besuchen die Wöchnerin, um diese Ehre für ihre Männer zu erlangen. Die nicht mit diesem Amt Betrauten werden zu Hilfsdiensten bei der Beschneidung zugezogen, worauf sie gleichfalls großen Wert legen. Drei Tage vor dem Fest wird in den Straßen ausgerufen: „Zu der Jüdisch-Kerz". Darauf versammeln sich die Frauen im Hause der Wöchnerin, um die vorgeschriebene große und zwölf kleine Kerzen anzufertigen, die in der Synagoge bei der Beschneidung angezündet werden.

Am Freitagabend vor der Berit mila findet eine religiöse Feier im Hause der Wöchnerin statt, der sog. Sachar, wobei die Gäste mit Obst und Wein bewirtet werden.

Bis zur Berit mila kommen befreundete Frauen drei bis vier Tage lang, um das Kind baden zu helfen und die Wärterin hierbei mit Geldgaben zu beschenken. In der letzten Nacht, die „die Nacht von der Wach" heißt, versammeln sich Männer und Frauen im Hause der Wöchnerin, die einen, um daselbst Gebete zu sprechen, die anderen, um bei der Frau die Nacht hindurch zu wachen.

Die Beschneidung findet, wenn das Wetter es zuläßt, in der Synagoge statt.

Die Frau des Gevatters, der mit dem aus dem Griechischen entlehnten „Sandek" bezeichnet wird, bringt das Kind in die Frauensynagoge, von den vornehmsten Frauen begleitet. Sie übergibt es nach dem Morgengottesdienst, der durch besondere Gesänge ausgezeichnet ist, auf die Schwelle der Verbindungstür, der „Jüdisch-Tür", tretend, ihrem Mann. Dieser legt das Kind, während der Mohel die einleitenden Gebete laut spricht, auf den einen der beiden noch heute im Wormser jüdischen Museum vorhandenen reich geschnitzten Ehrenstühle, „den Stuhl des Propheten Elia". Er selbst setzt sich auf den zweiten, links stehenden Stuhl, um alsdann das Kind auf seinen Schoß zu legen. Unter Gebeten des Mohels und des Vaters wird der Akt vollzogen und das Kind den Frauen wieder zurückgereicht.

Zu dem Mittagsmahl, zu dem der Vater die Festteilnehmer einlädt und bei dem ein gelehrter Vortrag gehalten wird, hat der Gevatter den Wein zu spendieren, wie er auch die „Jüdisch-Windel", die für die Beschneidung dient, mitbringen muß. Aus ihr soll die zum Binden der Torarolle dienende, oft reich verzierte Wimpel, die Spende des Kindes für's Gotteshaus, hergestellt werden. Dafür erfreut der Gevatter sich besonderer Ehrung beim Vortrag der Gebete im Morgengottesdienst und dem Aufruf zur Tora.

Am dritten Tage nach der Berit mila, an dem das Kind wieder hergestellt war und gebadet wurde, fand noch eine kleine Nachfeier im Kreise der Verwandten und nächsten Freunde statt, an der die Mutter des Kindes persönlich teilzunehmen pflegte.

Barmizwafeier.

Die Barmizwafeier nach Vollendung des 13. Lebensjahres, die erst im 19. Jahrhundert in Anlehnung an die Bestrebungen der religiösen Reformbewegung die feierliche Ausgestaltung erhalten hat, die sie heute allenthalben besitzt, findet im Gottesdienst der alten Zeit nur insoweit Beachtung, als der Knabe den Wochenabschnitt und, wenn er dazu befähigt war, sämtliche Gebete am Freitagabend und am Samstagmorgen öffentlich vortragen durfte.

Zur Tora aufgerufen, soll er Wachs zur Anfertigung von Kerzen für's Gotteshaus spenden. Nun tritt der Vater zu ihm auf den Almemor hin, legt die Hände auf sein Haupt und spricht den üblichen Segensspruch, in dem er Gott dankt, daß er seinen Sohn das Alter der religiösen Mündigkeit hat erreichen lassen. Am späten Nachmittag findet das festliche Barmizwamahl statt, das der Knabe durch einen gelehrten, oft mit einer Disputation verbundenen Vortrag verschönen muß.

Unterricht.

Nichts lag dem jüdischen Vater mehr am Herzen, war ihm Gegenstand größerer Sorge, als die Erziehung und Unterweisung seiner Kinder in den Lehren der Religion und den sittlichen Pflichten des Lebens. Wohl in keiner Religionsgemeinschaft war Lehren und Lernen so sehr ein Stück, beinahe das wichtigste Stück religiöser Lebensführung und Forderung, wie im Judentum. Auch erfreute sich in keiner Gemeinschaft das Forschen und Wissen so sehr hoher Achtung und Wertschätzung in allen Kreisen der Bevölkerung wie in der jüdischen. Weise und fromm sein, war hier identisch, so in der biblischen wie in der nachbiblischen Zeit. Daher das starke Interesse des Juden für S c h u l e und U n t e r r i c h t, daher sein lebhaftes Bemühen, seinem Kinde eine möglichst gute Ausbildung und Erziehung zuteil werden zu lassen.

In Worms muß das Schulwesen schon früh mustergültig entwickelt gewesen sein. Bereits im 11. Jahrhundert finden wir hier Schüler, die aus weitester Ferne zu Studienzwecken hergekommen waren, so den später berühmt gewordenen Raschi, dessen Heimat Troyes in der Champagne war, und der in Worms erst Schüler, dann selbst Lehrer geworden war.

Dem mittelalterlichen Bildungsideal der deutschen Juden entsprechend, beschränkte sich der Unterricht fast ausschließlich auf die religiösen F ä c h e r, auf Bibel und Talmud. Von profanen Fächern ist, bei Juspa wenigstens, nie die Rede. Ebensowenig aber auch von einem Schulunterricht der Mädchen. Und doch wird ein solcher, mindestens für die Elementarstufen, sicher vorhanden gewesen sein. Wissen wir doch, daß Frauen als Vorbeterinnen und Sängerinnen in der Wormser Frauensynagoge tätig gewesen sind. Dies hatte nämlich ihre bauliche Anlage erforderlich gemacht, die nicht, wie anderwärts, aus einer Empore, sondern aus einem im rechten Winkel an die Männersynagoge angeschlossenen Nebenbau bestand.

Wie allenthalben in jüdischen Gemeinden pflegte auch in Worms der Knabe mit dem fünften Lebensjahr der Schule zugeführt und mit dem Leseunterricht beschäftigt zu werden. Schon in den ersten Schuljahren mußte der Knabe, sobald er etwas herangewachsen war, im Winterhalbjahr eine oder zwei Stunden vor Tagesanbruch aufstehen und sich in das Haus des Lehrers begeben, um bis zum Beginn des Morgengottesdienstes, an dem er in Begleitung des Lehrers teilnahm, zu „lernen". Nach dem Gottesdienst wurde nach einer kurzen Pause, in der der Schüler sich ein Stück Brot vom Elternhause holen und in der Schule verzehren konnte, der Unterricht fortgesetzt. Um 10 Uhr ging der Knabe zum Mittagessen heim. Um 11 Uhr mußte er wieder beim Lehrer erscheinen. Ebenso durfte er um 2 Uhr wieder für eine Weile die Schule verlassen, um sich ein Stück Brot von Hause zu holen, mußte aber gleich zurückkehren und bis zum Vorabend am Unterricht teilnehmen. Nach dem Abendgottesdienst erst, zu dem auch die Kinder erscheinen müssen, dürfen sie nach Hause gehen.

Im Sommerhalbjahr mußte das Kind in früher Morgenstunde aufstehen, um unmittelbar nach Beendigung des Morgengottesdienstes in die Schule zu gehen.

Der Donnerstag ist der Tag, an dem das Pensum der Woche wiederholt wird. Neues darf an ihm nicht durchgenommen, wohl aber der Wochenabschnitt mit dem Raschikommentar im Zusammenhang dargelegt werden.

Auch am Sabbat sollen die Kinder Unterricht erhalten und sich nach dem Mittagessen in das Haus des Lehrers begeben.

Im Winterhalbjahr sollen die Väter ihre älteren Kinder, und wenn etwa solche in Pension bei ihnen wohnen, auch diese ermahnen, daß sie abends vor und nach dem Abendessen bis zum Schlafengehen lernen. Sie sollen ihnen hierzu freigebig Oel verabreichen; denn „die Leuchte ist das Gebot und die Tora Licht".

Eigentliche Ferien haben die Kinder nie. An den Halbfesten wie Chanukka und Purim wird der Unterricht auf die Hälfte des üblichen Pensums verkürzt.

Die Lehrer haben das Recht und die Pflicht, die Schüler nicht nur im Unterricht, Betragen und religiösen Wandel streng zu beaufsichtigen, sondern auch, wenn nötig, mit der Rute zu züchtigen. Aber auch sie selbst unterliegen strenger Beaufsichtigung, daß sie ihre göttliche Aufgabe gewissenhaft erfüllen und ihre Pflicht nicht leicht nehmen. Ihnen wird zugerufen: „Fürchte Dich vor Deinem Gott!"

Die Oberaufsicht über Schüler und Lehrer liegt in der Hand des Rabbiners. An jedem Donnerstag nach 12 Uhr läßt er durch den Synagogendiener in den Straßen ausrufen: „Alle Jungen zum Verhören kommen", worauf die Schüler bei ihm erscheinen und einer Prüfung über das in der Woche durchgenommene Pensum unterzogen werden. Er prüft jeden Einzelnen eingehend und genau, erteilt Lob und Tadel. Auch drastische Strafen werden verhängt und bestehen in Rutenschlägen, Aufsetzen der Narrenkappe und Bestreichen des Gesichtes mit schwarzer Farbe. Findet der Rabbiner, daß die Schuld für die mangelhafte Leistung des Schülers am Lehrer liege, so wird dieser vorgenommen und eindringlichst zur Rede gestellt.

Der höhere Unterricht unterstand der Leitung des Rabbiners und bildete den Hauptteil seiner Tätigkeit.

An jedem Morgen, außer Sabbat, begibt er sich sofort nach dem Gottesdienst ins Lehrhaus der Jeschiwa hinter der Synagoge, wo er alle freie Zeit des Tages zubringt. Gegenstand des Unterrichts ist der Talmud mit seinen Kommentatoren, älteren und jüngeren. Auch die neue pilpulistische Forschungsmethode, die besonders im Osten ihre Adepten hat, die „Berge versetzt und aneinander reibt", die weniger auf objektive Wahrheitssuche als auf Uebung des Scharfsinns und der Disputierkunst gerichtet ist, wird von ihm verlangt und angewendet. Täglich soll er „Neuigkeiten", d. h. neue Erklärungen im Lehrhaus vorbringen. Einmal im Halbjahr soll er einen Chilluk, d. i. eine scharfsinnige und weitläufige Disputation besonderer Art vortragen. Vor der Zeit Juspas war es Sitte gewesen, daß jeder Familienvater, der ein Gelehrter war, am Ende des Halbjahres abwechselnd mit dem Vortrag eines solchen Chilluk im Lehrhaus beehrt wurde. Die Sitte war jedoch, sei es weil die Gelehrsamkeit abgenommen hatte, sei es weil hieraus Unzuträglichkeiten entstanden waren, zur Zeit Juspas außer Uebung gekommen und nur dem Rabbiner als Pflicht verblieben.

Bachurimsabbat.

Waren der jüdischen Jugend jener Tage auch keine längeren Ferien gegönnt, so war ihr doch das Recht eingeräumt, wenigstens einige Tage im Jahre recht lustig und ausgelassen zu sein. Ein solcher Tag war auch der Sabbat nach Purim, der Bachurimsabbat, genannt.

Vor Sabbateingang versammelten sich die Bachurim in einem nahe bei der Synagoge gelegenen Hause, zogen seidene Sabbatmäntel nach Art der Erwachsenen an und begaben sich, nachdem sie am Weine sich gelabt, im geschlossenen Zuge ins Gotteshaus. Ihnen voran ging als ihr Diener und Possenreißer ein Knabe, den sie den „Knell-Gabbai" nannten und der vor ihnen einhertanzte und sie belustigte. In der ersten Reihe schritten die zu ihren Synagogenvorstehern ernannten Kameraden mit buntbemalten, schöngeschnitzten Stäben einher. In der Synagoge angelangt, besetzten sie die Plätze auf dem Almemor, die ihnen überlassen werden mußten. Nach Schluß des Abendgottesdienstes traten sie vor den Rabbiner, der sie nach Art der Kinder segnete. Alsdann kamen sie durch die „Jüdisch-Tür" in die Frauensynagoge, erbaten sich den Segen auch von der Frau des Rabbiners und zogen an den Frauen vorbei zur Tür hinaus.

Am Sabbatmorgen erbaten und erhielten sie alle Ehrenrechte beim Aufruf zur Tora im Gotteshaus von den Eigentümern eingeräumt. Nur die Bachurim wurden an diesem Sabbat zur Tora aufgerufen und mit synagogalen Ehrungen bedacht.

Von Erwachsenen wurde nur der Rabbiner dieser Auszeichnung gewürdigt. Nach einem vom Judenbischof und dem Monatsparness aufgestellten Verzeichnis waren die Familienväter verpflichtet, den Bachurim Wein in bestimmten Maßen zu spenden. Aber auch aus freien Stücken wurden sie noch an den folgenden Tagen von den Gemeindemitgliedern zu festlichen Mahlzeiten eingeladen, zu denen sie mit bekränzten und durch Flitter verzierten Hüten erschienen.

Wie maßvoll und gesittet erscheint die jüdische Jugend auch in ihrer Ausgelassenheit, in ihrem Uebermut noch im 17. Jahrhundert, in der Zeit während und nach dem 30jährigen Kriege, der doch die Sitte und gute Lebensart der Menschen in den weitesten Kreisen tief erschüttert und verdorben hat! Von sittlichen Ausschreitungen und selbst rohen Späßen der jüdischen Jugend weiß die Geschichte des alten Worms nichts zu erzählen.

Verlobung und Hochzeit.

Bei der großen Bedeutung, die Haus und Familie seit der ältesten Zeit im Judentum besaß, und bei dem engen Verhältnis, das zwischen Familienleben und Religion bestand, mußte schon frühzeitig die Eheschließung und alles, was mit dieser zusammenhängt, das stärkste Interesse des Einzelnen und der Gemeinschaft erregen. Und je mehr der Jude auf sich selbst und seinen Lebenskreis sich zurückziehen mußte, je enger die Schranken wurden, die die Außenwelt um ihn zog, um so mehr wurde ihm das Haus zu seiner Welt, die Familie zu einem Heiligtum, die er mit allen Zeichen und Beweisen der Liebe, der Pietät, der Heilighaltung umgab.

Der Eheschließung ging schon in ältester, biblischer Zeit eine Verlobung voran; sie kam durch direkte Werbung oder durch Vermittlung von Freunden zustande.

Die Ehevermittlung wird schon in ältester Zeit mit dem bekannten Wort „Schidduch" bezeichnet, einem Wort, das ursprünglich „Ueberredung" bedeutet. Nicht uninteressant mag es sein, daß in der griechischen Mythologie die Göttin Peitho, das ist „die Ueberredung", ganz dieselbe Aufgabe hatte, nämlich Heiraten zu vermitteln, indem sie das Herz des Mädchens lenkt und ihren Wünschen gefügig macht. Im Mittelalter überwog im Judentum die Ehevermittlung. Wie hoch sie geschätzt wurde, beweist die Tatsache, daß es der berühmte Wormser Rabbiner Jakob Mölln, genannt Maharil (gest. 1427), nicht für unter seiner Würde hielt, sich mit ihr zu beschäftigen und, wie berichtet wird, seinen und seiner Familie Lebensunterhalt aus den Honoraren bestritt, die er für Heiratsvermittlungen erhielt, während er alle Einnahmen aus dem Rabbineramte für die Unterhaltung seiner Schule und seiner Schüler verwendete.

War die Verlobung zustande gekommen, so betrachtete man es im Judentum — im Gegensatz zur Sitte und Auffassung anderer Völker, wie etwa der alten Griechen, die die Verlobung als reine Geschäftssache ansahen — als unbedingtes Erfordernis, die Verlobung durch ein Festmahl zu einem festlichen Akt zu erhöhen. Die Verlobungsfeier, bei der zu Zeiten großer Aufwand getrieben wurde, beging man nach der Schilderung des Talmuds in der Weise, daß die Gemächer hell erleuchtet und Liegesofas aufgestellt wurden, auf denen die Gäste liegend, wie es ja auch bei Griechen und Römern üblich war, Speise und Getränke zu sich nahmen, während die Frauen, am Spinnrocken sitzend, freudig im Chor den Namen der glücklichen Braut singend verkündeten.

In Worms fand die Verlobungsfeier, wie Juspa Schammes berichtet, in folgender Weise statt: Nachdem im Hause des Rabbiners der sog. „Knass", das Reugeld für etwaige unberechtigte Aufhebung der Verlobung seitens einer der Parteien, erlegt und zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem ein Topf zerbrochen worden war, begeben sich die daselbst versammelten Männer in das Haus des Bräutigams, um ihn zu beglückwünschen mit dem seit dem 15. Jahrhundert üblichen Glückwunsch: „Masaltow" (unter gutem Stern), was an den Glauben erinnert, daß das Schicksal der Menschen von der Stellung der Gestirne ab-

hänge. Darauf besuchen sie auch das Haus der Braut, um auch ihr Glückwünsche auszusprechen.

Die Mutter der Braut geht nunmehr in Begleitung ihrer Freundinnen ins Haus des Bräutigams, um diesen zu beglückwünschen und zu ehren. Allen Gratulanten wird von den Eltern des Brautpaares „Lekach", Lebkuchen, aufgewartet. Auf Kosten des Bräutigams wird ein Mahl veranstaltet, „Knassmahl" genannt.

Am Sabbat nach dem Knassmahl hat der Bräutigam die Bachurim, d. i. die Studenten der hohen Talmudschule, mit Branntwein frei zu halten. Auch befreundeten Familien schickt er ihn ins Haus, stets dem Rabbiner, dem Kantor und dem Synagogendiener. Auch während seiner Bräutigamszeit, nämlich am Lag beomer, dem 18. Ijar, und Chamischah Asar, dem 15. Schewat und Adar hat er den Bachurim Geschenke zu überreichen.

Die Verlobungszeit dauerte ein Jahr. Der Brautstand erfreute sich hoher Ehren und mancher Aufmerksamkeit sowohl im synagogalen als auch im gesellschaftlichen Leben. Im Gottesdienst wurden einige Einschaltungen in der Liturgie vorgenommen, um die Teilnahme der Gesamtheit an der Freude des Brautpaares zu bekunden. In gesellschaftlicher Hinsicht erfreute es sich rücksichtsvollster Behandlung, namentlich war die Braut Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit.

Eine Hochzeit war in alter Zeit in Worms ein großes Ereignis, das nicht nur die Familie des Brautpaares anging, sondern die ganze Gemeinde aufs Lebhafteste beschäftigte.

Sieben Tage vor der Hochzeit versammelt die Braut alle ihre Freundinnen um sich und gibt ihnen ein Mahl, das Suppenmahl. Sie legt zu dieser Vorfeier ihre Sabbatkleider an und setzt die „Güldehaub" auf, die sie bis zu ihrem Hochzeitstage nicht wieder ablegt, obgleich sie von diesem Tage ab bis zum „Sabbat-Spinnholz" das Elternhaus nicht verlassen darf. Denn das verbietet der allgemein herrschende, auch im Judentum verbreitete Spuk- und Geisterglaube.

„Sabbat-Spinnholz" ist der Samstag unmittelbar vor dem Hochzeitstage. Der Name Spinnholz wird wohl aus der ursprünglichen, geschichtlich freilich nicht mehr nachweisbaren Sitte entstanden sein, wonach man an diesem Tage der Braut einen Spinnrocken schenkte. Ist doch der Spinnrocken im Mittelalter ein notwendiger Teil des Brautwagens jeder deutschen Braut gewesen. Auch war das Spinnen eine sehr beliebte und geschätzte Tätigkeit der jüdischen Frau. Das beweist ein damals üblicher Segensspruch, mit dem der Vater eine neu geborene Tochter segnete: „Es sei Dein Wille, ewiger Gott, daß ich meine Tochter erziehe zum Nähen, zum Spinnen, zum Stricken und zu frommen Taten."

Daß das Spinnen zu den Hochzeitszeremonien bei den Juden der ältesten Zeit gehört hat, berichtet uns noch der Talmud, wo es einmal heißt: „wenn die Frauen spinnen beim Kerzenlicht", so ist das ein Beweis, daß in diesem Hause eine Hochzeit gefeiert wird.

Am Vorabend des Sabbat-Spinnholz erscheint der Bräutigam in festlichem Gewande, wozu der Seidenmantel, Sarwel genannt (aus dem lateinischen sarabellum) gehörte, im Gotteshaus, wo der Kantor zu seinen Ehren einige hierfür vorgeschriebene Musikstücke nach der „Spinnholz-Melodie" singt. Nach der Abendmahlzeit zieht der Synagogendiener durch die Straßen der Judengasse und ruft: „Zu der Spinnholz!", worauf Männer und Frauen sich auf den Weg machen zum Besuche des Brautpaares. Zuerst macht man dem Bräutigam die Aufwartung. Dieser sitzt in der hellerleuchteten, mit allerhand Zierat geschmückten „Guten Stube" auf einem Ehrenplatz. Die Männer setzen sich an den mit Früchten, Süßigkeiten und Getränken bedeckten Tisch, die Frauen stehen hinter ihnen. Und nachdem alle eine Weile hier verbracht und Erfrischungen zu sich genommen haben, gehen sie fort, um in gleicher Weise auch die Braut und deren Eltern durch einen Besuch zu erfreuen. Beim Weggehen wird jedem Gast von der Mutter des Bräutigams bzw. der Braut, die zu diesem Zweck den Platz in der Nähe der Tür eingenommen hat, ein Stück Lebkuchen zum Mitnehmen überreicht. Zuletzt bleiben beim Bräutigam nur die jungen Leute zurück, bei der Braut die jungen Mädchen. Den Mädchen schrieb die Etikette vor, sich recht züchtig und wohlgesittet zu benehmen, jede Ausgelassenheit zu vermeiden und weder Wein noch irgendeine Speise zu berühren.

Auch am Morgen des Sabbat-Spinnholz ist der Bräutigam im Gotteshaus der Held des Tages, dem zu Ehren manche besondere Gesangspartieen gesungen wer-

den. Nach Schluß des Gottesdienstes schart der Bräutigam wieder seine Freunde, die Braut ihre Freundinnen, um sich, um sie mit Lebkuchen und Branntwein zu bewirten.

Gleich nach dem Mittagessen zieht der Gehilfe des Synagogendieners durch die Straßen des Ghetto wieder mit dem Rufe: „Zu der Spinnholz!“ Auf diesen Ruf eilen die Frauen, ihnen voran die Frau des Rabbiners, herbei, um sich in geschlossenem Zuge ins Haus der Braut zu begeben. Hier angekommen, setzen sie die Braut auf einen Stuhl, ziehen ihr das „Röckle“ an, wobei sie Kalla- und Chatanlieder singen. Dann ziehen sie ihr das Röckle aus, um ihr statt dessen den Sabbatmantel anzulegen und sie dann ins Tanzhaus zu geleiten. Spaßmacher und Musikanten gehen singend und spielend dem Zuge voran.

In ähnlicher Weise wird auch der Bräutigam abgeholt und ins Tanzhaus geleitet, wo man sich bei Spiel und Tanz unterhält, während den älteren Teilnehmern Wein gereicht wird, bis die Stunde des Nachmittaggebetes gekommen ist. Das Brautpaar wird in feierlichem Zuge wieder nach Hause gebracht. Der Bräutigam betritt das Gotteshaus in Seidenmantel und Mitra, auch „Gugel“ genannt. Diese Mitra ist als Kapuze zu denken. Denn sobald der Bräutigam zur Tora aufgerufen wird, soll er, wie das Minhagbuch vorschreibt, die Mitra übers Haupt ziehen, wie ein Trauernder, bis er auf seinen Platz zurückkehrt. Warum letzteres geschah? Sicherlich, um ihn mitten im Freudenrausch an den Ernst des Lebens zu erinnern und vom Ueberschwang des Jubels fernzuhalten.

Nach dem Minchagebet ruft der Synagogendiener wieder in den Straßen: „Zu der Spinnholz!“, aber diesmal folgen der Einladung vornehmlich die jungen Leute, die vom Bräutigam bzw. der Braut bewirtet werden.

In der Hochzeitswoche vom Sonntag ab behalten die Brautleute ihr festliches Gewand an, von den Verwandten des Brautpaares tragen die Frauen den Sabbatschleier. Die Hochzeit selbst findet in Worms am Mittwoch statt, in selteneren Fällen auch am Freitag.

Am Montagabend findet das sog. R. Manes-Mahl(?) statt, für den engeren Kreis der Verwandten und Ehrengäste. Am Dienstag, dem Tage vor der Hochzeit, gibt der Bräutigam seinen Freunden, die Braut ihren Freundinnen ein Mittagmahl, das aus milchigen Speisen besteht, darum das „Milchmahl“ genannt. Es darf nur e i n e Stunde dauern.

Die gesamte Jugend begibt sich im festlichen Zuge ins Tanzhaus, wie am Sabbat zuvor, mit Spaßmachern und Musik an der Spitze, um dort einige heitere Stunden zu verbringen. Gegen Abend vor dem Minchagebet kehren sie heim. Nun erfolgt die Ueberreichung der Siwlonot, der Geschenke des Bräutigams an die Braut; ein goldbesetzter Gürtel, Schleier, Kürsen, d. i. Pelzwerk und ein Kranz werden in das Haus des Rabbiners gebracht, wo sich die Väter des Brautpaares mit ihren Verwandten einfinden. Unter Führung des Rabbiners und indem die Geschenke offen zur Schau getragen werden, begeben sie sich ins Haus der Braut, die heute den Ehrensitz am Tisch einnimmt und von jungen Mädchen umgeben ist. Der Rabbiner tritt vor die Braut hin und überreicht ihr die Geschenke mit den typischen Worten: „Höre mich an, liebe Braut, Dein Bräutigam sendet Dir durch mich diese Geschenke, die Du aber erst nach vollzogener Trauung als Dein Eigentum betrachten mögest.“ Die anwesenden Mädchen bekleiden die Braut mit den soeben überreichten Gegenständen; die Männer entfernen sich.

Nach dem Abendgottesdienst versammeln sich Männer und Frauen, darunter auch die Braut, vor dem Hause des Bräutigams, der, mit Sabbatgewändern und Mitra bekleidet, zum Festsaal bei klingendem Spiel geleitet wird, wo das Siwlonotmahl abgehalten werden soll. Der männliche und weibliche Teil der Gesellschaft sitzt getrennt, doch so, daß Braut und Bräutigam sich ins Gesicht sehen können. Bei diesem Mahl überreicht der Rabbiner dem Bräutigam die Siwlonot, die Geschenke der Braut, nämlich: Ring, Schuhe und einen silberbesetzten Gürtel mit einer Ansprache, wie früher an die Braut. Bis zur Entgegennahme der Geschenke darf der Bräutigam, der hierbei mit der Mitra bekleidet sein muß, weder essen noch trinken.

Nach beendeter Mahlzeit zieht man unter dem Gesang des Jigdalgebetes mit brennenden Fackeln ins Tanzhaus, wo sich inzwischen Braut und Gefolge eingefunden haben, um einige weitere Stunden bei Tanz und Spiel zu verbringen. Bemerkenswert ist, daß hier die strenge Trennung der Geschlechter aufgehoben ist.

Am frühen Morgen des Mittwoch, des Hochzeitstages, ruft der Synagogendiener, nachdem er die Tür des Tanzhauses und die kleine Tür in der Synagoge, die sog.

Bräutigamstür, aufgeschlossen hat, durch die Straßen ziehend: „Zu der Maien, zu der Maien!", d. h. zur Hochzeitsfeier. Die Vornehmsten der Gemeinde mit dem Rabbiner an der Spitze, ihnen voran Fackelträger und Musikanten, führen den Bräutigam, der mit prächtigem Seidengewande, zugleich aber auch mit dem Sterbekleid und der Trauerkapuze bekleidet ist, in festlichem Zuge ins Tanzhaus, wo ihm der Ehrenplatz auf einer Estrade angewiesen wird. Mit Fackelzug und Musik holt man nunmehr auch die Braut ab, die festliches Seidengewand, Schleier und Pelzwerk trägt, darüber das weiße Sterbekleid zum Zeichen der Trauer um Zion und zur Mahnung an den Ernst des Lebens, und geleitet sie bis an die Tür des Tanzhauses. Hier geht der Bräutigam, von dem Rabbiner begleitet, der Braut entgegen, faßt sie bei der Hand und führt sie zu dem Ehrenplatz an seiner Seite, während die Frauen beide mit Weizenkörnern bestreuen, indem sie hierbei die Segensworte der Schrift sprechen: „Seid fruchtbar und mehret Euch!" Zugleich mit den Weizenkörnern werden Geldmünzen ausgestreut, damit die anwesenden Armen sie auflesen können.

Die Männer gehen alsdann ins Gotteshaus, das der Bräutigam durch eine für solche Zwecke bereit gehaltene kleine Seitentür betritt, dabei aber von den ausgelassenen Knaben hineingestoßen wird. Auch im Gotteshaus wird ihm ein Ehrenplatz eingeräumt, vor dem auf einem Ständer zwölf geflochtene Kerzen entzündet sind. Von der Teilnahme am Gebet ist er heute befreit, ja er braucht sich nicht einmal während des Gottesdienstes zu erheben. Nach Schluß des Gottesdienstes kehren die jungen Leute ins Tanzhaus zurück, um gegen Mittag — die jungen Männer beim Bräutigam, die jungen Mädchen bei der Braut — zum Mittagmahl eingeladen zu werden.

Im Laufe des Nachmittags findet die sog. „Lieferung", d. h. die Auszahlung der Mitgift seitens der beiden Väter statt, und zwar im Hause des Rabbiners, damit dieser, wie Juspa ausdrücklich bemerkt, etwaige Streitigkeiten sofort nach Recht und Gesetz schlichten kann. Das versiegelte Geld verbleibt zunächst in der Hand des Rabbiners. Dann zieht der Synagogendiener wieder durch die Straßen mit dem Rufe: „Die Kalla flechte gên!", worauf sich die vornehmsten Frauen, mit der Frau des Rabbiners an der Spitze, zur Braut begeben, um ihr die Haare zu „flechten". Während die Frauen, Brautlieder singend, dies besorgen, hält die Braut auf dem Schoß eine große Schüssel, auf die Verwandte und Freunde Geschenke legen, silberne Ringe, Löffel, Schleier u. ä., auch Geldstücke. Diese Geschenke nannte man den „Einwurf" und führte über sie ein genaues Verzeichnis. Der Synagogendiener holt „die zwei Dalberger", Diener des Herrn von Dalberg, unter deren Schutz der hochfeierliche Trauungsakt stattzufinden pflegt. Der Schammes zieht wieder durch die Straßen und ruft: „Zu der Bracha!", d. h. zur Einsegnung, zur Trauungsfeier. Die männlichen Festteilnehmer, vom Rabbiner geführt, versammeln sich vor dem Hause des Bräutigams und geleiten ihn, indem der eine Dalberger mit der Musik voranzieht, in genau demselben Aufzug wie am Morgen zum Maien, ins Tanzhaus, während gleichzeitig die Festteilnehmerinnen die Braut abholen und bis zur Türe des Tanzhauses führen. Hier kommt der Rabbiner ihr entgegen, faßt sie am Aermel und geleitet sie zur Rechten des Bräutigams. Braut und Bräutigam tragen auch jetzt über prunkvollen Gewändern das Totengewand und die Trauerkapuze bzw. das Kürsen, gleich Trauernden.

Der Rabbiner tritt vor das Brautpaar, das mit seinem Gesicht nach Süden gewendet steht, während er selbst nach Osten gen Jerusalem blickt, und vollzieht, nachdem der Zipfel der Mitra, der Trauerkapuze des Bräutigams, aufs Haupt der Braut gelegt worden war, unter feierlicher Stille der Festversammlung das Trauungszeremonial. Sind die Trauungsformeln und die sieben Segenssprüche vom Rabbiner und anderen hierzu Beauftragten gesprochen, und hat das Brautpaar auch von dem zweiten Glase Wein zu trinken bekommen, das der Braut nur von einer ihrer Unterführerinnen, ihrer Mutter oder ältesten Verwandten, gereicht werden darf, dann ergreift der Bräutigam das erste der beiden bei der Trauung gebrauchten Gläser und wirft es auf einen Stein mit Löwenrelief an der hinter ihm befindlichen nördlichen Wand, daß es zerschellt. Da brechen die Hochzeitsgäste in Jubel aus und rufen immer wieder laut aus: „Masaltow!" Ob auch dieses Zerbrechen des Glases, ähnlich wie das Trauergewand des Brautpaares, das Uebermaß der Freude dämpfen, an Tod und Ernst gemahnen soll, wie es im Talmud einmal heißt, oder die Trauer um Zion und Jerusalem versinnbildlichen oder endlich ein Symbol der Rechtskraft der vollzogenen Trauungs-

handlung sein soll, wie nach altem deutschem Recht das Zerbrechen eines Stabes die Rechtskraft des gesprochenen Urteils bezeichnete, ist schwer zu entscheiden.

Nach der Trauung wird das Brautpaar, das am Hochzeitstage, als einem Tage der Läuterung und Sühnung nach jüdischer Lehre, wie am Versöhnungstage fasten muß, in ein besonderes Gemach geführt, wo ihm als erstes gemeinschaftliches Mahl ein Ei und eine Henne dargereicht wird, jenes als Symbol für die Wandelbarkeit menschlichen Geschickes, dieses als Sinnbild irdischen Segens. Den Höhepunkt des eigentlichen Hochzeitsschmauses bildet der gelehrte Vortrag des Bräutigams, die sog. Derascha, die uns zeigt, wie außerordentlich verbreitet Bildung und Wissen im alten jüdischen Worms gewesen ist. Denn die Sitte, daß der Bräutigam eine Derascha halte, wird von Juspa als eine ausnahmslos geübte hingestellt. Vor dem Vortrag wird eine Sammlung unter den Gästen veranstaltet, deren Ergebnis dem Bräutigam für Arme zur Verfügung gestellt wird. Nach Beendigung seiner Ausführungen erhält der Bräutigam Deraschageschenke, sog. „Deraschafingerlin". „Fingerlin" bedeutet im Mittelhochdeutschen: Fingerring. Nachdem man noch wegen des „Gutweins", den der Bräutigam den Gästen zu spendieren hatte, mit ihm einig geworden und das Tischgebet in feierlicher Weise verrichtet worden war, beginnt der gemütliche Teil der Feier. Das Brautpaar legt die Trauergewänder ab und gibt sich dem Tanze und Spiele hin, wobei ihm zu Ehren Brautlieder gesungen werden. Die Art dieser Lieder zeigt eine im Besitz der Oxforder Bibliothek befindliche Sammlung jüdisch-deutscher Volks- und Gesellschaftslieder, die der Wormser Eisig Wallich gegen Ende des 16. Jahrhunderts teils verfaßt, teils gesammelt hat. Die Sammlung läßt auch erkennen, daß die Juden in Worms für die Lieder des mittelhochdeutschen Minne- und Meistersangs Teilnahme bekundet und sie nachgebildet haben.

Sind Braut und Bräutigam von allen Aufregungen und Freuden des Tages ermüdet, dann können sie sich von der Hochzeitsgesellschaft nur befreien, wenn sie ihr zuvor „Zucker" (Bonbons) spendieren. Die Braut, dann erst der Bräutigam, werden in festlichem Zuge unter den Klängen der Musik und den Tönen des Jigdalgebetes heimgeleitet.

Am Donnerstagabend findet ein Ehrenmal für die Verwandten, am Freitagabend eines für alle Gemeindeangehörigen statt. Am Sabbat, an dem das junge Paar wieder Gegenstand besonderer Ehrungen und Auszeichnungen ist, erhält es von Freunden und Bekannten Wein oder Branntwein ins Haus geschickt; deshalb heißt dieser Sabbat in Worms „Schenkweinsabbat".

Am darauffolgenden Abend hat der junge Ehemann noch auf seine Kosten den Hochzeitsgästen ein „Fischmahl" herrichten zu lassen, womit das offizielle mehrtägige Festprogramm seinen Abschluß gefunden hat.

Fand die Hochzeit aber, wohl der Vereinfachung und Verbilligung halber, an einem Freitag statt, dann spielten sich am Sabbat, den man (mit dem mittelhochdeutschen brutlouf) „Breileft-Sabbat" nannte, besondere Zeremonien und Feierlichkeiten ab. Die Trauung erfolgte alsdann kurz vor Sabbateingang im kleineren Kreise. Das „R. Manes-Mahl" wurde am Dienstagabend gehalten, die Siwlonotmahle für Braut und Bräutigam am Mittwoch- bzw. Donnerstagabend. Ein Maanführen fiel am Freitag fort. Um so feierlicher ging es am Sabbat her. Der Gottesdienst war ganz auf das Brautpaar und das Hochzeitsfest eingestellt. Den Höhepunkt bildete der Aufruf des Bräutigams zur Tora. Sieben Brautführer, Schoschwinim genannt, die nicht miteinander verwandt sein dürfen, werden dem Bräutigam als Ehrengeleit beigegeben. Während des Gottesdienstes befinden sie sich in seiner Nähe und beim Aufruf zur Tora, mit dem auch sie beehrt werden, geleiten sie alle ihn zur Empore und bleiben daselbst so lange, bis er den zweiten Segensspruch gesprochen hat. Darauf führen sie ihn wieder auf seinen Ehrenplatz zurück. Nach Beendigung des Gottesdienstes wird der Bräutigam, dem das Tallit unter dem Sarwel umgelegt wurde, von den sieben Brautführern ins Haus der Braut geleitet, die, von ihren Freundinnen umgeben, ihn hier erwartet. Der Bräutigam legt seinen Sabbatmantel ab, ergreift das Tallit und wirft es der Braut zu, um es gegen ein Lösegeld, das er zum Besten der Armen verspricht, wieder aus ihrer Hand zurückzuempfangen. Oft setzt man ein armes Mädchen neben die Braut, um es das Anrecht auf das Lösegeld direkt erwerben zu lassen und die Zusage des Bräutigams unwiderruflich zu machen.

Hauptfestmahl und Derascha finden am Sabbatnachmittag nach dem Minchagottesdienst statt. Der Abendgottesdienst wird im Hause des

Bräutigams gehalten, der selbst das Hawdalagebet vortragen muß. Braut und Bräutigam werden bei Fackelzug ins Tanzhaus geführt, wo sowohl die Frauen als auch die Männer Reigentänze aufführen, und unter Gesang des Jigdal heimgeleitet.

Einweihung einer Torarolle.

Ein Tag höchster seelischer Erhebung war in der alten Judengemeinde zu Worms der Tag der Einweihung einer neuen Torarolle. Einen solchen schildert Juspa als Augenzeuge und Teilnehmer des Festes. Der Vorsteher David Oppenheim, der Stifter der Raschikapelle, des Almemors und des Wärterhauses auf dem Friedhof hat in demselben Jahre 1624 der Synagoge eine neue Torarolle gestiftet.

An einem Sabbat im Spätherbst wurde sie in feierlichem Festzuge in die Synagoge eingeführt. Am Abend vorher wurde die Tora im schönsten Zimmer seines Hauses aufgestellt, das zu diesem Zwecke mit kostbaren Gefäßen geschmückt, mit silbernen Lampen erhellt und mit duftenden Blumen und Spezereien verschönt war. Die ganze Nacht hindurch saßen hier die Jünger des Lehrhauses, die Bachurim, mit dem Studium der Gotteslehre beschäftigt. Am Morgen des Sabbats versammelte sich die Gemeinde vor dem Hause des Stifters, und der feierliche Festzug konnte beginnen. Der ganze Weg, auf dem die Tora zur Synagoge getragen werden sollte, war mit frischen Pflanzen und Kräutern bestreut.

Unter einem Baldachin, zu dem der schönste Vorhang der „Heiligen Lade", der „Vorhang von Eger", hergerichtet worden war und der von den zwölf Vorstehern der Gemeinde an 12 Stangen getragen wurde, trat der Stifter mit der Torarolle im Arm. Nun setzte sich der Zug in Bewegung. Von allen Teilnehmern wurde unter Leitung des Vorbeters und seines Chors ein Lied gesungen, das der Bruder des Stifters, der gelehrte Rabbi Wolf, zu diesem Zwecke gedichtet hatte. Die Träger des Baldachins lösten sich mit anderen so lange ab, bis sämtliche Mitglieder der Gemeinde dieser Ehre teilhaftig geworden waren. Auch im Tragen der Torarolle wechselte der Stifter mit den anwesenden Rabbinern und Gelehrten der Gemeinde ab, die ehrenhalber von ihm hierzu aufgefordert worden waren.

Vor der Synagoge angelangt, ergriffen die Vorsteher wieder den Baldachin und geleiteten die Tora unter dem Jubel der Versammelten und unter Gesängen des Chors in den Heiligen Schrein. Mehr als sonst waren die Gebetstücke von Gesängen durchzogen, so daß der Gottesdienst wie ein dauernder, sich stetig steigernder Gesang erschien.

Am Nachmittag wurde im Hause des Spenders ein Festmahl gehalten, zu dem alle Gelehrten, aber auch sonstige Gemeindeangehörige eingeladen wurden, und das durch einen Vortrag des damals in Worms lebenden, später berühmt gewordenen Rabbiners Meir Schiff verschönt wurde.

Vorstandswahl.

Seit dem 11. Jahrhundert sehen wir an der Spitze der Gemeindeverwaltung in Worms 12 Vorsteher, Parnassim, die abwechselnd je einen Monat die Gemeindegeschäfte versehen. Der Dienstälteste trägt den Titel Judenbischof. Er führt den Vorsitz im Gemeinderat und ist der Rangälteste. Jeder Neugewählte muß für die Bestätigung seiner Wahl dem Bischof von Worms eine gesetzlich vorgeschriebene Gebühr entrichten. Nach der Judenordnung des Bischofs Emerich vom Jahr 1312 beträgt sie 60 Pfund Heller. Die Gebühr für die Bestätigung der Wahl zum Judenbischof beträgt 20 Pfund Wormser Pfennig.

Die Wahl zum Parness, die auf Lebenszeit erfolgt, findet in der Weise statt, daß nach dem Ausscheiden eines Mitgliedes, sei es durch Tod oder Fortzug, die übrigen Parnassim durch Stimmzettel, die von dem Judenbischof gesammelt und eröffnet werden, eine Nachwahl mit Stimmenmehrheit vornehmen. Nach erfolgter Wahl wird der Synagogendiener sofort ins Haus des Gewählten entsandt, um

diesem und seiner Frau die Botschaft zu überbringen und Masaltow auszusprechen. Hierfür hat er eine Gebühr von einem Goldgulden zu beanspruchen. Der neue Parness hat sich sofort in die Gemeindestube zu begeben, um die Glückwünsche seiner Amtsgenossen persönlich entgegenzunehmen.

Ist der Bischof mit der Wahl einverstanden und bereit, sie zu bestätigen, so lädt er oder sein Stellvertreter den Gemeindevorstand auf eine bestimmte Vormittagstunde in den Bischofspalast zu sich. Sie versammeln sich im Vorhofe. Der Neugewählte hat im festlichen Gewande, mit weißem Hemd und weißem Kragen bekleidet, Kopf- und Barthaar geschnitten und frisiert, zu erscheinen. Der Bischof läßt die bereits im Amte befindlichen Parnassim zu sich in den Palast bitten, um sie über die Persönlichkeit, die Familienzugehörigkeit und Eignung des neuen Parness zu befragen. Denn die Mitglieder der drei Familien Kueheim, Walch und Drysam sind, aus heute unbekannten Gründen, nicht wählbar. Dann läßt er sie wieder auf den Vorhof hinausgehen und hier mit dem neuen Kandidaten in einem Kreise sich aufstellen. Der bischöfliche Vogt tritt in die Mitte des Kreises, vor ihm ein lateinisches Buch, neben ihm der Schammes mit einem aufgeschlagenen Pentateuch. Der Neugewählte legt seine Hand auf das Zehngebot. Der Vogt spricht den Eid, aus seinem Buch lesend, vor, der neue Parness spricht ihn Wort für Wort nach. Die Parnassim müssen während dieser Handlung ihre Kopfbedeckung aufsetzen. Der Akt spielt sich vor versammeltem Volk ab; denn er ist öffentlich. Das Schauspiel hat eine große Menge Neugieriger angezogen. Durch die Eidesleistung ist der Gewählte in sein Amt eingesetzt, nachdem er zuvor die vorgeschriebene Gebühr an den Bischof entrichtet hat. Die feierliche Installierung schließt mit einem Festmahl, das der neue Parness der Gemeinde zu geben hat.

Den Parnassim eignen weitgehende Rechte und Pflichten. Korporativ entscheiden sie in einigen Fragen der Rechtsprechung, so in Streitfällen, in denen es sich um Häuser und Liegenschaften handelt, wenn sie es nicht vorziehen, auch diese den gelehrten Richtern zu unterbreiten. In anderen haben sie dem zuständigen Gericht Hilfsdienste zu leisten, etwa den Rechtsverweigerer durch öffentliche Anprangerung zum Erscheinen vor seinem Richter zu zwingen. Je einen Monat im Jahre liegt die Aufsicht über alle Finanz- und Verwaltungsgeschäfte der Gemeinde in der Hand eines von ihnen, des sog. Monatsparneß. Die üblichen Obliegenheiten erledigt er nach eigener Entscheidung gemäß Vorschrift und Brauch. Bei nicht alltäglichen Vorkommnissen hat er seine Kollegen zu einer Beratung einzuberufen. Ihr sofortiges Erscheinen kann er durch Strafandrohung erzwingen. Den Vorsitz führt der Rabbiner, in seiner Abwesenheit der Judenbischof als Dienst- und Rangältester. Der Judenbischof hat zwei Stimmen. Den durch Stimmenmehrheit gefaßten Beschluß hat der Monatsparneß ohne Säumen zur Ausführung zu bringen. Dem Monatsparneß steht es frei, an Sabbaten und Feiertagen neben den Toravorleser zu treten und die zur Tora Aufzurufenden zu bestimmen, wofür er allerdings drei Albus für Wohlfahrtszwecke entrichten muß. Wird dieses Ehrenrecht jedoch von ihm nicht in Anspruch genommen und von einem Teilnehmer am Gottesdienst ersteigert, dann hat es dieser dem Monatsparneß ehrenhalber zu übertragen. Ist der Monatsparneß an der Ausübung des Amtes verhindert, so vertritt ihn der Parneß des vergangenen Monats.

Diese kurzen Auszüge mögen genügen, um zu zeigen, wieviel wertvolles Material wir dem „Minhagbuch" Juspas zu verdanken haben und wieviel aus ihm zur Erhellung und Bereicherung unserer Kenntnis vom inneren Leben unserer Vorfahren im alten Worms, insbesondere in sittengeschichtlicher Beziehung, noch zu gewinnen wäre. Mit großer Liebe hat der bescheidene, vielseitig unterrichtete und interessierte Mann an seiner zweiten Heimat gehangen, mit einem Herzen voller Liebe sich in alles vertieft, was Leben und Schicksal, Werden und Sein seiner Heimatgemeinde betraf. Aber die Liebe hat seine Augen nicht geblendet, seinen Sinn und sein Streben nach Wahrheit nicht geschwächt, eher noch geschärft und vertieft. Am Tage, an dem der großen Söhne des alten Worms in Dankbarkeit und Verehrung gedacht wird, seien auch dem bescheidenen Manne Dank und Anerkennung gezollt!

Das Museum der israelitischen Gemeinde Worms

Von J. Kiefer

Nach folgenschweren Ereignissen im Jahre 1615, bei denen die Mauern der Synagoge fast bis zur Höhe des schönen Eingangportals niedergelegt waren, beseitigten unsere Vorfahren alle vorhanden gewesenen Schäden, und zwar, wie die Chronik berichtet, mit stolzem Eifer und unter Beihilfe selbst der Frauen und Kinder, die das Wasser zur Mörtelbereitung beitrugen. In ein neues Gewand kleideten sie den heiligen Schrein, gaben dem in gotischem Maßwerk erbauten Almemor sein prächtiges Aeußere wieder, erneuerten das Bethaus, das einst Raschi und seine bedeutenden Lehrer in seinen Mauern sah, und erweiterten außerdem den Frauenbau durch eine Vorhalle mit einer Gemeindestube im oberen Stockwerk. Dieser Raum, der ehemals weitverästelten Verwaltung dienend, atmet noch die gute alte Zeit. Alles ist erhalten geblieben; in die Wand eingelassene Aktenschränke mit eisernen Sicherungen, der Aufbewahrung wichtiger Urkunden und Privilegien geistlicher und weltlicher Fürsten vorbehalten gewesen; andere für die Verwaltungs-, Copial- und Rechnungsbücher bestimmt, letztere sind fast lückenlos seit dem 18. Jahrhundert vorhanden; verschließbare Schubladen beherbergten die silbernen Kultgeräte und Steuergelder, Bänke an einer Längswand laden wie früher den Verweilenden zum Sitzen ein, der gescheuerte Fußboden knirscht wie ehedem, und die Türe mit einem höchst kunstvoll gearbeiteten Schloß legt Zeugnis dafür ab, daß Handwerkskunst in Worms zuhause war.

In dieser alten Gemeindestube ist das Museum untergebracht. Nicht allzu groß ist der Raum; nicht alles kann er fassen, was die bewegte Geschichte der Gemeinde durch stumme Zeugen zu künden in der Lage wäre, aber betritt man ihn mit seiner schönen Sammlung, die nur Stücke enthält, die mit der Gemeinde aufs innigste verknüpft sind, dann fühlt man sich in eine andere Welt versetzt, in die Zeit engster Verbundenheit aller Juden.

Einem Wunder gleich, sitzt das einzige erhalten gebliebene Fenster der Frauensynagoge aus ursprünglichster Zeit im Aufgang zum Museum; hier sind außerdem alle Steinreste der Synagoge aus romanischer Zeit, solche des vormaligen heiligen Schreines, des leider im Jahre 1841 abgebrochenen schönen Almemors, und verschiedene alte Grabsteine, die vom Friedhof gewaltsam entfernt und bei profanen Bauten verwendet waren, ausgestellt. Im Museum selbst lenkt das Bild des Judenbischofs Michael Gernsheim den Blick auf sich. Dieser Titel wurde in einem Vertrag mit dem Wormser Bischof Emmerich für den Vorsitzenden des aus 12 angesehenen Mitgliedern

der Gemeinde gewählten Judenrats 1312 geschaffen. Gernsheim war der letzte mit diesem Titel ausgezeichnete Vorsteher der Gemeinde, der von dieser Stube aus ihre Geschicke lenkte. Wohl die kostbarste Zierde der Sammlung ist das zweibändige Machsor des Simcha ben Jehuda, das dieser für seinen Onkel im Jahre 1272 innerhalb 44 Wochen herstellte.

Dieses bedeutsame Werk zeichnet sich durch gute Erhaltung aus, außerdem durch Gestaltungsfreude und charakteristische Formanwendungen, die einesteils aus jüdischen Vorstellungen hervorgegangen sind, andernteils aber auch weltliche Darstellungen bieten, und zwar so, wie sie nur in wenigen Ueberlieferungen vorhanden sind. Anmutige Initialen, architektonische und Pflanzenornamente, phantastische Tierfiguren und geschickte Verschnörkelungen wechseln ab mit den jüdischen Symbolen der Kraft, der Tugend und der Hoheit des Lebens. Besonders auffallend ist die Darstellung der Personen mit Vogelgesichtern, wohl auf das Verbot 2. Mos. Kap. 20, 4 zurückgehend. Für Worms als Herstellungsort des Machsors spricht ein Blatt mit zwischen zwei Türmen im Halbkreis geschlossenem Portal und einem Fries von drachenartigen Tierfiguren. In auffallend ähnlicher Ausführung findet sich ein gleicher Fries am Portal der Martinskirche, bis zu welcher die Siedelung der Juden sich damals hinzog. Ein anderes Blatt zeigt romanische Sitzmöbel und einen Webstuhl; wieder ein anderes, das auf den Monat Nissan Bezug nimmt, ein großes Aleph, auf dessen Schrägbalken der Name des Onkels „Baruch ben Isak" steht. Erwähnenswert unter den vielen Illustrationen sind außerdem ein Drachen im Anklang an den des Wormser Wappens; eine Hasenjagd beim Kiddusch der Feiertage, die auf einen Samstagabend fallen; Mond und Stern bei einem poetischen Abschnitt für den Monat Nissan; im Anschluß eines Textes der auf die Braut Bezug nimmt, eine Trauungszeremonie, bei der die männlichen Personen spitze Judenhüte tragen; eine Darstellung des Matzenbackens; ferner auf fünf Seiten die 12 Zeichen der Ekliptik, jedesmal unterbrochen durch Zwischenbilder die analog dem Tal-Gebete sich auf die Produkte der verschiedenen Monate beziehen.

Von besonderen Büchern sind außerdem zu erwähnen, das von Simon Eggenfelder 1452 geschriebene Gebetbuch, ein um 1500 entstandenes Psalmenbuch, sowie Memor- und Minhagbücher. Das konstante Verbleiben der Wormser Juden an ihrem Wohnorte hatte zur Folge, daß sich die alten Gebräuche und Gebetsordnungen bis zum heutigen Tage forterbten, abweichend von denen aller übrigen Gemeinden, und bemerkenswerterweise selbst von den der benachbarten gleichaltrigen Gemeinde Mainz.

Nach den Zusammenfassungen des Liwa Kirchheim im 16. Jahrhundert schrieb sie Juspa Schammes ab, der 1624 von Fulda nach Worms kam und hier Gemeindeschreiber wurde. Er verfaßte außerdem das Maase Nissim Buch, das alle Sagen und Wunder enthält, die sich in Worms zugetragen haben sollen und die ihm in der Hauptsache Elia Loanz, ein dafür besonders geeignet gewesener Interpret, übermittelt hatte. Von Juspas Söhnen herausgegeben, erlebte das Buch fünf Auflagen, wovon je ein Exemplar, in Frankfurt 1767 und Offenbach 1771 erschienen, sich bei unseren Sammlungen befinden.

Alle wichtigen Begebenheiten wurden in dafür bestimmte Bücher eingetragen, das „Grüne Buch" enthält solche von 1563 an, in anderen sind lediglich Verkäufe und dergleichen protokolliert. In einem kleineren Büchlein befindet sich ein Verzeichnis der Häuser und Plätze, ein anderes enthält die Spenden, die zum Aufbau der Synagoge nach dem großen Stadtbrande 1689 gesammelt worden sind. Viele sonstige handgeschriebene Bücher, Toten- und Beschneidungsgebete enthaltend, füllen die Vitrinen; aber auch bemerkenswerte gedruckte Bücher reihen sich ihnen an. So werden in Worms an den Roschhaschono-Tagen Maarowis gebetet, für die ein Sonderdruck 1714 aus

Frankfurt kam, ebenso erschien ein solcher für die Selichot 1732 aus Sulzbach. Für den Vorbeter bestimmt, wurde ein Exemplar der letzteren auf Pergament gedruckt, das gut erhalten vorhanden ist.

Mit dem seltenen Bücherschatz wetteifern im Hinweis auf die Bedeutung der alten Gemeinde und ihrer Einrichtungen die ausgestellten Silbergeräte.

Ein herrlicher Renaissance-Pokal mit der Jahreszahl 1609 ist Eigentum der „Chewra kadischa", des ältesten jüdischen Vereins, dessen Gründung zweifellos auf die Frühzeit der Gemeinde zurückgeht. Einheimische Handwerkskunst bezeugt eine 1686, im Aufbau zierlich und ansprechend gefertigte Weinkanne, die zugleich eines der ältesten Stücke Wormser Silberschmiedearbeit darstellt. Prächtig ist ein Weinkrug, der 1710 aus einem älteren gefertigt wurde, und imponierend reihen sich ihm zwei 25 cm hohe Becher mit sechsseitigen Kuppas an, die ebenfalls dem genannten Verein gehören. Alle Flächen der Becher sind über und über mit Inschriften bedeckt, die uns eine ganze Reihe Namen jener Männer übermitteln, die Träger der Geschichte der Wormser Gemeinde waren, und derer zu gedenken, nicht nur im Augenblicke, sondern für alle Zeiten Veranlassung vorliegt. Der ältere der Becher ist in Nürnberg 1712 von dem bekannten Meister Joh. Phil. Höflich gearbeitet worden. Nach einleitender Widmung steht an erster Stelle: „Der große Gaon, Vorsitzender des Gerichtshofes, der hervorragende Rabbiner Samson Wertheim." Sicher war dieser bedeutende in Worms geborene und später in Wien als kaiserlicher Hoffaktor tätige Mann der Stifter dieses Bechers. Auf dem gleichartigen zweiten Becher lautet die Ueberschrift: „Roch chodesch Adar 1736." Er ist nicht ganz so kunstvoll gearbeitet wie der andere; da aber Meister- und Beschauzeichen fehlen, darf man daraus schließen, daß ihn ein jüdischer Handwerker angefertigt hat. Ein kleineres Becherpaar, das für den Kiddusch bei Trauungen benutzt wurde, ist Augsburger Arbeit um 1800. Aus den Werkstätten dieser für Silberschmiede bedeutenden Stadt ist ferner ein formschönes Waschgerät für Priester (um 1700), die an Festtagen, bevor sie den Segen über die Gemeinde sprechen, unter Assistenz der Leviten eine Händewaschung vornehmen. Zu den Silbergeräten, die bevorzugt gestiftet wurden, gehören die Toraschilde, die meistens rechteckige Formen haben und als Schmuck Kronen, Löwen und Säulen — im Anklang an die Tempelsäulen Jachin und Boas — tragen und in der Regel mit einer Widmung des Stifters versehen sind. Ein Toraschild fällt durch seine Größe und kunstgerechte Ausführung besonders auf. Keinerlei Widmung ist auf ihm angebracht; nehmen wir aber den Weg über den Verfertiger — es war wiederum der 1722 in Nürnberg verstorbene Meister Höflich —, so haben wir keinen anderen als unseren berühmten Wormser Landsmann Samson Wertheimer als Stifter anzusprechen. Zwei Toraschilde sind im frühen 18. Jahrhundert von Wormser Meistern, eines von dem jüdischen Silberschmied Langenbach geschaffen worden. Von ihm sei auch eine zierliche Gewürzbüchse erwähnt, die im Verein mit einer solchen aus Zinn und einer silbernen in Türmchenform das Wormser Beschauzeichen tragen. Interessanter Silberschmuck findet sich sodann an einer ganzen Anzahl Torarollen, von denen die Gemeinde über 30 Exemplare besitzt. Der Nichtkenner kann sich hier ein Bild davon machen, welchen Wandlungen dieser Toraschmuck im Laufe der Zeiten unterworfen war. Die älteste der Torarollen, auf Hirschleder geschrieben, soll den berühmten Meir von Rothenburg zum Schreiber haben, der 1293 sein Leben in Ensisheim in Gefangenschaft beschloß und später auf dem Wormser Friedhof seine letzte Ruhe fand. Durch Schriftvergleiche läßt sich feststellen, daß diese Tora aus dem 13. Jahrhundert stammt. Weit jüngeren Alters sind ihre schönen silbernen Aufsätze „Rimonim" (wörtlich „Granatäpfel") genannt, wiederum Wormser Arbeit etwa aus der Zeit um 1800.

Unter Hinweis auf das schon Gesagte sei erklärt, daß vor dem 16. Jahrhundert die Torarollen lediglich, ähnlich den Megillot, auf einen Stab gerollt wurden und daß erst bei einer Instandsetzung dieser Tora um 1800 die jetzigen Rimonim eingefügt worden sind. Nach der Einführung von zwei Torastäben — Ez chaim — waren die silbernen Verzierungen stets fest mit den Holzunterlagen verbunden, und in der Regel endete die Spitze in einem Granatapfel. Solche Arten sind hier mehrfach vertreten. Aus gleicher Werk-

statt kamen zwei Torarollen in den Jahren 1643 und 1650; einige wurden nach dem Stadtbrand bzw. der Wiederherstellung der Synagoge 1689 gestiftet. Im 18. Jahrhundert werden die Granatäpfel durch kleine Türmchen mit vier oder sechs Säulchen und einer Glocke im Innern ersetzt. Sie sind die Vorläufer des jetzt vielfach vorkommenden abnehmbaren Toraschmuckes mit Glöckchenanordnungen.

Die beredeste Sprache für das hohe Alter und Ansehen der Gemeinde, ihre Geschichte und ihre Tradition sprechen die vielen vorhandenen Dokumente.

Zahlreich sind die kaiserlichen Privilegien, sowie die Schutz- und Geleitbriefe der jeweiligen Machthaber. Andererseits weisen Vergleiche, Schuldurkunden u. dgl. auf die Plagen und Sorgen unserer Vorfahren hin. Das älteste Privileg, das sich im Original im Besitz der Gemeinde befindet, ist das des Kaisers Karl V., gegeben zu Augsburg 1551, ein großes Pergamentblatt mit großem Siegel an goldener Schnur. Ihm reihen sich an die Briefe der Kaiser Ferdinand 1562, Kaiser Maximilian II. 1566, Kaiser Matthias 1617, Leopold 1701, Joseph 1707, Karl VI. 1714, Karl VII. 1742, Kaiser Franz 1746, Kaiser Joseph II. 1766.

Aus den übrigen Dokumenten seien genannt: ein Geleitbrief von Karl Pfalzgraf bei Rhein, gegeben 1686 zu Heidelberg, mit dem gegen Zahlung von 10 000 Gulden und 600 Gulden Kanzleikosten das Geleit auf weitere drei Jahre verlängert wird; Schutzbriefe des General-Kommissars von Bogmer, gegeben zu Philippsburg 1637; des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, gegeben zu Landau 1702; des Marschalls Adrien Maurice Duc de Voailles, gegeben zu Worms 1734; des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, gegeben zu Winnenden 1735; eine Judenordnung der Stadt Worms in Buchform mit Siegel an gelbseidener Schnur 1552; Kopialbücher, den gesamten Schriftwechsel zwischen Gemeinde und Stadt aus Anlaß der Geschehnisse des Jahres 1615 enthaltend, und eine Gemeindeordnung von 1728. Eine Schuldurkunde auf großem Pergamentblatt über 1200 Gulden, Darlehen des Herrn Dechanten und Capitul des Collegial-Stiftes zu St. Andrae ist von sechs Vorstehern unterschrieben und trägt deren Siegel in anhängenden Holzkapseln. Aehnliche Schuldanerkenntnisse liegen aus den Jahren 1660, 1679, 1704, 1705, 1718, 1721 usw. vor.

Zwei Gewerbearten wurden von Juden besonders meisterhaft beherrscht. Zunächst ist es das seit ältesten Zeiten betriebene Handwerk der Petschierstecher, das auch fast ununterbrochen in Worms gut vertreten war, ebenso das Gewerbe der Goldsticker. Eine ganze Anzahl meisterhaft gestickter Vorhänge nennt das Museum sein Eigen.

Der älteste Toraschreinvorhang, zugleich der älteste bekannte in Deutschland, wurde 1678 verfertigt (der Spiegel wurde später erneuert). Höchste Vollendung der Stickkunst zeigt der Vorhang, den Seckel Neuburg 1698 stiftete. Löb Segall Sinsheim in Wien schenkte 1737 einen Vorhang, der nicht nur in seiner Ausführung schön ist, sondern sich obendrein durch kostbaren Brokat auszeichnet. An Vorhängen für besondere Tage sind in erster Linie zu nennen ein Vorhang mit gestickten Säulen, im Anklang an die Tempelsäulen, für die Rosch chodesch Tage, als Geschenk 1744 überwiesen, ferner ein Seidenvorhang mit aufgesticktem Gebet für die Tage, an denen Beschneidungen stattfanden, gespendet von einem besonders berühmt gewordenen Sohn der Gemeinde, dem späteren Rabbiner in Prag David Oppenheim, dessen hervorragende Bibliothek die Bodleiana zu Oxford ziert, endlich ein Seidenvorhang, den der schon genannte Verein Chewra kadischa 1706 für Trauungen arbeiten ließ.

Verhältnismäßig gering sind Abbildungen von Synagoge und Gemeindebauten vorhanden.

Das älteste Bild der Synagoge um 1830 ist erst bei Auflösung der alten Sammlung eines ehemaligen Galerieinspektors im vergangenen Jahre aufgetaucht. Es ist ein kleines Kunstwerk in Aquarellmalerei und zeigt den stimmungsvollen Innenraum mit dem leider 1841 abgebrochenen schönen Almemor. Eine Lithografie des jüdischen Zeichners Abraham Neu aus dem

Jahre 1839 behandelt in einfacherer Manier dasselbe Motiv, daneben aber auch den Frauenbau und, wie dieser mit dem Männerbau verbunden war. Aus fünf kleinen Fenstern und einer kleinen Tür bestand diese Verbindung.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, wie bei solcher Abgeschlossenheit der Gottesdienst der Frauen mit dem der Männer Schritt halten konnte. Auf diese Frage geben eine Anzahl Grabsteine des alten Friedhofs eine Antwort. Mindestens zeitweise waren nach den Epitaphien Vorbeterinnen tätig, die, wie es heißt, „mit wohllautender Stimme die Gebete bei den Frauen vortrugen". Unter diesen Grabsteinen ist auch jener, der der bei Errichtung der Frauensynagoge erstmals tätig gewesenen Vorbeterin gewidmet wurde. Durch die erwähnte kleine Tür brachte die Gevatterin das Knäblein zur Beschneidung nach der Männersynagoge, in welcher dieser Akt bis zu unseren Zeiten vorgenommen worden ist.

Die dabei benützten schön geschnitzten beiden Beschneidungsstühle aus dem Jahre 1717, wohl die schönsten ihrer Art, gehören ebenfalls zu den bemerkenswertesten Stücken des Museums.

Außer diesen seien an solchen abschließend noch folgende erwähnt: eine Sammlung von über 600 Wimpeln von 1570 an. Sie sind fast durchwegs schön bestickt, oft mit dem Wappen des bewohnten Hauses, sie zeigen wie die Vorfahren es verstanden, feinstes Leinen zu spinnen, und geben wertvolle Aufschlüsse für die Genealogie alter Familien. Die Chaliza-Schuhe aus dem 18. Jahrhundert wurden bei der Zeremonie, die im Vorhof zur Synagoge vorgenommen wurde, gebraucht. Eine Wandmenorah aus Ton 1790 bezieht ihre Seltenheit aus ihrer Einfachheit. Eine Menorah aus Gelbguß 18. Jahrhundert mit schön profiliertem Glockenfuß entstammt der Klaus-Synagoge. Ein Waschgefäß aus Kupfer zum Kippen (16. Jahrhundert), das im Vorhof den Händewaschungen diente. Endlich seien die mit der Synagoge örtlich verbundenen Stücke erwähnt: Die besonders große Menorah, dem Tempelleuchter nachgebildet und 1656 gestiftet; die Beleuchtungskörper aus der Renaissance- und Barockzeit, mit der auffallenden Tatsache, daß bei der Bekrönung einiger Zeus auf einem Adler reitet (Zeus als Gott des Lichtes), und die eiserne Türe zum heiligen Schreine, wohl das älteste Stück Wormser Kunstschmiedearbeit und wahrscheinlich um 1350 entstanden.

Würde es den Rahmen dieser Arbeit nicht überschreiten, so wären noch manche seltene und schöne Dinge zu nennen und noch vieles mehr über Zweck, Herkunft und Stifter zu sagen. Das hier Niedergelegte mag genügen, um es in der Liebe zur Gemeinde unseren Vorfahren gleich zu tun, die deren Ansehen förderten, ihre Bedeutung mehrten und ihr den Namen eintrugen „Kehillo kedoscho wermeise" — Heilige Gemeinde Worms.

Die Verbundenheit zwischen den jüdischen Gemeinden Worms und Mainz im Mittelalter

Von S. Levi

Daß die Gemeinden Worms und Mainz gemeinsam mit der Gemeinde Speyer eine gewisse Einheit bildeten, ist aus den Takanoth SCHUM (Speyer—Worms—Mainz) zur Genüge bekannt[1]). Wann und wie aber diese Gemeinschaft zustande kam, wie lange sie bestand, wie sie wirkte und welchen Zwecken sie diente, bedarf der Klärung. Die vorliegende Abhandlung will ein Beitrag zur Klärung dieser Fragen sein.

Verhältnismäßig leicht dürfte der Zeitpunkt festzustellen sein, an welchem die jüdische Gemeinde Speyer in diesen Bund der drei Gemeinden eingetreten ist. Denn wenn auch schon früher Juden in Speyer gewohnt haben, eine beachtenswerte jüdische Gemeinde ist erst nach dem Jahre 1084 in Speyer nachzuweisen. In diesem Jahre erfolgte jener Zuzug von Mainzer Juden nach Speyer, der als Folge eines Brandes in Mainz urkundlich belegt ist und durch das großzügige Entgegenkommen des Speyerer Bischofs Rüdiger den Anfang eines raschen Aufblühens dieser Gemeinde bilden konnte[2]).

Die Tatsache, daß die Speyerer Gemeinde eine Tochtergemeinde, sozusagen eine Kolonie der Mainzer Gemeinde war, knüpfte erste haltbare Verbindungen zwischen diesen beiden Gemeinden. Eine weitere Festigung der Beziehungen mußte dadurch zustande kommen, daß die ersten geistigen Führer der jungen Gemeinde in Mainz ihre Stammfamilien hatten und von Speyer aus die regste Verbindung mit den Familienangehörigen aufrecht erhielten, die in Mainz religiöse Führer waren und als unbestrittene Autoritäten auf religionsgesetzlichem Gebiete galten. R. Kalonymos, R. Jehuda ben Kalonymos, R. David ben Meschullam, R. Jekuthiel ben Mose, R. Mose ben Jekuthiel sind in diesem Zusammenhang zu nennen. R. Jekuthiel hatte persönliche Verbindung mit R. Natan ben Machir, der wohl der Neffe des überragenden Mainzer Lehrers Rabbenu Gerschom war, und stand in brieflichem Verkehr mit R. Isaak „dem Großen", der mit R. Isaak ben Jehudah, einem Lehrer Raschis, identisch sein dürfte. Die Verbindung und Fühlungnahme der Speyerer Lehrer mit solchen aus Mainz und Worms wirkte sich in religionsgesetzlichen Fragen und Entscheidungen aus, die Belehrung der jüngeren Speyerer Führer durch die Mainzer und Wormser altbewährten Meister bedeutete für die ersteren eine solche Förderung, daß sie nicht nur sehr schnell als „die Weisen von Speyer" oder als „die Aeltesten von Speyer" bezeichnet werden konnten, sondern daß auch eine nachhaltige, dauernde Uebereinstimmung in wesentlichen religionsgesetzlichen Entscheidungen, in Auslegungen und Bräuchen zwischen den genannten Gemeinden sich ergab.

---

[1]) F. Rosenthal, Einiges über die Takanoth SCHUM. (MGWJ. 46. [1902], S. 239).

[2]) M. Brann, Vorarbeiten zur „Germania judaica" II. Artikel Speyer (das. S. 91ff., 53. J.).

Wenn man weiter bedenkt, daß drei der genannten Speyerer Gelehrten, R. Jehuda ben Kalonymos, R. David ben Meschullam und Rabbi Mose ben Jekuthiel, jene Abgesandten waren, die am 19. Februar 1090 vor Kaiser Heinrich IV. standen und sehr bedeutsame Privilegien für die Speyerer Juden erwirkten, so darf man annehmen, daß man auch von seiten der Gemeinden Worms und Mainz die Verbindung mit diesen Männern zu schätzen wußte, welche diese für die Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Lage der Juden bedeutungsvolle Fühlungnahme mit dem kaiserlichen Herrn ermöglicht hatten. Andererseits war Mainz der Sitz des einflußreichsten geistlichen Fürsten im ganzen Reich. In Mainz lagen wichtige Entscheidungskräfte auch für gesetzgeberische und juristische Fragen. Von hier gingen auch wiederholt Entscheidungen aus, die über das Stadtgebiet von Mainz weit hinausgriffen. Darum waren von den legendären Zeiten des Rabbi Amnon an die verantwortlichen geistigen Führer der Mainzer Juden in Verbindung mit den einflußreichen Mainzer Kirchenfürsten und sahen sich die größeren Judengemeinden zu einem Zusammenschluß unter der Mitführung der Gemeinde Mainz veranlaßt[3]).

Persönliche, autoritäre und politische Momente wirkten zusammen, um die Gemeinden Speyer, Worms und Mainz zu einer religionspolitischen Verbindung zu bringen.

Wenn nach den obigen Ausführungen für die Gemeinde Speyer das Jahr 1084 als Entstehungsjahr dieser Gemeinde den terminus a quo für ihre Einbeziehung in diese Verbindung bedeutet und in die Zeit der Jahre 1430—1435 das Ende dieser Verbindung zu setzen ist, weil damals die Vertreibung der Juden aus Speyer dem Beistand des Rates zum Trotz durch die Speyerer Bürgerschaft erfolgte, und etwa eine Generation später die Juden auch aus Mainz verjagt wurden, so bleibt nur die Frage, ob etwa die Verbindung zwischen den Gemeinden Worms und Mainz schon erfolgt ist, bevor die Gemeinde Speyer entstanden war.

Im 10. Jahrhundert, in der Zeit, in der unter den Kalonymiden Lehrhaus und Gemeinde Mainz aufblühten, erhalten wir über die Judengemeinde Worms noch keine Nachricht. Erst um das Jahr 1000 beginnt Worms hervorzutreten. Man darf deshalb wohl mit Recht annehmen, daß in den Tagen des Rabbenu Gerschom von Mainz eine formell-geordnete Verbindung von Gemeinde zu Gemeinde zwischen Mainz und Worms noch nicht bestand, wenn auch Rabbenu Gerschom seine einschneidenden Bestimmungen religionsgesetzlicher Art nur nach Fühlungnahme und in Uebereinstimmung mit anderen Lehrern und Meistern getroffen haben wird. Seine Bestimmungen wurden auch noch in späteren Jahrhunderten ausschließlich unter seinem Autornamen als Takanoth des Rabbenu Gerschom überliefert, während später von Takanoth SCHUM gesprochen wird und demnach der gesetzgeberische Gemeindeverband der drei Gemeinden sich gebildet hatte[4]).

---

[3]) Daß auch Rabbenu Gerschom eine mündliche, die Verteidigung der Juden betreffende Verhandlung mit kirchlichen Wortführern zugefallen ist, erhellt aus der von ihm verfaßten Selichah „elecho nikro ojaum wenauro . .", die für den sechsten Tag der Bußtage bestimmt ist. Diese Selichah dürfte im Jahre 1012 entstanden sein und in Beziehung zu der damals erfolgten kurzfristigen Vertreibung der Juden aus Mainz stehen. Ueber die Vertreibung aus Mainz in den Tagen des Königs Heinrich II. siehe Aronius, Regesten, S. 61/62, Nr. 144, und Germania Judaica s. v. Mainz. —

[4]) Wenn solche Takanoth auch schon vor Rabbenu Gerschoms Zeit erfolgt waren (vgl. S. Eppenstein, Zur Frühgeschichte der Juden in Deutschland, besonders in literarischer und kultureller Hinsicht, MGWJ. 63 (1919), S. 174, Anm. 4), so ist doch nicht zu erweisen, daß diese das Ergebnis eines Verbandes der Gemeinden Mainz und Worms waren. Zwar wird am Ende der R. G. des Maharam von Rothenburg (ed. Prag 112a) gesagt, daß für eine Ehescheidung

Der Anfang des Gemeindeverbandes ist wohl in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu setzen. Damals in der Zeit, in der Raschi in Worms und Mainz lernte, sind die Männer, die als Lehrer Raschis bekannt sind, bald in Worms, bald in Mainz ansässig gewesen. R. Jakob bar Jakar konnte bis vor kurzer Zeit als Wormser Lehrer gelten; sein (und seines Vaters) Grabstein wurden aber neuerdings in Mainz entdeckt[5]). Mit ihm und seinem Kollegen Isaak ha-Levi, die nach dem Tode R. Gerschoms von Mainz nach Worms übersiedelten, das dortige Rabbinat und das Rektorat der Hochschule innehatten, wurde der Grund zu dem Verband zwischen Mainz und Worms gelegt. Später kam Jakob bar Jakar nach Mainz zurück und wirkte gemeinsam mit Elieser dem Großen. Die wechselweise Berufung der Gelehrten auf die Lehrstühle von Mainz und Worms hat die Verbindung über das Persönliche hinausgehoben, hat die Schulen zur Zusammenarbeit gebracht und die religionsgesetzlichen Entscheidungen, das religiöse Leben und die gemeindlichen Einrichtungen zu weitgehender Uebereinstimmung geleitet[6]). Der Zweiverband Mainz-Worms scheint also dem Dreierverband Speyer-Worms-Mainz vorangegangen zu sein, ein halbes Jahrhundert etwa dürfte er bereits bestanden haben, als nach der Gründung der Speyerer Gemeinde diese in den Verband eintrat.

Tatsächlich lassen sich auch zahlreiche Berichte über religiöse Bräuche und Entscheidungen in der alten jüdischen Literatur nachweisen, in welchen nur die Verschiedenheit der Anwendung in den Gemeinden Mainz und Worms erwähnt wird, während der Gemeinde Speyer nicht Erwähnung getan wird. Es liegt nahe, hieraus zu schließen, daß bei der Festlegung der Entscheidungen die Gemeinde Speyer noch nicht mitgewirkt hat[7]). Die Bedeutung, welche die

---

die Einwilligung dreier Gemeinden erforderlich sei, und daß im Falle der Zuwiderhandlung der Mann, der Schreiber und die Zeugen mit dem Bann zu belegen seien, wie Rabbenu Gerschom angeordnet habe, doch ist hierbei nicht von den drei Gemeinden Speyer — Worms — Mainz die Rede (die Gemeinde Speyer bestand in den Tagen des Rabbenu Gerschom noch gar nicht), und es ist nach dem Wortlaut auch fraglich, ob sich die Anordnung des Rabbenu Gerschom auf die Forderung der Zustimmung dreier Gemeinden oder nur auf den Bann bezieht. Die kurz vorher gebrachte Bestimmung, daß in einem bestimmten Schadenersatzverfahren der Rechtsspruch der drei Gemeinden Mainz, Worms und Speyer angenommen werden solle, muß eine in späterer Zeit erfolgte Festlegung sein. Vgl. auch I. Finkelstein, Jewish Self-government, S. 24 ff., 48 ff.

[5]) Siegmund Salfeld, Mainzer jüdische Grabsteine, gefunden im Jahre 1922, Mainzer Zeitschrift XVII/XVIII (1922/23), S. 63.

[6]) Es ist bezeichnend für die Verbindung, die vor Begründung der Speyerer Judengemeinde bereits zwischen Mainz und Worms bestand, daß der Wormser Lehrer Meir 'kohen unmittelbar nach dem Mainzer Brand im Jahre 1084 nach Mainz kam. Er hatte das Buch Thorath kohanim (3. Buch Mose) im Arm, die erregten Judenfeinde hielten das Buch für Silber oder Gold und erschlugen Meir kohen. Der Mainzer Lehrer Meschullam (wohl der Vater des oben erwähnten, nach Speyer ausgewanderten David ben Meschullam) äußerte sich damals im Hinblick auf diesen Opfertod des Meir hakohen beruhigend zu seinen Mainzer Gemeindemitgliedern: „Jetzt fürchtet Euch nicht mehr, dieser wiegt alle auf." (Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge, hgg. von A. Neubauer und M. Stern, S. 31/142.)

[7]) Sefer hapardes (ed. Konstantinopel), S. 19 c, wo eine Entscheidung Raschis unter Berufung auf die Entscheidung seines Lehrers Jakob bar Jakar, der sie seinerseits durch Befragung des Rabbenu Gerschom herbeigeführt hatte, als für Worms und Mainz gleicherweise gültig erwähnt ist. Ebenso wird ein übereinstimmender Brauch das. 42 a erwähnt. Aber auch zahlreicher Brauch-

Entscheidungen der beiden Gemeinden Mainz und Worms hatten, ging über den Kreis der beiden Städte weit hinaus: es scheint, daß die Gemeinden Mainz und Worms geradezu zum Inbegriff der Landschaft „Aschkenas" (Deutschland) in bezug auf religiöses Brauchtum möglicherweise vor dem Eintritt der Gemeinde Speyer in den Gemeindeverband geworden waren. So wird noch im Tur, Joreh deah, hilch. aveluth, § 401, von einer Brauchverschiedenheit der „Chachme-Aschkenas" berichtet, wobei nur „die Weisen von Worms" und „die Weisen von Mainz" gegenübergestellt werden. Diese Brauchverschiedenheit ist natürlich älter als der Tur; denn sie wird auch in älteren religionsgesetzlichen Sammelwerken erwähnt. Es scheint nichts dagegen zu sprechen, ihre Entstehung in die Zeit zu datieren, in der nach Entstehung des Zweiverbandes Mainz-Worms die übereinstimmenden und die divergierenden Entscheidungen der Gelehrtenschulen entstanden oder festgestellt wurden. Im übrigen kann man aus der wiederholten Gegenüberstellung von Bräuchen in Mainz und Worms, auch wenn sie voneinander verschieden waren, herauslesen, daß die beiden Gemeinden irgendwie zusammengehörten. Der Namensausdruck für diese Zusammengehörigkeit ist in den verschiedenen Quellwerken und wohl auch in den verschiedenen Zeitabschnitten verschieden gewesen. Die Klärung der Frage, wie die Bezeichnungen „Chachme (Chasside usw.) Aschkenas", „B'ne-Rhenus", „Geone- (Chachme-, Sikne-, Rabbone-) Lothaire" zu bestimmen sind, bedürfte einer besonderen Abhandlung, bei welcher die geschichtlichen und politisch-geographischen Voraussetzungen eine eingehende Darstellung erforderten. Hier kann bezüglich des Begriffes „Lothringen" in diesem Zusammenhang nur auf Germania Judaica, S. 160 f. verwiesen und betont werden, daß die Einbeziehung der Gemeinde Worms in Lothringen, wie wir sie noch im Rokeach finden, nur dem verständlich wird, der die Kämpfe um „Lotharingen" von 843 bis 1048 und die ethnographischen Folgen dieser Kämpfe beachtet. Als Bezeichnung für das Landschaftsgebiet, auf welches die Entscheidungen und das Brauchtum des Gemeindeverbandes vereinheitlichenden Einfluß hatten, gebrauchte man von etwa 1100 an zumeist „Aschkenas"[8]). Ob „Aschkenas" ein über- oder untergeordneter oder ein nebengeordneter Begriff gegenüber den ebenfalls vorkommenden Bezeichnungen „Alemannia" und „Schwaben" war, kann nicht leicht festgestellt werden. Wahrscheinlich war „Aschkenas" ein gegensätzlicher Begriff zu anderen Brauchtums-Gebieten wie „Zarĕfath" (Frankreich); doch ist es auffallend, daß „Zarĕfath" einmal gemeinsam mit „Schwaben" und „Alemannia" und ein andermal gemeinsam mit „Anjou" (?) und „Lombardia" die drei Länder bildeten, auf deren Uebereinstimmung die religionsgesetzlichen Entscheidungen sich stützen müssen[9]). Da Schwaben das obere Donau-Gebiet und Alemannia das Main-Neckar-Gebiet umfaßte, wäre Aschkenas als das Mittelrhein-Gebiet, wenn es den beiden ersteren ein gleichgeordneter Begriff gewesen wäre, ein näherliegender Partner gewesen als Zarĕfath, oder für Zarĕfath und Alemannia ein näher liegender Partner als Schwaben. Man muß deshalb annehmen, daß es zumindest größere Teile von Alemannia und Schwaben als übergeordneter Begriff zusammenfaßte. Die Zerlegung des Gebietes in die genannten Landschaften scheint zum Zwecke der leichteren Ermöglichung der notwendigen Dreiländer-Vertretung benützt worden zu sein.

Spricht man von dieser Dreiländer-Vertretung, so muß man bedenken, daß zu unterscheiden ist zwischen den großen Rabbinersynoden, die von Vertretern weiter Landschaftsgebiete beschickt waren, und dem waad hakehilloth, dem Gemeindeverband, der eine Zusammenarbeit der Gemeinden Speyer, Worms und Mainz zur Aufgabe hatte. Die Rabbinersynoden traten zwar auch wiederholt in einer der drei Gemeinden zusammen und behandelten entweder die Erneuerung alter Beschlüsse oder die jeweils aus der politischen oder religiösen Lage sich ergebenden Aufgaben der einbezogenen Gesamtjudenheit. Die Synoden traten je nach Bedarf zusammen[10]). Wiederholt standen diese Synoden zeitlich und inhaltlich im Zusammenhang mit politischen

---

verschiedenheiten, die zwischen den Gemeinden Mainz und Worms bestehen, wird das. sowie in späteren Literaturwerken, besonders im Rokeach gedacht.

[8]) S. Eppenstein, a. a. O., S. 168, Anm. 1.

[9]) R. G. des Maharam Rothenburg (ed. Prag), S. 112 d; S. 111 d.

[10]) Vgl. Selig Auerbach, Die rheinischen Rabbinerversammlungen im 13. Jahrhundert. Würzburg 1931.

oder dynastischen Veränderungen im Lande oder Reiche. Die Juden nahmen ihrerseits Stellung zu Beschlüssen von Konzilien, führten vorbereitende Beschlüsse herbei in Fällen von Regierungsantritten neuer Herrscher, um Verhaltungsmaßregeln für die Gesamtheit festzulegen. Auch die Rabbinersynoden, die in Deutschland und in Frankreich während der Zeit der Kreuzzüge zusammentraten, werden veranlaßt und erfüllt gewesen sein von den Fragen, die sich aus den politischen und rechtlichen Veränderungen dieser Zeiten für die Juden ergaben. Der Verhandlungsstoff und die Beschlüsse der Rabbinersynoden waren zu einem starken Teil von außen her veranlaßt, die Synoden waren zum großen Teil Begleiterscheinungen kritischer politischer Zustände oder Ereignisse.

Im Gegensatz zu den Rabbinersynoden scheint der von den Gemeinden Mainz und Worms ursprünglich geschaffene und dann durch Einbeziehung der Gemeinde Speyer erweiterte Gemeindenverband regelmäßig getagt, sich seine Aufgaben aus eigener Kompetenz und interner Notwendigkeit gestellt zu haben. Er war ein aus der Eigengerichtsbarkeit der rheinischen Gemeinden[11]) hervorgegangenes Organ höherer und umfassender Rechtspflege in jüdischen Dingen. Es steht nicht fest, ob dieser *waad* aus drei Delegierten oder aus drei Delegationen bestand. Es scheint, daß die drei Gemeinden in Form von juristischen Personen ein Beth-din bildeten, in welches je nach Bedarf jede Gemeinde mehrere Delegierte entsenden konnte. Das dreigliedrige, aus den ältesten jüdischen Traditionen hergeleitete Beth-din hätte jede der drei Gemeinden wohl aus dem Bestande der eigenen Gemeinde mit rechtskundigen Mitgliedern besetzen können, und zweifellos gab es in jeder der drei Gemeinden ein solches lokales Beth-din zur Erledigung der örtlichen Rechtsfragen. Wenn man darüber hinaus das Verbands-Beth-din unterhielt, so sollte dadurch eine höhere Autorität des Rechtes geschaffen und gewährleistet werden. Durch die Rechtsgemeinschaft wurde verhindert, daß sich ein Gemeindemitglied den Urteilsfolgen in der einen Gemeinde durch Uebersiedelung in die zweite Gemeinde entzog. Durch die Rechtsgemeinschaft und die dadurch verwertete umfassendere Rechtserfahrung wurde eine Vertiefung der Rechtspflege erzielt. Der ideelle Wert der Rechtsgemeinschaft bestand aber vor allem darin, daß bei Richtern und Gemeindemitgliedern das Gefühl und das Bewußtsein der Gesamtverantwortung gefördert wurde. Für ein Gebiet wird sogar ausdrücklich erklärt, daß man durch die Rechtsgemeinschaft eine Prozeß-Erschwerung beabsichtigte: für das Gebiet der Ehescheidung.

Dieser *waad-hakehilloth* der mittelrheinischen Gemeinden ist der älteste Gemeinden-Verband auf mitteleuropäischem Boden. Er ist, soweit die Verbindung zwischen Worms und Mainz in Betracht kommt, so alt wie die gefeierte Wormser Synagoge. Fruchtbare Gemeinschaft war der *waad* Jahrhunderte hindurch. In zahlreichen religiösen Bräuchen und Satzungen wirkt er trotz der seit Jahrhunderten erfolgten Unterbrechung, den religiösen Charakter des deutschen Judentums bestimmend, bis zum heutigen Tage und weit über das Rheingebiet hinaus.

---

[11]) Vgl. I. Elbogen, Hebräische Quellen zur Frühgeschichte der Juden in Deutschland, oben, Bd. I, 1929, S. 37. Finkelstein, das.

Beziehungen zwischen der Wormser und der Mannheimer Judenschaft

Von B. Rosenthal

Je reicher sich im Bannkreise der „Ehrsamen Schul zue Wormbs" jüdisches Leben eigener Prägung entwickelte, um so stärker strahlten von ihr Kräfte aus, die die Judenschaft der näheren und fernen Gebiete anzogen. Nachdem die übrigen rheinischen Schwestergemeinden im 14. und 15. Jahrhundert entweder ganz verschwunden waren oder ihre vormalige Bedeutung eingebüßt hatten, bildete Worms neben Frankfurt lange Zeit den Kern der Judenschaft des deutschen Westens. Dieser Vorrang konnte nicht zuletzt jahrhundertelang dadurch behauptet werden, daß der Wormser Bevölkerungsüberschuß, der in der engen Judengasse keinen Lebensraum finden konnte, an die Umgebung abgegeben wurde. Hierzu gesellten sich noch zwei weitere Umstände, die diese Vormachtstellung, namentlich im südwestlichen Deutschland, förderten und stützten: der Friedhof und das Rabbinat. Es war nicht allein der Mangel an Begräbnisstätten, der die kurpfälzischen, kurmainzischen, bischöflich wormsischen und speyerischen sowie die gräflich leiningenschen, nassauischen u. a. Juden zur Benutzung des alten „guten Orts" in Worms veranlaßte. Auch nachdem in diesen Hoheitsgebieten Judenfriedhöfe angelegt werden durften, brachte man, ungeachtet aller Beschwernisse, von weit her noch die Toten nach Worms, um sie an der gleichen Stelle zu betten, wo die Vorfahren seit Jahrhunderten ihre ewige Ruhe gefunden hatten. In gleicher Weise wollten die Lebenden ihre Verbundenheit mit der Muttergemeinde dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie sich auch nach der Loslösung von ihr nach ihrem Minhag richteten und ihr Rabbinat auch weiterhin als oberste religiöse und richterliche Autorität anerkannten. So entwickelte sich für das Wormser Rabbinat ein von den Regierungen anerkanntes Privileg, das sich bis ins 18. Jahrhundert erhalten konnte. Diese Hinneigung zu Worms ist im jetzigen badischen Lande für einstmals kurpfälzische, bischöflich speyerische und ritterschaftliche Gebiete festzustellen. Im mittleren und südlichen Baden hingegen behielt die Judenschaft, die größtenteils aus elsässischen Orten herbeigekommen war, den Minhag des Herkunftslandes bei und betraute elsässische Rabbiner mit der Entscheidung religiöser und zivilrechtlicher Fragen.

Für die kaum 300 Jahre zählende Mannheimer Judengemeinde war es naturgegeben, daß sie sich anfänglich an Worms anlehnte. Nicht allein, weil viele der ersten Ansiedler schon vorher Beziehungen zu Worms hatten, sondern sie suchten auch aus nachbarlichen Er-

wägungen Anschluß bei der damals stattlicheren Schwesterngemeinde, in der eine alte Tradition bestand. Wie aber häufig im Leben, wuchs die jüngere Schwester im Laufe der Jahre über die sie betreuende ältere hinaus und schlug eigene Wege ein.

Dem Wormser Friedhofe ist überhaupt die erste Kunde von Juden in Mannheim zu verdanken.

Am Donnerstag, den 27. Ab 5382 (5. August 1622), starb, wie das Wormser Memorbuch berichtet, in Mannheim R. David bar Chajim und wurde am darauffolgenden Sonntag in Worms bestattet. Seine Söhne spendeten dem Wormser Hekdesch 15 fl.[1]). Das Grüne Buch enthält über diesen Todesfall folgenden Vermerk[2]):

„Der Vornehme R. David aus Battelburn (Paderborn), der in Redelsee[3]) gefangen genommen worden war, starb in der Stadt Manen[4]). Seine Leiche wurde am Sabbat zu Schiff hierhergebracht und am nächsten Tag, am ersten Neumondstage des Elul 5382, mit großer Ehre begraben. Der Verstorbene gehörte der Familie Tamar an."

Es handelte sich also um keinen in Mannheim ansässig gewesenen Glaubensbruder — Juden haben damals in dieser Stadt noch nicht gewohnt —, sondern um einen durch Soldaten dahin Verschleppten. Es war gerade in der Zeit, in der Tillys Truppen ihren Einmarsch in die Kurpfalz unternahmen, um das Land des geächteten Winterkönigs und Kurfürsten Friedrich V. für die bayerischen Wittelsbacher zu erobern.

Dauernd konnten sich Juden in der Kurpfalz erst nach Beendigung des 30jährigen Krieges niederlassen, als Kurfürst Karl Ludwig begann, das durch wiederholte Verheerungen schwer heimgesuchte Land wieder aufzurichten und zu besiedeln. Schon 1651 wurden mit der Wormser Judenschaft Verhandlungen wegen des Geleitwesens gepflogen, dessen Pächterin sie vor dem Kriege lange Zeit gewesen war[5]). Am 1. August 1651 wurde die erste Geleitkonzession zwischen beiden Partnern abgeschlossen und am 12. Juli 1652 auf weitere zwei Jahre in der Weise verlängert,

„daß genannte Judenschaft im Kurfürstentum der Pfalzgrafenschaft am Rhein, soweit deren Geleit geht, frei und sicher zu Wasser und zu Land vergleitet werde also, daß sie ihrer Gelegenheit und Notdurft nach zur Verrichtung ihrer Geschäfte und ehrlichen Handels die Wege und Straßen des Landes mit Durchreisen gebrauchen, wenn sie die Nacht betrifft, herbergen und in ihren nötigen Geschäften bis drei Tage, wo sie also zu tun, verharren mögen"[6]). Ganz besonders war es dem Kurfürsten darum zu tun, daß „in Ansehung des jetzigen verderbten Zustandes des Landes, auch bekannten Mangels an Vieh, Pferd und Hausrat ihnen (den Juden) während der zwei Jahre vergönnt sei, gute Pferde, tüchtiges Rindvieh und allerhand Hausrat in die Pfalz zu bringen, solches darin zu verhandeln und zu solchem Ende die öffentlichen Jahr- und Wochenmärkte zu besuchen"[7]).

Hand in Hand mit der Durchreise- und Handelserlaubnis gingen Dauerniederlassungen. So entstanden nach 1650 in vielen Orten der

[1]) MBW (= Wormser Memorbuch), S. 10 nach der von A. Berliner besorgten Edition in Kobez al Jad III.

[2]) Vgl. D. Kaufmann: Sefer hamilluim usw. Kobez al Jad IX. S. 9.

[3]) Wahrscheinlich Rödelsee bei Kitzingen a. M.

[4]) Der Umstand, daß in beiden Einträgen der Name des Verstorbenen und der Beerdigungstag übereinstimmen, berechtigt, Manen als Mannheim anzusehen.

[5]) Vgl. L. Löwenstein: Geschichte der Juden in der Kurpfalz, S. 26, 70, 290ff.

[6]) Badisches General-Landesarchiv: Pfalz Gen. 2907.

[7]) Das.

rechts- und linksrheinischen Pfalz kleine Judengemeinden, die sich größtenteils bis heute erhalten haben. In Heidelberg waren schon 1649 Juden ansässig. In jenem Jahre starb dort Leser, Sohn des Jechiel Oppenheimer[8]). Es wäre sehr lohnend aufzuzeigen, wie weit diese Besiedelung der Pfalz von Worms aus erfolgte, muß aber wegen des Raummangels hier unberücksichtigt bleiben. Es sei nur auf die von dort ausgegangene Familie Oppenheimer hingewiesen, deren Zweige in vielen pfälzischen Orten, namentlich der Bergstraße entlang, bis heute festen Fuß fassen konnten. Anfänglich bestanden innige Beziehungen zur Muttergemeinde. Die Toten wurden nach Worms überführt, und das dortige Rabbinat war die staatlich anerkannte Instanz für religiöse und zivilrechtliche Entscheidungen. Aber schon 1652 ging bei der kurpfälzischen Regierung „Judischer Synagog zu Wormbs beschwerung" wider die Juden ein, so sich weigern, vor ihrem (dem Wormser) Rabbiner zu erscheinen. In dieser Beschwerde wird die Wormser Gerichtsherrlichkeit über die pfälzische Judenschaft ein uralter Brauch und eine uralte Gewohnheit genannt, die eine Ehrsame Schul genossen, und nun wollen sich neuerdings wider Recht und Billigkeit manche — vermutlich solche, die früher zu Worms keine Beziehungen hatten — diesem Richterstuhle unter dem Vorwande entziehen, sie ließen in Frankfurt oder andern Orten „judiciren"[9]).

Auch die ersten Mannheimer Juden, die bald nach 1650 von Pfeddersheim herüber gekommen waren, standen anfänglich im Abhängigkeitsverhältnis zu Worms.

Bald war aber die junge Gemeinde schon so erstarkt, daß sie jede Bevormundung ablehnte. In der ihr 1661 erteilten Konzession wird ausdrücklich festgestellt, daß die Mannheimer keiner anderen Judenschaft innerhalb und außerhalb der Pfalz unterworfen sein soll, sondern allein unter sich schalten und walten könne. Der Gemeinde wurde ferner gestattet, ihren eigenen Rabbi zu ihrer Schul zu halten und einen Begräbnisplatz, über dessen Erwerbung schon lange Verhandlungen schwebten, anzulegen. Nur wegen Lösung des jährlichen Taschengeleits sollte sich die Mannheimer mit der Wormser Judenschaft abfinden, aber nur so lange, als die der Stadt bewilligte Zoll- und Schatzungsfreiheit dauert, die 1672 abläuft. Sobald aber die Juden Schutzgeld, Schatzung und gemeiner Stadt Beschwernuss bezahlen und tragen werden, sollen sie vom Taschengeleit befreit sein[10]).

Die Unabhängigkeitserklärung von Worms bedeutete keinen Abbruch der persönlichen und geschäftlichen Beziehungen. Die weitgehenden Freiheiten, die der Mannheimer Judenschaft eingeräumt worden waren, veranlaßten mehrfach Wormser Glaubensbrüder, sich in der an der Neckarmündung entstehenden Stadt niederzulassen.

So erhielt 1663 Baruch aus Worms Erlaubnis, dahin überzusiedeln. 1669 wurde Löb Ballin und Lazarus aus Worms gestattet, sich nach Erfüllung der Baupflicht seßhaft zu machen. Außerdem führten vielfache geschäftliche An-

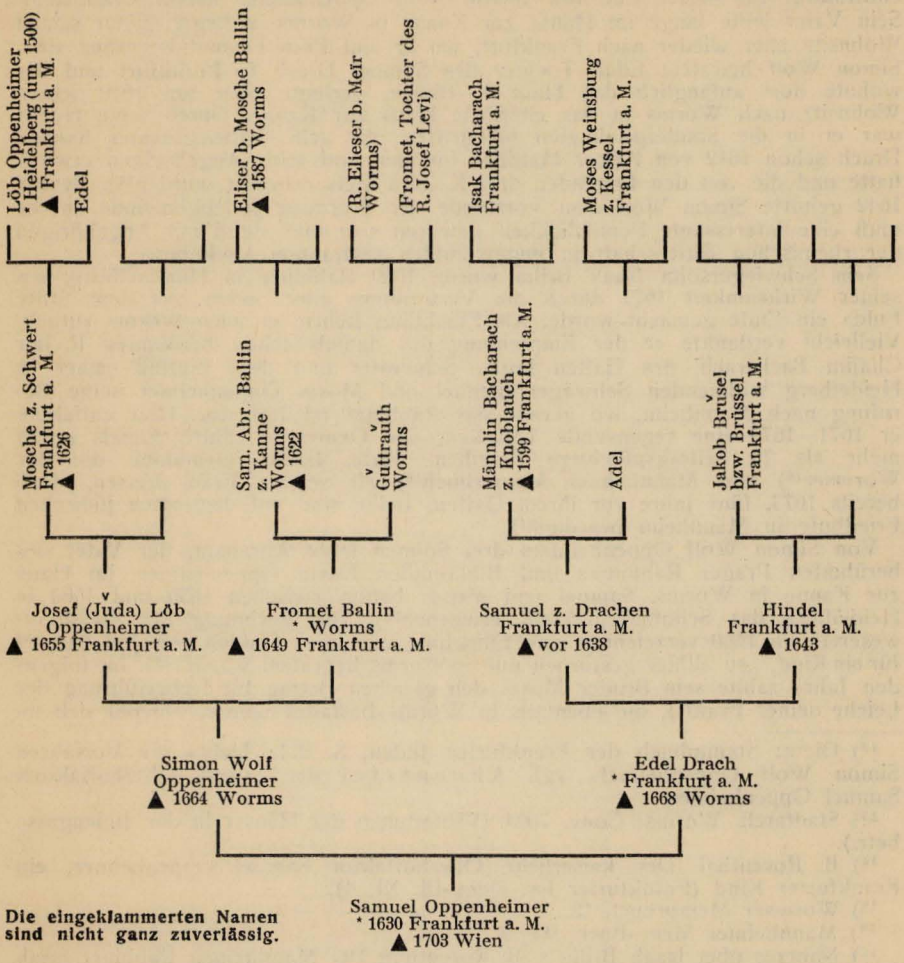
[8]) Epitaphien des alten israelitischen Friedhofs zu Worms 1029. Dieser Jechiel-Daniel Oppenheimer lebte noch 1691 als Greis in Heidelberg. Von mehreren Forschern wird er mit Unrecht mit Moses Daniel, dem jung verstorbenen Sohne Samuel Oppenheimers, identifiziert, so z. B. von Wachstein: Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien, II, S. 16.

[9]) Bad. Gen.-Landesarch.: Pfalz Gen. 2885, abgedruckt bei D. Kaufmann: R. Jair Chajjim Bacharach S. 137 ff.

[10]) s. Löwenstein a. a. O., S. 76 ff., Z. 7, 8 u. 9.

gelegenheiten Wormser Juden nach Mannheim. Die Ratsprotokolle dieser Stadt erwähnen in der Zeit von 1663—1686: Löw z. kalten Bad, Männlein, Gottschalk, Jakob z. Springbrunnen, Bär und Nathan Oppenheimer. Letzterer war wohl der erste Gemahl von Fromet Brilin, die später Gattin des kaiserlichen Oberhoffaktors Samson Wertheimer wurde. Dieser selbst wird als Simson z. goldenen

Ahnentafel des kaiserlichen Oberhoffaktors Samuel Oppenheimer



Die eingeklammerten Namen sind nicht ganz zuverlässig.

Roß genannt, und zwar anläßlich einer mit seinem Mannheimer Schwager Samuel Hammelburg gemeinsam übernommenen Lieferung wollener Decken an die kaiserlichen Truppen. Mit den Namen Oppenheimer und Wertheimer wurden zwei eng miteinander verbundene jüdische Patriziergeschlechter erwähnt, die aus Worms hervorgingen und den Ruhm ihrer Heimat für alle Zeiten mehrten. Auch auf Mannheim fiel durch die Beziehungen, die beide Familien dahin unterhielten, ein Strahl dieses Glanzes. Der erste namentlich bekannte Mannheimer Rabbiner, Isaak Brilin, hatte um 1650 in Worms gelebt, wo sein Vater Elieser Sussmann das Rabbinat innehatte[11]). Dort hatte Isaak in

[11]) Kaufmann a. a. O., S. 36 u. 39 f.

Sorle, Tochter des Simon Wolf Oppenheimer, eine Lebensgefährtin gefunden und war hierdurch mit dem angesehensten jüdischen Hause seiner Zeit in verwandtschaftliche Verbindung getreten. Sein Schwiegervater entstammte einer alten Familie, deren Ahnherr Löw-Juda Oppenheimer z. Hirsch 1531 mit seiner Gattin Edel aus Heidelberg, dem Stammsitze der Familie, nach Frankfurt a. M. gekommen war[12]). Sein Sohn Mosche z. Schwert verheiratete um 1600 einen seiner Söhne namens Josef Juda Löb nach Worms mit Fromet, dem einzigen Kinde des Samuel Abraham Ballin z. Kandten (Kanne) und dessen Ehefrau Guttrauth. Aus dieser Ehe war Simon Wolf Oppenheimer hervorgegangen[13]). Sein Vater lebte lange im Hause zur Kanne in Worms, verlegte später seinen Wohnsitz aber wieder nach Frankfurt, wo er und Frau Fromet begraben sind. Simon Wolf heiratete Edel, Tochter des Samuel Drach in Frankfurt und bewohnte dort anfänglich das Haus z. Blume, verlegte aber um 1640 seinen Wohnsitz nach Worms in das elterliche Haus zur Kanne. Durch seine Heirat war er in die Sonderprivilegien inbegriffen, die sein Schwiegervater Samuel Drach schon 1612 von Kaiser Matthias für sich und seine Angehörigen erwirkt hatte und die von den folgenden drei Kaisern stets erneuert wurden[14]). Bereits 1642 gehörte Simon Wolf dem Vorstande der Wormser Judengemeinde an. Er muß eine interessante Persönlichkeit gewesen sein und stand mit Angehörigen der rheinischen Ritterschaft in ungewöhnlich vertrautem Verkehr.

Sein Schwiegersohn Isaak Brilin wurde 1659 Rabbiner in Hammelburg, wo seiner Wirksamkeit 1671 durch die Vertreibung aller Juden aus dem Stifte Fulda ein Ende gemacht wurde. Als Flüchtling kehrte er nach Worms zurück. Vielleicht verdankte er der Empfehlung des damals schon berühmten R. Jair Chajim Bacharach, des Gatten seiner Schwester und dem Einfluß seiner in Heidelberg wohnenden Schwäger Samuel und Moses Oppenheimer seine Berufung nach Mannheim, wo gerade das Rabbinat erledigt war. Hier entfaltete er 1671—1678 eine segensvolle Tätigkeit. Die Gemeinde zählte damals schon mehr als 70 beitragspflichtige Familien. Sorle, Isaaks Gemahlin, die das Wormser[15]) und Mannheimer Memorbuch[16]) als seltene Frau preisen, starb bereits 1673, fünf Jahre vor ihrem Gatten. Beide sind auf dem alten jüdischen Friedhofe in Mannheim beerdigt[17]).

Von Simon Wolf Oppenheimers drei Söhnen lebte Abraham, der Vater des berühmten Prager Rabbiners und Bibliophilen David Oppenheimer, im Haus zur Kanne in Worms. Samuel und Moses hatten zwischen 1650 und 1660 in Heidelberg das Schutzbürgerrecht erworben[18]). Die Rechnung der Gefällverweserei von 1660 verzeichnet eine Einnahme von zwei Gulden von Jud Samuel für ein Kind, „so allhier gestorben und in Worms begraben wurde“[19]). Im folgenden Jahre zahlte sein Bruder Moses den gleichen Betrag für Ueberführung der Leiche seiner Frau[20]), die ebenfalls in Worms bestattet wurde, obwohl sich im

[12]) Dietz: Stammbuch der Frankfurter Juden, S. 211. Ueber die Vorfahren Simon Wolf Oppenheimers vgl. Ahnentafel des kaiserl. Oberhoffaktors Samuel Oppenheimer.

[13]) Stadtarch. Worms: Conv. 2024 (Visitationen der Häuser in der Judengasse betr.).

[14]) B. Rosenthal: Der kaiserliche Oberhoffaktor Samuel Oppenheimer, ein Frankfurter Kind (Frankfurter Isr. Gem.-Bl. XI, 4).

[15]) Wormser Memorbuch 18.

[16]) Mannheimer Mem.-Buch, 9a, 2.

[17]) Näheres über Isaak Brilin s. B. Rosenthal: Der Mannheimer Rabbiner Isaak Brilin (Isr. Gem.-Bl. Mannheim X, 8).

[18]) Eine Tochter Simon Wolfs, deren Name unbekannt ist, war in Wien verheiratet. Die Mannheimer Ratsprotokolle von 1673 berichten von einem Moses Ries aus Wien, der sich in Mannheim niederließ und für den seine beiden Onkel Samuel und Moses Oppenheimer in Heidelberg hinsichtlich der Baupflicht Bürgschaft leisteten.

[19]) Bad. Gen.-Landesarch.: Pfalz Gen. 2881.

[20]) Bestätigt wird diese Notiz durch Epitaph-Worms 1009, wonach am 19. Schewat 5421 in Heidelberg Vögelin Oppenheimer, Tochter des Vorstehers Jechiel O. (aus der Familie Unna), als Wöchnerin starb. Demnach wäre Moses O. in erster Ehe mit der Schwester seiner zweiten Gattin Hendel verheiratet gewesen (Wachstein a. a. O., II., 3.)

näher gelegenen Wiesloch bereits eine jüdische Begräbnisstätte befand. Daß beide Brüder rege Geschäftsbeziehungen zu Mannheim unterhielten, wird durch mehrfache Einträge in den Ratsprotokollen bezeugt. Samuel, der nachmalige kaiserliche Oberhoffaktor, fand in Mannheim seine zweite Gemahlin, nämlich die Portugiesin Gentille (Sandella), Tochter des Emanuel Carcassonne, deren erster Gatte Moses Abraham Astruk um 1668 gestorben war, wahrscheinlich 1673. Im folgenden Jahre verlor Samuel seinen bereits verheirateten Sohn Daniel Moses, der auch in Worms beerdigt wurde[21]). Name und Herkunft seiner Mutter sowie Ehefrau konnten bis jetzt noch nicht ermittelt werden[22]). Vor seinem Wegzuge nach Wien (1683) hielt sich Samuel abwechselnd in Heidelberg und Mannheim auf. Durch seine Frau war er in Mannheim Hausbesitzer geworden. Sein Sohn Emanuel war schon früher dort Hauseigentümer. Vielleicht war ihm dieser Grundbesitz am Marktplatz als mütterliches Erbteil zugefallen, auf dem er nach 1700 einen noch heute stehenden Monumentalbau errichten ließ, der dem Kurfürsten Karl Philipp bei Verlegung seiner Residenz nach Mannheim einige Jahre als Interimswohnung diente.

Die schweren Tage, die 1688 und 1689 durch den Orléansschen Krieg über die Rheinlande hereinbrachen, trafen Worms und Mannheim mit gleicher Härte. Eine ergreifende Schilderung der traurigen Lage, in der sich beide Gemeinde befanden, gibt ein im Archiv der Wormser jüdischen Gemeinde befindlicher, in hebräischer Sprache abgefaßter Brief, den die Mannheimer Judenschaft an ihre Wormser Brüder in der Zeit zwischen der Eroberung und Zerstörung der Stadt richtete. In diesem Schreiben heißt es:

„Infolge der vielen Drangsale und Widerwärtigkeiten, die uns in letzter Zeit trafen, konnten wir eure Anfrage nicht beantworten. Auch ist es uns wegen der uns umgebenden Spione augenblicklich unmöglich, euch Geld zu schicken. Ueberdies haben wir allen unseren Besitz an Waren, Silber, Gold und anderen beweglichen Gütern vor dem Herannahen der Feinde nach Frankfurt gebracht und können deshalb unsere Schuld nicht begleichen. Dazu kommen noch die vielen Einquartierungslasten und andere unzählige Auflagen, die uns seit Beginn dieses Jahres bedrücken. Es ist leider zu befürchten, daß unsere Einigkeit notleidet, wenn Gott nicht auf uns herabschaut und unsere Augen erleuchtet, auf daß wir die Möglichkeit finden, durch eine Anleihe 2000 fl. oder wenigstens 1000 Rtlr. zu erhalten, bis wir uns wieder rühren und in Besitz unseres Vermögens setzen können. Da wir erfahren haben, daß ihr euch z. Zt. auch um ein Darlehen bemüht, bitten wir euch, ihr möchtet bei dieser Gelegenheit gemeinsame Sache mit uns machen und auch für unsere Gemeinde Geld beschaffen, ohne daß ihr hierfür Bürgschaft leisten braucht. Nur behilflich sollt ihr uns sein, daß wir gegen genügende Sicherheit, in deutscher, jüdischer oder lateinischer Sprache abgefaßte Wechsel oder andere Schuldscheine das Geld erhalten, von dem ihr dann zuvor eure Forderung wegnehmen könnt. Den

---

[21]) Epitaph. 1033. Die von Wachstein (a. a. O. II, 17) aufgestellte Stammtafel Moses Daniel Oppenheimers wäre demnach in manchen Punkten zu berichtigen. So kann z. B. Moses Daniels Sohn Löb nicht mit dem Löwel identifiziert werden, der 1683 als Leipziger Meßbesucher erwähnt wird. Daniels Sohn dürfte in jenem Jahre höchstens 10 Jahre alt gewesen sein.

[22]) Daß Gentille (auf ihrem Grabstein und in verschiedenen Memorbüchern heißt sie Sandella) Samuels zweite Gattin und die Tochter des Emanuel (Manoach) Carcassone aus Mannheim war, geht aus den mitgeteilten Tatsachen und aus mehrfachen Einträgen in den Ratsprotokollen überzeugend hervor. Bestätigt werden diese Angaben noch durch einen bisher unbeachtet gebliebenen Eintrag im Mannheimer Memorbuch (12, 35) für die vornehme Greisin Sandilla, Gattin des Verstorbenen R. Mose Abraham bar Gad Astruk. Sie starb am 20. Tebet 5465 in Wien und ordnete vor ihrem Tode an, daß ihre Erben 100 fl. zum Besten der Mannheimer Synagoge spenden. Der hier angegebene Todestag stimmt mit dem auf dem Grabstein der Ehefrau des Samuel Oppenheimer überein (Wachstein a. a. O., II, 20).

Rest wollen wir dazu verwenden, die Schwachen und Wankenden zu stützen. Hoffentlich können wir euch diese Guttat bald vergelten“[23]).

Als beide Städte eingeäschert waren und ihre Einwohner die Flucht ergreifen mußten, fanden Wormser Judenfamilien auf der rechten Rheinseite Schutz und Zuflucht. So weilte R. Jair Chajim Bacharach bei Moses Oppenheimer in Heidelberg und versah dort das Rabbinat, bis 1693 auch diese Stadt durch Melacs Scharen in Flammen aufging[24]).

Erst zu Beginn des neuen, des 18. Jahrhunderts konnten die in allen Himmelsrichtungen zerstreuten Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren und mit dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten und Gotteshäuser beginnen. Bald hatten die Mannheimer Judengemeinde die ältere Schwester in Worms überflügelt.

Während die Konzession von 1691 die Anzahl der Judenfamilien auf 84 beschränkte, räumte die von 1722 zweihundert Familien Wohnrecht ein[25]). Auch in geistiger Hinsicht suchte Mannheim durch die vom kurpfälzischen Oberhoffaktor Lemle Moyses Rheinganum 1708 begründete Klausstiftung der alten Wormser Tradition nachzuleben. Nun entwickelten sich zwischen beiden Gemeinden freundnachbarliche Beziehungen, die in regen Verbindungen verwandtschaftlicher, geistiger und wirtschaftlicher Art ihren Ausdruck fanden. Aus den Mannheimer Ratsprotokollen lernen wir in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Worms kennen: Leser z. Blasbalg, Jesel Rothfelsch, Löw Honig, Abraham Guggenheim, Salomon Flörsheim, Falk, Michael und Josef Gernsheim, Löw Dahlsheim, Samuel Blien (Ballin) und Moses Caub. Aber auch Mannheimer Judennamen treten in Worms in die Erscheinung. Schon 1712 wohnte dort ein Simon Mannheimer. Später kommen noch Astruk, Brühl und Nauen hinzu.

Zu jener Zeit war neben Lemle Moyses Rheinganum in der Mannheimer Gemeinde Chajim ben Schelomo (Salman) ha Levi die markanteste Persönlichkeit. Die Anhänglichkeit, die seine Familie stets zur Wormser Judengemeinde bekundete, deutet sehr darauf hin, daß dieser Mann aus Worms hervorgegangen war. Dort hatte er auch für eine seiner Töchter seinen Neffen Koppel Levi als Gatten ausgesucht und nach Mannheim gebracht[26]). Chajim hatte vor seiner Uebersiedelung in Eppingen und Sinsheim a. E. gewohnt und wurde deshalb in Mannheim als Hayum Sinzheim bezeichnet. Er war hier während des Spanischen Erbfolgekrieges Vertreter der Oppenheimerschen Unternehmungen in Wien und scheint der Familie Oppenheimer verwandtschaftlich nahe gestanden zu sein. Hayums Sohn Löw kam schon in jungen Jahren nach Wien, wo er als großzügiger Geschäftsmann an allen bedeutenden Unternehmungen seiner Zeit beteiligt war. Durch seine Heirat mit Miriam Guggenheim aus Frankfurt, einer Enkelin Samuel Oppenheimers, befestigte er die innigen Beziehungen beider Familien. (Miriams Bruder Abraham, der sich später in Hamburg ansässig machte, wurde Moses Mendelssohns Schwiegervater.) Wenn Hayum Sinsheims Ehefrau Rebekka, Tochter des Abraham Chalfon in Metz, in ihrem Testament von ihrem Sohn Löw sagt, Gott habe ihm ein gutes Herz gegeben und auch „daß er es zu tun vermag“, so ist dies mehr als ein aus liebendem Mutterherzen kommendes überhebliches Lob[27]). Was hier mit wenigen Worten und nebenbei ausgesprochen wird, bestätigen Löws Grabinschrift, sein Seelengedächtnis im Wormser und Mannheimer Memorbuch sowie viele zeit-

---

[23]) Vgl. B. Rosenthal: Heimatgeschichte der badischen Juden, S. 108. Der hebr. Wortlaut ist abgedruckt bei Kaufmann a. a. O., S. 133 f., und Löwenstein a. a. O., S. 295.

[24]) Kaufmann a. a. O., S. 79 f.

[25]) Löwenstein a. a. O., S. 112 f., Art. 1.

[26]) Ratsprotokolle 15. VI. 1700. Auch Wachstein (a. a. O., II, 283) nimmt Worms als Herkunftsort der Familie Sinzheim an.

[27]) Bloch J.: Le testament d'une femme juive. (Revue des Etudes juives XC N. 180. S. 159).

genössischen Berichte[28]). Löw Sinzheim und seine Gemahlin Miriam, denen der Kindersegen versagt blieb, haben durch gute Taten ihr Andenken dauernd gesichert. Es ist keine Uebertreibung, wenn die Memorbücher rühmend erwähnen, Löws Hand sei allen, die bei ihm einkehrten, geöffnet gewesen. Sein Haus war eine Zufluchtsstätte der Gelehrten und Bedrängten. Manchen in Kriegsgefangenschaft geratenen Glaubensbruder befreite er aus Feindesgewalt, und durch seine Fürsprache wurde er zur Stütze der Gemeinden Jakobs. In Worms verewigten sich Löw und seine Frau[29]) dadurch, daß sie die Raschikapelle wieder aufbauen ließen und für den Unterhalt der Gelehrten und Studierenden sowie für den Unterricht armer Kinder eine reiche Stiftung errichteten. Auch Löws Bruder Abraham, der viele Jahre Judenschaftsvorsteher in Mannheim war, später aber nach Wien übersiedelte, förderte den Bau der Raschikapelle[30]).

So flutete der Segen, der von Worms ausgeströmt war, wieder dahin zurück und ist bis heute wahrnehmbar. Vom Brennpunkte jüdischen Lebens in Worms, vom alten Gotteshause, dessen 900jähriges Bestehen die Gesamtjudenschaft mitfeiert, war dieser Segen ausgegangen und hat es bis zum heutigen Tage bestehen lassen als Wahrzeichen jüdischen Schicksals und als Sinnbild jüdischer Dauer.

[28]) Wachstein a. a. O., II, 280ff.; Wormser Memorbuch 40; das. 40. 225.
[29]) Das. 42; das. 55, 314.
[30]) Das. 44; das. 36b, 211.

Zur Geschichte der Juden in Rheinhessen (Oppenheim a.Rh.)

Von Paul Lazarus

Bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts bestand in Oppenheim eine kleine jüdische Gemeinde, die im Reichssteuerverzeichnis aus dem Jahre 1241 genannt ist und den geringsten Steuersatz, 15 Mark Silber, an das Reich zu entrichten hatte. Im Gegensatz zu den Glaubensgenossen in anderen deutschen Städten standen die Juden in Oppenheim damals unter dem unmittelbaren Schutz der Burgmannen und nahmen eine ziemlich günstige Stellung ein.

Den Burgmannen zahlten sie ihre Steuern; sie allein mußten sie „ussrichten", wie es in den Urkunden heißt. Das war für sie von größtem Vorteil, weil sie in der Zeit der Verfolgungen von den Burgmannen besonders beschützt wurden. Der im Jahre 1254 zwischen den Städten Worms, Mainz und Oppenheim abgeschlossene Drei-Städtebund nahm ausdrücklich auch auf die Juden in den genannten Städten Bezug; sie sollten sich des besonderen Schutzes seitens dieses Bundes erfreuen, wobei natürlich finanzielle Gründe ausschlaggebend waren. Auf der Versammlung des rheinischen Städtebundes am 6. Oktober 1254 in Worms wurde sogar bestimmt, daß denjenigen, die es wagen würden, ihre Hand gegen die Juden zu erheben, weder Lebensmittel noch Waffen noch sonstige Unterstützung gewährt werden sollten. Nachhaltige Erfolge aber scheinen alle diese Beschlüsse nicht gezeitigt zu haben; denn nach den Verfolgungen in den Jahren 1286 und 1298 beschlossen viele Juden aus Worms, Speyer, Mainz und Oppenheim, ihren Wohnsitz zu verlassen und nach Palästina zu gehen. Da durch diese Flucht der Krone eine gute Einnahmequelle verloren ging, befahl am 6. Dezember 1286 Kaiser Rudolf, sich alles Eigentums der aus den genannten Städten geflohenen Juden zu bemächtigen; die Zurückgebliebenen hatten den Behörden dabei behilflich zu sein. Um diese Zeit (1291) wird in den Schreinsbüchern der Laurenzpfarre zu Köln (Nr. 209, 210) ein jüdischer Einwohner aus Oppenheim, R. Jakobus, der mit Bela, der Tochter des R. Nathan von St. Trond verheiratet war, als Miteigentümer eines Hauses in Köln genannt.

Im 14. Jahrhundert, in dem die Mainzer Erzbischöfe das Pfandschaftsrecht über Oppenheim ausübten, wurden zu mehreren Malen die Rechte und Freiheiten der Juden in Oppenheim, die sicherlich dieselben gewesen sind wie die, die Friedrich II. im Jahre 1236 der Wormser Judenschaft auf Grund von Privilegien Friedrich I. und Heinrich IV. gewährt hatte, bestätigt, so 1313 von Erzbischof Peter von Mainz sowie 1321 von Erzbischof Mathias.

Aber alles das hinderte nicht, daß die Juden in Oppenheim trotz ihrer im allgemeinen günstigen Lage unter den blutigen Verfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes (1348/49) unsagbar zu leiden hatten und fast ganz aufgerieben wurden. Dem Beispiel ihrer Glaubensbrüder in anderen deutschen Städten folgend, gaben sich viele freiwillig den Tod, viele wurden hingemordet, unter ihnen der Rabbiner R. Joel Hakohen, der im Wormser Memorbuch erwähnt wird (Salfeld, Martyr., S. 255, 267, 281). Auch im Jahre 1353 scheint nochmals ein Judengemetzel in

Oppenheim stattgefunden zu haben, wie aus dem Schreiben Karls IV. an die Stadt Oppenheim vom 17. Dezember 1353 ersichtlich ist. Karl IV. verzichtet darin auf alle Forderungen, die er von Reichs wegen an Schultheiß, Rat, Bürgermeister, Burgmannen und Bürger von Oppenheim hatte aus dem Zoll, der Tötung der Juden und allen anderen Ereignissen in Oppenheim. Der Judenmord hatte das Reich unmittelbar geschädigt, weil ja seine Einnahmen dadurch verringert wurden. Bald aber bildete sich eine neue Gemeinde, mit dem Rabbiner R. Isak an der Spitze, dem Sohne des R. Chajim, der 1349 den Märtyrertod erlitten hatte.

Glücklichere Zeiten brachen für die Juden von Oppenheim wieder an, als zu Beginn des 15. Jahrhunderts am 4. September 1400 Ruprecht III., kurz nach seinem Regierungsantritt als König, die Freiheiten der Juden in Oppenheim bestätigte und 1403 der Stadt von neuem erlaubte, Juden bis zum 11. November 1407 dort wohnen zu lassen, am 14. Mai 1403 sogar den Schultheissen anwies, soviele Juden in die Stadt aufzunehmen, daß die Burgmannen, die auf die Juden „bewieset" sind, alljährlich ihr Burglehengeld erhielten.

Immer wieder wurde in späteren Jahren der Stadt, und zwar mit Rücksicht auf die dortigen Burgmannen, die Erlaubnis gegeben, Juden zu halten, so am 11. November 1416 auf weitere sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von 60 Fl. und ebenso von 1421 an wiederum auf sechs Jahre. Eine besondere Einnahmequelle für König Ruprecht war der goldene Opferpfennig und die halbe Judensteuer, die ihm aus dem ganzen Reiche zufloß. Zwei kurpfälzische Juden, Elia aus Weinheim und Isaak aus Oppenheim wurden von Ruprecht (am 17. August 1402 und wiederholt am 25. Januar 1403) zu Steuereinnehmern bestellt. Beide wurden mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, den „güldenen Opferpfennig und die halbe Judensteuer im Reich zu erheben". Isaak scheint sein Amt zur besonderen Zufriedenheit des Königs verwaltet zu haben; am 11. Dezember 1404 nahm er ihn in seinen Schutz, da er sich „in des Königs Geschäften wol und getreulich gehalten und bewiesen hat". Er scheint etwa im Jahre 1407 gestorben zu sein[1]). Die vielen Abgaben, die die Juden in dieser Zeit zu entrichten hatten, waren die Ursache, daß ihre Zahl in Oppenheim ständig abnahm. Diese Zustände veranlaßten die Bestimmungen König Sigismunds aus den Jahren 1414 und 1434 und die Urkunde des Pfandherrn von Oppenheim, des Pfalzgrafen Ludwig, vom Jahre 1423. Schon 1414 hatte Sigismund festgesetzt, daß die Juden nur die Burglehen ausrichten und den goldenen Opferpfennig ans Reich zahlen sollten. Als die Oppenheimer Juden trotzdem vom Markgrafen Bernhard von Baden auf Sigismunds Weisung hin mit einer Sondersteuer, dem „Dritten Pfennig", belegt wurden, beschwerte sich Pfalzgraf Ludwig bei Sigismund. Nach langen Verhandlungen bestimmte der König im Jahre 1434 nochmals, daß die Juden in Oppenheim nur die Burglehen ausrichten und den goldenen Opferpfennig ans Reich zahlen sollten. Neben diesen beiden Verpflichtungen hatten aber die Juden, wie oben erwähnt, noch 60 Gulden jährlich an den pfälzischen Pfandherrn für den geleisteten Schutz zu entrichten. Trotz dieser gewaltigen dreifachen Belastung der Juden, Zahlung von Abgaben an das Reich, Bestellung der Burglehen und Steuerzahlung an den Pfandherrn, scheint ihre Wohlhabenheit nicht gering gewesen zu sein; denn im Jahre 1434 steuerten sie zu dem an König Sigismund verabreichten Geldgeschenk 1700 Fl. bei; im Jahre 1438 wurde ihre finanzielle Leistungsfähigkeit auf 4000 Fl. geschätzt[2]).

Diesen überaus drückenden Steuern suchten sich die Juden immer wieder zu entziehen. 1444 werden in einer Liste von 18 Ortschaften, deren Judenschaft die Steuern nicht entrichtet hatte und die deshalb in den Bann getan wurde, auch

---

[1]) Wiener, Regesten, S. 58, Nr. 35; M. Stern, König Ruprecht von der Pfalz; Stobbe, Juden in Deutschland, S. 147; Löwenstein, Juden in der Kurpfalz, S. 21, Anmerk. 2.

[2]) Kerler, Zur Geschichte der Besteuerung der Juden durch König Sigismund und König Albrecht II. (in: Zeitschr. f. Gesch. d. J. in Deutschland, Bd. III, 1889, S. 118, 120 ff.).

die „Judischheit" in Oppenheim und einzelne dortige Juden, mit Namen Ysaac, Strolin, Hanelin, Mosslin angeführt[3]).

Als König Ruprecht am 18. Mai 1410 in Oppenheim gestorben war und sein Sohn, Ludwig der Bärtige, als Kurfürst von der Pfalz die Herrschaft über Oppenheim übernahm, blieb die Lage der Juden in Oppenheim, das inzwischen an die Pfalz verpfändet worden war, unverändert. Der Rat hielt das Recht, Juden zu halten, sehr hoch, kam den Juden auch nach Möglichkeit entgegen. So war z. B. die Eidesformel, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts abgefaßt worden war, im Vergleich zu den anderswo gebräuchlichen Judeneidformeln noch sehr gelinde[4]). Die Umständlichkeit der religiösen Formalitäten, die Fluchandrohungen usw. sind in ihr nicht enthalten; denn dem Kurfürsten und der Stadt lag daran, die Juden in Oppenheim zu halten. 1414 wies König Sigismund den Rat der Stadt an, die Juden milde zu behandeln. Ein Versuch, den im Jahre 1422 Hans Candengießer und Henn Drach machten, die Juden in Oppenheim zu erschlagen, scheiterte wirklich an dem Schutz, den der Rat den Juden angedeihen ließ. Man suchte eben auf der einen Seite die Juden den anderen Einwohnern mit gewissen Beschränkungen gleichzustellen; man erneuerte die Bestimmungen des Wormser Judenprivilegs vom Jahre 1236, demzufolge Juden nicht von einem geistlichen oder weltlichen Gericht, sondern nur vom kaiserlichen Gericht selber abgeurteilt werden konnten.

Aber anderseits drückte die Steuerlast die Juden sehr schwer. Die Ausrichtung der 27 Burgmannen kostete sie allein schon 250 Fl. jährlich, die Erneuerung der Schutzbriefe, die meistens auf sechs Jahre ausgestellt waren, war auch immer mit großen Kosten verbunden, und alle Bitten der Juden, ihnen auch in dieser Hinsicht zu helfen, blieben im ganzen vergeblich. Am 12. November 1492 wurde der inzwischen an Zahl immer kleiner gewordenen Gemeinde vom Pfalzgrafen Friedrich gestattet, die bisher dort seßhaften Juden auf ein weiteres Jahr dort wohnen zu lassen und neue aufzunehmen, und am 18. November desselben Jahres erlaubte er auf eine Beschwerde der Juden (genannt werden Seligmann und Baruch), daß sie wegen ihrer geringen Zahl die finanziellen Lasten nicht mehr tragen könnten und deshalb die Stadt verlassen müßten, den weiteren Aufenthalt auf ein Jahr[5]). Manchen Juden wurde sogar die Burgmannensteuer ganz erlassen, so dem eben genannten Seligmann, der am 5. September 1466 einen besonderen Schutzbrief auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von 50 Fl. erhielt, ohne wie die anderen Juden zur Burgmannensteuer herangezogen zu werden. Ebenso wurden noch die Juden Meyer gegen einen jährlichen Zins von 20 Fl., Michel und Lukas gegen je 10 Fl. jährlich auf sechs Jahre dort aufgenommen und von der Burgmannensteuer befreit.

Auch in späteren Jahrhunderten hörten die Klagen der Juden über die harten Steuerlasten nicht auf.

Immer wieder blieben viele von ihnen mit der Zahlung im Rückstande, manche verließen die Stadt; die Gemeinde ging immer mehr zurück. Aus einem Steuerverzeichnis, das im Jahre 1674 der Landschreiber von Oppenheim auf Befehl des Kurfürsten Karl Ludwig eingesandt hatte, ersieht man, daß um diese Zeit wahrscheinlich nur wenige Judenfamilien in Oppenheim wohnten; es werden mehrere Juden genannt, die mit ihrer Steuerzahlung im Rückstand sind, und zwar Liebmann, Moses und Uri. Als Steuereinnehmer werden um dieselbe Zeit erwähnt Samuel und Moses Oppenheim, die in Heidelberg lebten und die Gelder nur schwer beitreiben konnten.

Wenige Jahrzehnte später, um 1700, wurden aus Anlaß der Verwüstungen in der Pfalz, der langen Kriegszeit, den Juden wiederum besondere Steuern auferlegt.

Die Gemeindevorsteher hatten den Auftrag, diese zunächst aus ihrer eigenen Tasche vorzulegen, um sie dann durch Umlage von den Glaubensgenossen wieder

---

[3]) Stern, M., Zur Verbreitung der Juden am Rhein um die Mitte des 15. Jahrhunderts (in: Magazin f. d. Wiss. d. Judentums XV, 1888, S. 154).

[4]) Abgedr. bei Kayserling, a. a. O. in Frankels Monatsschrift IX, 1860, S. 289ff.

[5]) Vgl. Löwenstein, Juden der Kurpfalz, S. 25.

zu erhalten. Jeder Vorsteher hatte sofort 91 Taler zu zahlen. Damals (1700) war Joseph Vorsteher in Oppenheim. Um 1722 werden 8 jüdische Familien in Oppenheim namhaft gemacht: Michel, Zugeordneter, Abraham, Mendel, Gumpel, Isaak, Benjamin, Simon und Sussmann. Im Jahre 1746 tritt ein Jude aus Oppenheim mit mehreren anderen als „Untergeldeinnehmer" hervor, Simon Mändel, der dem Obergeldeinnehmer der Landjudenschaft, Aron Seligmann von Leimen, zur Seite stand.

Die jüdische Gemeinde in Oppenheim, die im 18. Jahrhundert sich von neuem bilden konnte und 1738: 14, 1765: 10 Familien zählte, muß in früheren Jahrhunderten hoch angesehen gewesen sein; denn es lebte dort um die Mitte des 15. Jahrhunderts der gelehrte R. Seligmann Bing der sich nach der Stadt Oppenheim nannte. Er wird übrigens weit häufiger als Sel. Bing, denn als Sel. Oppenheim angeführt und bei Moses Minz (Nr. 21) sogar mit beiden Bezeichnungen erwähnt.

Wahrscheinlich ist er in Oppenheim geboren, hielt sich aber auch noch in Andernach und Bingen auf, zeitweise auch in Frankfurt a. M. und vielleicht auch in Nürnberg. R. Seligmann ist es, der auf der Synode zu Bingen (1455/56) eine Regelung der innerjüdischen Verhältnisse durchsetzen wollte, und sich den Widerstand der Gemeinden Worms, Köln, Mainz und Oppenheim zuzog, die sich vor allem gegen seine Tyrannei wandten. In diesem Streit trat R. Israel Isserlein als Schiedsrichter mit aller Entschiedenheit auf die Seite der genannten Gemeinden, wirkte für Einheit und Frieden innerhalb der Gemeinden und die von R. Seligmann Oppenheim gefaßten Beschlüsse, die für sämtliche rheinischen Gemeinden bindend sein sollten, wurden außer Kraft gesetzt. Neben R. Seligmann werden als Gelehrte, die entweder aus Oppenheim stammten oder dort lebten oder sich nach dem Ortsnamen ihren Familiennamen gaben, noch genannt: R. Joel O., der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte[6]) und ein Schüler des R. Meir von Rothenburg war. Etwas später, und zwar als Zeitgenosse des R. Ascher b. Jechiel, wird R. Isaak Oppenheim erwähnt, der wahrscheinlich ein Enkelsohn des Verfassers des Or Sarua war und etwa zu Beginn des 14. Jahrhunderts wirkte[7]). Um 1421 hielt sich ein R. Chajim in Oppenheim auf, und zur Zeit des Maharil wird eines R. Mänchen Erwähnung getan[8]). Maharil selbst nennt wiederholt in seinen Responsen einen R. Salman in Oppenheim[9]), der sein jüngerer Zeitgenosse war[10]). Zur Zeit des R. Seligmann lebten in Oppenheim noch zwei andere Gelehrte, gegen die sich ein Jude Gottschalk ungebührliche Ausdrücke erlaubt hatte. Eine besondere Anfrage wurde in dieser Angelegenheit an den gelehrten R. Joseph Kolon in Mantua gerichtet (1460—1490). In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wird der fromme und gelehrte Rabbiner R. Nathan Leipnik als geistiger Führer der Gemeinde genannt.

Selbstverständlich ist, daß die Juden in Oppenheim ihre Synagoge besaßen; zur Zeit der Pfälzer Herrschaft soll sie ihnen genommen und der Platz den Erbacher Klosterherren geschenkt worden sein. Auch einer Judengasse wird in den Pfälzer Kopialbüchern Ende des 13. Jahrhunderts (1285) Erwähnung getan. Heute kündet eine Tafel mit noch nicht entzifferten hebräischen Schriftzeichen auf einem Grundstück neben dem sog. „gelben Häuschen" von vergangenen Tagen; es muß der Vermutung Ausdruck gegeben werden, daß sich in unmittelbarer Nähe vielleicht früher eine Synagoge befand. Auch die „Judenschulgasse" und der von einer Mauer umgrenzte Weinberg, die „Judenschule", erinnern noch heute daran, daß ehedem auch hier eine Synagoge stand.

---

[6]) Magazin f. d. Wiss. d. Judentums I, (1874) Nr. 19, S. 87.
[7]) Zunz, Zur Gesch. u. Literat., S. 193, und Literaturgesch., S. 458.
[8]) Wiener, Zur Gesch. d. Familie O. (in: Berliners Magazin I, Nr. 19, S. 81).
[9]) Monatsschrift XVIII (1869), S. 277.
[10]) Vgl. S. Levi in Freudenthal-Festschrift, Nürnberger Gemeindeblatt vom 1. 9. 32 und in der Montefiore-Festgabe 1928, S. 92.

Literatur: Aronius, Regesten. — H. Bresslau, Zur Geschichte der Juden in Deutschland (in: Hebr. Bibliographie XI, S. 48). — K. J. Brilmayer, Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart, Gießen 1905. — Graetz VII[4], S. 173, 343. — W. Franck, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim, Darmstadt 1859. — Kayserling, Die Juden in Oppenheim (in: Frankels Monatsschr. IX, 1860, S. 289 ff.). — Kober, Aus der Geschichte der Juden im Rheinland (in: Rhein. Verein f. Denkmalspflege u. Heimatschutz 1931, Heft I). — Kohut, Geschichte der deutschen Juden. — P. Krause, Oppenheim unter dem Reich, Darmstadt 1927. — Löwenstein, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, 1895. — F. J. Mone, Die Juden vom 13. bis 16. Jahrhundert in Württemberg, Baden und Hessen (in: Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins IX, 1859, S. 257 f.). — Rösel, Die Reichssteuern der deutschen Judengemeinden (in: Monatsschrift 1910). — Salfeld, Martyr. — Salfeld, Zur Geschichte der Juden in Oppenheim (in: Jubiläums-Ausgabe des Oppenheimer Kreisblattes vom 22. VIII. 1925). — M. Stern, Zur Verbreitung der Juden am Rhein um die Mitte des 15. Jahrhunderts (in: Berliners Magazin f. Gesch. u. Lit. XV, 1888, S. 154). — C. Wernher, Oppenheim (Rheinhessen in seiner Vergangenheit), Mainz 1925. — M. Wiener, Regesten. — M. Wiener, Geschichte der Juden in Stadt und Diözese Speyer (in: Frankels Monatsschr. XII, 1863, S. 268 u. 423). — M. Wiener, Zur Geschichte der Familie Oppenheim (in: Berliners Magazin, 1. Jg., 1874, Nr. 19, S. 81; 9. Jg., S. 83, 84).